.germ.
P. o. germ. 880 x

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Vierter Theil.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1847.

F

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Vierter Theil.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt
des vierten Theils.

	Seite
Nachruf an Feldmarschall Fürst Wrede	3
An die Träume	5
CIV. Sonett. In Beziehung auf Oggersheim	6
Bei Sendung eines Blattes von Tasso's Eiche an Constanze **	7
Die Hannoveraner an ihren rothen Rock Anfangs des Jahres 1839	9
Liebe	11
CV. Sonett. Auf die Augen der *** inen	12
An Schiller's und Goethe's Bekrittler	13
CVI. Sonett	14
CVII. Sonett	15
Auf das Absterben meiner frühen Jugend-Bekannten	16
An den Erzherzog Karl am 30. Jahrestage der Schlacht von Aspern	17
Unwiederbringliches	18
Auf mein Herz	20
Terracina	21
Neapel betreffende Bemerkung	23
An das Museo Borbone in Neapel	23
Auf die jetzigen italienischen Architekten	23
An Pompeji	24
Auf Pompeji ebenfalls	24
Südlich in Palermo im Frühling 1842	24
An die Palermitaner	25
An Monreale	25

	Seite
Wunsch bei Palermo	25
Der Oelbaum auf einem antiken Grab	26
Widerspruch	26
Villa des Quintilius Varus bei Tivoli	26
Wahre Gleichheit	27
Auf Neapel und Palermo	27
Ungerechte Klage	27
Trennung des Griechen von seinen Göttern	28
Gleichfalls an Pompeji	30
Wunsch auf der Insel Ischia	31
Auf der Insel Ischia	32
Aehnlichkeit von Napolitanischem mit Antikem	34
An meine verewigte Mutter den 30. März 1846	35
Mannheim und Pompeji	36
Auf die Marmor-Gruppe liegender Amoretten in der Villa des verstorbenen Fürsten Butera in Olivuzza	37
Die antike Welt	38
Das christliche Seyn	41
Der Verbannte	44
Auf meine Geschäftigkeit	45
CVIII. Sonett	46
CIX. Sonett	47
CX. Sonett	48
CXI. Sonett	49
CXII. Sonett	50
** an ihren verblichenen Hund	51
An die Dichtkunst	52
Erinnerung vom Jahre 1812	53
CXIII. Sonett. Auf die Hebe in meiner Schönheiten-Sammlung	55
Des Kindes Stimme von Jenseits an seine Aeltern	56
Frankreich's sogenannte natürliche Gränze	58
An Weltenburg	58
An meine Frau in ihrem 48. Jahre	59
Am Christabend	60
Am Sylvesterabend	61
Jugend	62
** an seine vormalige Geliebte	63

Seite

Die Münchener Kunst-Ausstellung 64
CXIV. Sonett 65
CXV. Sonett 66
CXVI. Sonett 67
CXVII. Sonett 68
An Sophie Schröder 69
An Auerbach 71
Der Liebende an die Liebende 73
Der nicht mehr junge Bräutigam an seine junge Braut 75
Ein teutscher Gesang 76
Die zwölf ehrnen vergoldeten Standbilder der Wittelsbachischen Herrscher:
Otto der Erlauchte, Pfalzgraf bey Rhein, Herzog von Bayern 77
Ludwig der Bayer, Kaiser 77
Ruprecht von der Pfalz, Kaiser 77
Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz 78
Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut 78
Albrecht IV. der Weise, Herzog von Bayern 78
Friedrich II. der Weise, Churfürst von der Pfalz 79
Albrecht V., der Großmüthige, Herzog von Bayern 79
Maximilian I. Churfürst von Bayern 79
Karl XI. König von Schweden, Herzog von Zweybrücken . . . 80
Johann Wilhelm, Churfürst von der Pfalz 80
Karl XII. König von Schweden, Herzog von Zweybrücken . . 80
In der Charwoche 81
Einladung an ** 83
An Dienstleistenwollende 85
Die Schifferin vom Königs-See 86
Die vor der Münchner Residenz befindlichen Löwen 88
CXVIII. Sonett 90
An Aschaffenburg 91
Vor und nach 92
Uebereinstimmung 92
Entgegengesetzte Wirkung 92
Die barmherzigen Schwestern 93
Was wird kommen? 95
Unter der großen Eiche im Bade Brückenau am 29. Juli 1840 . . . 97

Seite

Erwiederung des bei meiner Abreise im Bade Brückenau von den weiblichen Kurgästen mir überreichten Gedichtes 99
Allerseelentag in München 101
Nicht mehr liebend und wieder liebend 103
In Verschwiegenheit nur Liebesglück 105
Als ich nicht mehr zu ihr konnte 106
An ihrem Namenstag einen Blumenstrauß geschickt 107
In das Sailer'sche ihr gegebene Gebethbuch geschrieben 107
CXIX. Sonett 108
Die Macht der Musik 109
Auch an meine Frau 111
An Wrede im Jahre 1840 113
Des Liebenden Gefühl 115
Vor ihrem Bildniß 117
Der Veilchenstrauß an ** 118
Consequenz 118
Die Ebene nach Mestre 118
Die Wirkung 119
In der Liebe 120
Die Zeit befestigt 121
Napoleon's Einzug in Venedig im November 1807 123
Zuversicht 125
Ihr Bild betrachtend 126
Ebenfalls ihr Bild betrachtend 127
An die verewigte Königin Wittwe Karolina von Bayern 128
Winter und Frühling 130
Unveränderliches 132
An sie 133
An die Teutschen im Jahre 1841 134
CXX. Sonett 136
CXXI. Sonett. An meine 18jährige Tochter Adelgunde 137
Der Herzog Max'sche Garten in Bogenhausen 138
Gleiches Schicksal 138
An Napoleon 138
Eine Alpenrose schickend 139
Der heilige Augenblick nach der Leipziger Schlacht 140
Erwiederung auf das Vorhergehende 140

Seite

An die jetzigen Italiener in Beziehung auf ihre Neubauten 140
An die beste der Frauen 141
Das Armenische Kloster auf der Insel San Lazzaro bey Venedig . . 142
CXXII. Sonett 144
CXXIII. Sonett 145
Schiller betreffende Antwort 146
Zernichtende Wirkung 148
Mein geistiger Tod 148
Das Verfassungswesen 148
Schwermüthige Stimmung 149
Teutschland's Clima betreffend 150
Auf Modena's Lage 152
Rechtfertigung 152
An das teutsche Volk 152
Im Bade Brückenau im Sommer 1841 153
An die Weyland im Bade Brückenau 155
Schwermüthiges Gefühl 156
Auf Churfürst Maximilian I. von Bayern mit Beziehung auf sein Reiterbild 158
An Freyherrn Heinrich von der Tann 159
CXXIV. Sonett. An Katharina Sattler, geb. Geiger, welche Vignetten zu meinen Gedichten gemalt 160
An die Geliebte in Schwermuth 161
CXXV. Sonett 163
Bayern's siebzehn vorzüglichste Künstler 164
Die Teutschen im Jahre 1840 169
Venetianische Distichen im Jahr 1841 171
Eine Rose meiner in's 50ste Jahr gehenden Frau schickend 177
An die Via Appia 177
An die Reisenden in Neapel 178
Täuschungen 179
Palermo 181
An den verstorbenen Fürsten Belmonte 183
Der antike Sarkophag eines Kindes im Giardino di Malta 183
Auf Italien 184
An ein in's Kloster wollendes Mädchen 185
Katholicismus und Reformatismus 186

Seite

Die Inschriften im Garten zu Wörlitz 186
An ** 186
Der Bräutigam an seine Braut 187
CXXVI. Sonett. An meinen Sohn Maximilian und an meine künftige Schwiegertochter Marie 188
Meiner Schwiegertochter Marie in's Stammbuch 189
An meine Frau im 33sten Jahre unserer Ehe 189
CXXVII. Sonett 190
Am 4ten September 1842 zwischen Berchtesgaden und Salzburg . . 191
Rom's ausgezeichnetste Villen 192
Sanssouci 193
Die neuen Verfassungen 193
Gesang bey Grundsteinlegung der Befreyungshalle 194
CXXVIII. Sonett 195
In dem Bade Brückenau im Sommer 1842 196
Napoleon 198
Wirkung der Erkenntniß 200
Antwort 201
An gewisse Antiquare 201
Der Wunsch 201
CXXIX. Sonett 202
Die heimlich Liebende 203
Des Menschen Zustand 205
Anhang 206
CXXX. Sonett 207
CXXXI. Sonett 208
CXXXII. Sonett 209
Der Nebel 210
CXXXIII. Sonett 212
CXXXIV. Sonett 213
An meinen Sohn Luitpold an seinem Geburtsfeste 214
Im Zeitgeiste 214
Zur Beherzigung 215
So ist's 217
Die teutschen Künstler in Rom 218
Während dem Landtage 1842/43 220
Der Wonnemonat 222

Seite
Nachruf an Sailer, Bischof von Regensburg 224
Auch an Napoleon 226
Der May 1843 226
Richtiges Gefühl 226
Abschied von unserer Tochter Hildegard im May 1844 227
Chorgesang zum Empfang des Erzherzogs Karl in der Walhalla . . 229
Wirkungen die sich ähnlich 230
Bemerkung 231
Das Bleibende 231
CXXXV. Sonett 232
CXXXVI. Sonett 233
Der Teutsche am Anfang des XIX. Jahrhunderts 234
An ** wegen ihrem schönen Organ 236
Auf einem Berge 237
Ueber mich 239
Weise Anordnung 239
Die Kaisergräber zu Speyer 240
Vorhaben und Betrachtung 243
Unverliebt 244
Die Trauerweide 245
An L*** 246
CXXXVII. Sonett 247
CXXXVIII. Sonett 248
Das Widerfahrene 249
CXXXIX. Sonett 251
Betrachtung 252
Im Bade Brückenau im July 1843 254
Heiterer Sinn 256
Des Menschen Zustand 258
CXL. Sonett 259
CXLI. Sonett. Von ** an ** 260
Die antike Viktoria in Brescia 261
Die Alten betreffend 261
Das bessere Theil 261
Zweyfache Lehrerin 262
An die Mehrzahl der in Italien reisenden Engländer 262
Widerspruch 262

Seite

CXLII. Sonett 263
Die Teutschen nach Erlassung des Offenen Briefes von Dänemarks König 264
An den Untersberg 266
Die immererneute Klage 267
Die Andalusierin 268
An Graf Friedr. Loth. von Stadion im Jahre 1846 270
Der Dichter 271
Der frühere und spätere Schiller 272
Campo Vaccino in dem zweyten Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts 273
Die Dampfwagen 275
CXLIII. Sonett 276
Das Kolosseo im Jahre 1844 277
Das Vaticanische Museum 277
Den Erbauer des Palazzo Farnese und Andere betreffend . . . 278
An Roma 278
Die teutschen Stammesangehörigen 278
Rom noch 279
Im Kolosseum 279
An die Pinie Colonna's 280
Auf dem Capitol 280
Mein Glück 281
Der alte Grieche im alten Rom 282
Im Winter 286
Palermo's Sommer 287
Im Sommer 1844 288
Meer und Himmel 289
Der Süden 290
Palermo's Himmel 290
Der Prüfstein 291
Palermo's Einsiedler 291
Widerspruch 291
CXLIV. Sonett. An meine Schwiegertochter Auguste im May 1844 292
Das beste Privilegium 293
Trugschluß 293
Die Volksstimme 293
Salzburg 294

Seite

Das sich selbst zu Versagende 295
Tadel 297
An die Kritiker 297
Ingolstadt's Wappen 297
CXLV. Sonett. An meine Frau im Frühling 1844 298
Das jetzige Geschlecht 299
An ** die mir einen Geldbeutel gab 299
Die Gedichte betreffend 299
Teutschland's und Rußland's Kaiser 299
CXLVI. Sonett 300
CXLVII. Sonett 301
CXLVIII. Sonett 302
CXLIX. Sonett 303
Der allgemeine schwarze Frack 304
Variante vom Vorigen 304
Die Alten, die Neuen 304
In Betreff der in's Bad Brückenau Kommenden 304
CL. Sonett. An Kritiker 305
Unbegründetes 306
Die Lob-Speculanten 306
Aehnliche Wirkung 307
CLI. Sonett 308
CLII. Sonett 309
An Therese im 35sten Jahre unserer Ehe 310
Die Friedens- und die Kriegszeit 311
An die alten Pfälzer 313
Bewußtseyn 314
Widerspruch 316
CLIII. Sonett. In der österlichen Zeit 318
Aus meiner Jugend. An Schiller 319
Prüfungsmittel 321
Frühling und Herbst 321
Beweisendes Gefühl 322
Dennoch wünschend 322
CLIV. Sonett 323
Aus unserer Zeit 324
Unausweichliches 324

	Seite
Der alleinige Halt	325
An meinen Sohn Otto	325
CLV. Sonett	326
An Hellas im Jahr 1846	327
CLVI. Sonett	328
An meinen Sohn Adalbert am Tage seiner Volljährigkeit	329
An mein teutsches Vaterland in der ersten Hälfte des Jahres 1846	330

G e d i c h t e.

Nachruf an Feldmarschall Fürst Wrede.

Wie hinab sich auch die Jahre winden
In die unermeſſ'ne Ewigkeit,
Immer wird mein ſchmerzliches Empfinden
Wegen deinem Tode doch erneut.

Wrede, was verbind't mit dieſem Namen,
Welches Meer ſich von Erinnerung!
Die Ereigniſſe, die drängend kamen,
Sahen, Wrede, deinen Siegesſchwung.

Deine Tapferkeit bracht' nichts zum Weichen,
Kalten Muth's in drohendſter Gefahr;
Ob ſich thürmten Leichen gleich auf Leichen,
Doch das Feldherrn=Auge ruhig, klar.

Deine Nähe Sieg'sgefühl ertheilte,
Es begeiſterte dein Heldenblick,
Hold ward der, auf welchem er verweilte;
Riſſeſt mit dir hin ſelbſt das Geſchick.

Aber nicht nur im Gewühl der Schlachten,
Unerschütterlich war deine Treu',
Auch im Frieden deine Augen wachten,
Sie bewährten immer sich auf's neu.

Muthiger Vertheidiger der Krone
Ob verlassen selber, wank'st du nicht;
Ihn beschützend hielt'st du fest am Throne,
Mit dem Herzen stets an deiner Pflicht.

Was ist Alles doch mit dir vergangen!
Nicht nur was Erinnerung uns gab;
Auch was wir noch hofften zu empfangen;
Zukunft liegt vertilgt in deinem Grab.

Aus den Stürmen, welche du gefunden,
Gingst du ein jetzt in die ew'ge Ruh':
Lorbeer hielt dein Heldenhaupt umwunden,
Der Verklärung Palme nun hast du.

An die Träume.

Seyd mir gepriesen ihr Träume, ihr holden, erfreulichen Gaben,
Die ihr die Lieben zurück, frisch in das Leben uns führt,
Welche wir längstens verloren, als wenn sie uns immer geblieben.
Was uns für ewig geraubt, schenkt auf das Neue der Traum;
Mit den Todten verbindet die Lebenden er in traulichem Umgang;
Was für ewig getrennt, wird durch denselben vereint.
Drum weil der Körper nicht wacht, nicht weniger thätig die Seele,
Sind wir glücklich im Schlaf, sind in der Wirklichkeit wir's,
Sind's für die Zeit seiner Dauer, für sie, der heimlichen, stillen,
Bis in des Tages Geräusch dann das Erwachen uns stürzt,
Welches fortreißt den Geist in des Ird'schen verwirrenden Sorgen,
Zeit und Ewigkeit sind innig verknüpft durch den Traum.

CIV. Sonett.

In Beziehung auf Oggersheim.

Das Schloß, das heitere, ist lang verschwunden,
So wie, was Alles sich darin begeben,
Mit dem sich kreuzend mannigfalt'gen Streben,
Und allem jenen, was damit verbunden.

Jedoch das Gotteshaus, was stand daneben,
Die Macht der Zeit hat solches nicht empfunden.
Empfängt die Kirche selber große Wunden
Wird um so kräft'ger nur alsdann sie leben.

Fortwähr'nde Dauer ward noch keinem Throne,
Was die Geschichte jeder Zeit verkündet;
Es wechseln die Besitzer jeder Krone.

Fest aber steht auf einem Fels gegründet
Die Kirche, stehet fest trotz allem Hohne,
Ob wider sie die Hölle auch verbündet.

Bei Sendung eines Blattes von Tasso's Eiche an Constanze **.

In Rom, dem ew'gen, dem nichts zu vergleichen,
Wo blüht, wo lebt nur die Vergangenheit,
Das mächtig spricht in seinem ernsten Schweigen,
Wo stille steht die flücht'ge, schnelle Zeit,
Bin ich von Neu'm; ich durfte es erreichen,
Mich wieder weiden an der Herrlichkeit.
Wer kann das Meer des Schönen je ermessen!
Zukunft und Gegenwart läßt Rom vergessen.

Nach Sankt Onuphrio, wo endlich Frieden
Am Ende seiner Tage Tasso fand,
Dort eilt' ich hin, dem einz'gen Ort hienieden,
Wo er ihn fühlte, eh' das Leben schwand,
Wo ihm bald war der ewige beschieden,
Der Geist heimkehrte in sein Heimathland.
Ich stand in der Erinnerung versunken,
Von namlos wehemüth'ger Wonne trunken.

Da hört' ich's flüstern aus der Eiche Zweigen,
Auf welcher Tasso's Blicke oft geweilt:
„Ein Blatt von ihr sollst du der Huldin reichen,
„Der Leonorens Zauber ist ertheilt;

„Sie ist's, und keine And're wird ihr gleichen,
„Wie oft die Erde um die Sonn' auch eilt,
„Ihr gebe es, das Blatt empfang' Constanze,
„Es füge sich zu ihrem Lorbeerkranze."

Die Hannoveraner an ihren rothen Rock Anfangs des Jahres 1839.

Zwey hundert Jahre haben wir getragen
Die Farbe, die vermischt mit unser'm Blut,
Zwey hundert Jahre uns in ihr geschlagen
Mit nie gewanktem, stäten, freud'gen Muth.

Deß' zeugen Indien's balsam'sche Felder,
Gibraltar's Fels, Morea's klass'scher Strand,
Des teutschen Vaterlandes Eichenwälder,
Wie Spanien's unheimlich, ernstes Land.

Wo man auch immer hin uns hat gesendet,
In keiner Zeit, bei keinem Sturm noch Schock,
G'en Teutschland's Sache sah man je gewendet
Dich alten kampfbewährten rothen Rock;

Und der Hannoveraner ist zu denken
Gesöndert von dem rothen Rocke nicht.
Wie man sich in Geschichte mag versenken
Gefunden wird er immer treu der Pflicht.

Für immer müssen wir nunmehr entsagen
Dir altem Freund, der uns so werth! so lieb!
Die Farbe sollen nimmermehr wir tragen
Die selber in der Zeiten Sturm uns blieb.

Und dürfen wir sie auf dem Herz' nicht haben,
So tragen wir in ihm doch tief den Schmerz,
Der ewig unauslöschlich eingegraben,
Verlassen wird er niemals unser Herz.

So leb' denn wohl! beständiger Gefährte
In all' den vielen Tagen der Gefahr,
Der mitgetragen jegliche Beschwerde.
Bald heißt es von dem rothen Rock: — er war.

Liebe.

Die Liebe ist ein Kind,
Das launenhaft und blind,
Das gar zu ungebärdig,
Zuweilen widerwärtig.

Die Liebe ist ein Rausch,
Dem Menschen wird zum Tausch
Statt täglich ird'sches Leben
Ein himmlisches gegeben.

Wie heiß auch Leidenschaft,
Ist sie doch schnell entrafft,
Was Ruhe konnte rauben,
Ist dann oft nicht zu glauben.

In Liebe Glück allein
Und sie giebt größte Pein,
In höchster Wonne-Hülle
Ertheilt sie Schmerzenfülle.

Wen Liebe nie durchglüht,
Dem Leben nicht geblüht;
Den Leidenschaft stets bindet,
Der Frieden niemals findet.

CV. Sonett.

Auf die Augen der *** inen.

Aus ihren Augen blicket das Verlangen
Nach Liebe, keineswegs nur zu gefallen,
Nicht Einem oder Einigen, nein! Allen,
Mit den Eroberungen blos zu prangen.

Vergnügt, wenn Keiner ihrem Netz entgangen,
Wenn ihr Triumph vollständig kann erschallen.
Von dem allein zurück die Pfeile prallen,
Dem sie bekannt, die Andern sind gefangen.

Nicht liebend sich den Liebenden vereinen,
Es wollen ihre Blicke nur berücken,
Wenn das erreicht, dann fühlen sie Entzücken.

Berechnung alles nur, und alles Scheinen,
Sie täuschen blos, nicht redlich sie es meynen,
Sie wollen And're nicht, nur sich beglücken.

An Schiller's und Goethe's Bekrittler.

Weg mit euch, ihr kleinen Meister,
Die ihr Teutschland's größte Geister,
Die für's Herrliche geglüht,
Zu erniedrigen bemüht.

Die ihr unaufhörlich tadelt,
Was der Genius geadelt,
Die ihr uns zu rauben strebt,
Was entzückend uns erhebt.

Die ihr Fehler immer wieder wittert,
Gern das Schönste uns verbittert,
Unter die Anatomie
Ziehet ihr die Phantasie.

Schweiget winz'ge Splitterrichter,
Wagt nicht an die hehren Dichter
Euch mit frevelhafter Hand,
Mit dem grübelnden Verstand.

Aber wie die Sonne wärmet,
Ob ein Tadlerschwarm gleich lärmet,
So auch sie, die unerreicht,
Welchen Keiner, Keiner gleicht.

CVI. Sonett.

Ein friedliches Gefühl hält uns umfangen,
Wenn in denjenigen nach vielen Jahren,
Für welche leidenschafterfüllt wir waren,
Nicht liebende Anhänglichkeit vergangen.

Die Stürme schweigen, welche wir erfahren,
Und Ruhe statt dem drängenden Verlangen,
Dem wechselnden Erwarten und dem Bangen,
Die kurze Wonne, lange Pein geboren.

Was uns're Seele sanft alsdann empfindet,
Wohlthätig, freundlich sich's durch's Leben ziehet,
Wenn alles Andere auch eilend schwindet.

Die Leidenschaft, — sie stürmt heran und fliehet,
Die milde Liebe nur für immer bindet.
Nur das macht glücklich, was die Welt nicht siehet.

CVII. Sonett.

Lang ausgebrannt ist der Vulcan, ergossen
Sich aus demselben Lavaströme haben,
Die viel des Schönen schonungslos begraben;
Der Krater ist für immerdar geschlossen.

Erfreulich wenige der Liebe Gaben,
Hab' frohe Stunden selten nur genossen,
Die meisten sind in Qualen mir verflossen,
Es konnte kaum das Herz so recht sich laben.

Es both Vereinigung nur karge Freude,
Von mannigfalt'gem Leiden meist umwunden;
Getrennt war ich jedoch des Grames Beute.

Nun habe endlich Ruhe ich gefunden,
Vergangenheit war trübe, klar das Heute,
Im Frieden fließen jetzo hin die Stunden.

Auf das Absterben meiner frühen Jugend-Bekannten.

Viele sind seit wenigen Jahren genommen mir worden,
 Die ich innig geliebt, welchen die Seele anhing;
Was mir selbe gewesen, das kann kein Anderer werden,
 Wär' es der treueste Freund, wär's das geliebteste Kind.
Kannte dieselben aus frühester Zeit, in dem Umgang verlebten
 Wir sie von Neu'm, und so war keine Vergangenheit sie.
Selige Kindheit! an dich ja will ich für immer mich klammern,
 Raubte mir Vieles die Zeit, bleibest doch du mir getreu;
Blieb'st in Erinnerung mir, du schwebest mir stets vor der Seele,
 Bist mir so nahe, und doch bist du für ewig mir fern!
Sehne beständig nach dir und sehne beständig vergebens,
 Keine Thräne bringt uns je das Gewes'ne zurück,
Doch was in dem Aeussern vertilgt, in dem Innern lebet es immer,
 Wird von dem Herzen genährt, das es erfreuet und schmerzt.
Bald, bald! sind sie Alle geschieden, die alten Bekannten der Kindheit,
 Ach! bald steh' ich allein mit der Erinnerung nur.

An den Erzherzog Carl am 30. Jahrestage der Schlacht von Aspern.

Ueberall von Feinden nur umgeben
Schien vergeblich jedes Widerstreben,
Oest'reich doch erschütterte es nicht.
Strebend nicht nach eitlem leeren Schimmer,
Treu wie sich sein Heer bewiesen immer,
Sterben wollte treu es seiner Pflicht.

Oest'reich's alter Feind war siegestrunken,
Teutschland in Verzweiflung tief versunken,
Ueberzogen lag's in finst'rer Nacht;
Aber Aspern's Blitz es neu erhellte,
Und des Feindes Uebermacht zerschellte,
Hoffnung wurde wieder angefacht.

Schon ein Menschen-Alter ist vergangen
Daß der Tod da Tausende umfangen,
Heut' vor dreyßig Jahren war der Tag
Wo auf Aspern's blutigem Gefilde
Oest'reich's schönster, höchster Ruhm entquillte,
Wo des Korsen Siegeskrone brach;

Wo der Niebesiegte überwunden,
Hoffnung wiederum die Welt empfunden,
Der Erlösung Morgenröthe sah;

Trübte sich auch noch der Himmelsbogen,
Kamen gleich noch Stürme hergezogen,
Aspern brachte die Errettung nah.

Von Triumphen zu Triumphen eilte
Oest'reich später, nimmer es verweilte,
Bis des Korsen Thron im Schutte lag,
Der die Völker lange hielt beklommen,
Aber der den Zauber weggenommen:
Aspern's Sieg ist Oest'reich's Ehrentag.

Neuer Helden Namen können schallen,
Ewig glänzt doch von den teutschen allen
Aspern's Sieger, Karl, er schwellt die Brust,
Zur Nacheif'rung wird er mächtig mahnen,
Freudig folgt der Teutsche seinen Fahnen,
Seines Vaterland's sich stolz bewußt.

Mögen die Jahrhunderte verwehen,
Karl, dein Ruhm wird unversehrt bestehen;
Niemals sinkt er in Vergangenheit;
Ihn kann nie ein Anderer erreichen,
Ewig Großer, steh'st du ohne Gleichen,
Der du Teutschland zweymal hast befreyt.

Unwiederbringliches.

Mein Paradies es ist verloren,
Es war die Phantasie,
Von Neuem wird sie nicht geboren,
Zurücke kehrt sie nie.

Es ist ein hehres Geisterwehen,
Giebt nur dem Geist sich kund,
Nur fühlen läßt es sich, nicht sehen,
Nicht wissen, wie's entstund.

Ein Zauber, welcher überzogen
Die weite Erde hält,
Und er umgiebt den Himmelsbogen,
Erfüllt die ganze Welt.

Was niemals war, hat für uns Leben,
Was niemals wird, besteht,
Es läßt sich aber nie erstreben,
Bewacht, bleibt es verweht.

Auf mein Herz.

Ist mein Herz denn abgestorben?
Nicht belebt's der Liebe Licht;
Herzen habe ich erworben,
Doch das meine liebet nicht.

Von der Liebe ist's umschlungen,
Zärtlich Alles zu ihm spricht;
Alles ist von ihr durchdrungen;
Doch das meine liebet nicht.

Kalt in mir wie in dem Norden,
Fühle schwer der Zeit Gewicht;
Alles ist dem Herz' geworden,
Doch das meine liebet nicht.

Oftmals hatte es geglühet,
War auf Gegenlieb' erpicht,
Sich vergebens nur bemühet,
Jetzt geliebt, kann's lieben nicht.

Terracina.

Aufgethan ist hier der Süden,
Für uns eine neue Welt,
Mit den dufterfüllten Blüthen
Vor den trunk'nen Blick gestellt.

Jubel schallet von dem Lande,
Von der Fläche, von der Höh',
Von dem wonnevollen Strande,
Von der endelosen See.

Schimmernd blinkt der Hesperiden
Gold'ne Frucht im Sonnenglanz,
Und es hat Natur beschieden
Hier uns ihren schönsten Kranz.

Von den langen Palmenzweigen,
An des Hügels üpp'gem Rand,
Welche sich voll Würde neigen,
Weht uns an das Morgenland.

Auf dem großen Berge thronen
Hoch auf Anxur's Felsenwand,
Noch des Tempels Substructionen,
Der einst auf derselben stand.

Himmel, Meer und Erde prangen
Feurig in dem Wiederschein;
Von dem Abendroth umfangen,
Lebend wird der todte Stein.

Ein entzückendes Gewimmel!
Alles reitzet, duftet, blüht,
Liebend lächelt hier der Himmel,
Alles glänzet, Alles glüht.

Neapel betreffende Bemerkung.

Wen'ge Cypressen nur sind bey Neapel zu sehen, der Trauer
Baum paßt nicht hin, wo freudiges Leben nur rauscht!

An das Museo Borbone in Neapel.

Glücklichstes aller Museen! du brauchst nach dem Schatz nur zu greifen,
Der in den Gräbern dir ruht, welche berühren dich selbst. *

Auf die jetzigen italienischen Architekten.

Neben dem herrlichen Alten erbaut ihr Erbärmliches, ** zeiget,
Daß, was von innen nicht kömmt, niemals von aussen uns wird.

* Als im Jahre 1832 (wenigstens nicht lange vor oder nach) eine Mauer vor dem Museo aufgeführt wurde, fand man römische, unterhalb diesen aber sogenannte hetruskische, Vasen enthaltende griechische Gräber.

** Ausnahmen sind selten.

An Pompeji.

Leben athmend und doch von dem Leben für immer verlassen,
Schweigt es ewig in Dir, ewig doch sprichst du zu uns.

Auf Pompeji ebenfalls.

Willst du seh'n wie die Römer gelebt, so geh nach Pompeji,
Was dir zeiget nicht Rom, lehrt dich ein spärlicher Raum.

Südlich in Palermo im Frühling 1842.

„Südlich, südlicher immer." Ich folge, doch find' ich nicht südlich,
Muß aus Europa hinaus südlich zu finden die Luft.

An die Palermitaner.

Reiset nicht, Palermitaner, doch reiset, alsdann bleibt ihr sicher
Immer daheim, überzeugt, daß es nichts Schöneres giebt.

An Monreale. *

Monreale, verdienst den Namen, gebührt er dem Schönsten;
Herrlich ist, was dich umgiebt, herrlich der Anblick aus dir.

Wunsch bei Palermo.

Lasse im Anblick dieser Natur mich beseligt verlieren!
Daß die Erinn'rung davon labe im Norden mich noch.

* Monreale (Königsberg).

Der Oelbaum auf einem antiken Grab.

Wo nach den Kämpfen des Lebens der Mensch den Frieden gefunden,
Steht des Friedens Baum passend nur mehr auf dem Grab.

Widerspruch.

Pflanzen und Bäume betrachtend, so sehe ich, daß ich im Süden,
Spürend aber die Luft, fühl' ich im Norden mich noch.

Villa des Quintilius Varus bei Tivoli.

Nicht macht die Gegenwart mehr, der Vergangenheit denkend, erröthen,
Geht, wo Varus gewohnt, jetzo der Teutsche vorbey. *

* Bezieht sich auf eine meiner Italienischen Elegien, geschrieben in der Zeit Napoleonischer Zwingherrschaft. Wie bekannt wurde Quintilius Varus von Hermann besiegt.

Wahre Gleichheit.

Willst du die Gleichheit, so geh' wenn die Seekrankheit Alle
Haben auf's Schiff. Es verwischt Rang, wie den Stand auch, die Noth.

Auf Neapel und Palermo.

Sehr viel ausgedehnter die Stadt und der Golf von Neapel,
Als die Palermo's, doch macht Umfang die Größe nicht aus.

Ungerechte Klage.

Ungerecht ist der Fremde doch gegen Italien! findet
Sommer und Winter er nicht, hört er zu klagen nicht auf.

Trennung des Griechen von seinen Göttern.

Die Wahrheit ist's, ich muß mich ihr ergeben,
Es ist ein Gott, und Götter giebt es nicht,
Nicht darf ich und ich kann nicht widerstreben,
Doch trübe dem Gefühl ist dieses Licht.

So muß ich denn von dem für immer scheiden,
Was mit dem Leben mir verwebet war,
Verpflichtet bin ich ewig das zu meiden,
Das, was des Daseyns Wonne mir gebar;

Das, was das Herz so warm, so tief empfunden,
Dieß Alles ist nun ein verwehter Traum,
In's Wesenlose ist es hingeschwunden,
Ich steh' allein im endelosen Raum.

Was frommet mir ein trauriges Wissen!
O! gebt mir wieder meinen frohen Wahn,
Aus meiner schönen Welt bin ich gerissen,
Ein Glücklicher gehörte ich ihr an.

Ja! Allem, Allem! muß ich jetzt entsagen,
Woran das Herz, seit es empfand, mir hing,
Wofür dasselbe, seit es fühlt, geschlagen,
Was zauberisch das Kind bereits umfing.

Die immer ich geathmet ist genommen
Mir nun die milde, labend leichte Luft,
Bin um die Freuden dieser Welt gekommen,
Mir ist die Erde nur noch eine Gruft.

Schon in des Lebens frühem Morgenschimmer
Umgab das zarte Kind der Götter Schaar,
Und sie begleitete den Menschen immer,
In jeder Wonne, jeglicher Gefahr;

Verbunden allem, was er vorgenommen,
Mit jeglichem Geschäfte treu vereint,
Ob froh die Seele, oder tief beklommen,
Das Aug' gelächelt oder es geweint.

Getrennt der Väter Thaten nicht zu denken,
Nur mit den Göttern werden sie genannt,
Die das Geschick der Völker mächtig lenken,
Nicht ohne Götter giebt's ein Griechenland.

Den Lebenshauch, der durch das Daseyn wehte,
Der Licht und Wärme durch dasselbe goß,
Er ist dahin! in Bälde in den Lethe
Der helle Strom des heitern Lebens floß.

So fahr' denn hin! du alter schöner Glauben,
Der stolz und freudig schwellte meine Brust,
Die kalte Wahrheit mußte mir dich rauben;
Verschwunden ist die süße Lebenslust. *

* Daß nicht dieses als des Verfassers Ansicht gehalten werde, sondern die im weiter unten folgenden Gedichte: „Das christliche Seyn" obwaltende, wünscht derselbe sehr.

Gleichfalls an Pompeji.

Würdig nicht ist das jetz'ge Geschlecht, dich, Pompeji, zu sehen:
Wie du demselben erscheinst, schwindest du eilig dahin;
Nur das Gerippe verbleibt; die lebensvoll freudigen Farben
Bleichen schnell in der Welt, welche die deine nicht mehr.
Freundin nur ist die Erde, die Luft hingegen ist Feindin.
Was die Erde getreu achtzehn Jahrhunderte barg
In dem heiligen Dunkel, erlischt bald, wenn es gekommen
An das Licht, wir nur sehn's, um es nie wieder zu seh'n.
In dem Schooße der Erde da denken wir es fortwährend bestehend,
Und es besteht auch fort bis es vom Blicke entweiht.
Bleibe immer verborgen, so lebest du immer dem Geiste,
Was gewinnt der Mensch, daß er zernichtend dich schaut!

Wunsch auf der Insel Ischia.

Lasse, was ich einst besessen,
Alles Wünschen, alles Hoffen,
Lasse Alles mich vergessen,
Und was schwer mein Herz getroffen.

Lass' den Augenblick regieren,
Mich in Gegenwart versenken,
Die Erinnerung verlieren,
An die Zukunft mich nicht denken.

Möchte in Natur mich tauchen
Mit der Seele, mit den Sinnen,
Lebensfülle selig saugen,
Möchte ganz in ihr zerrinnen.

Auf der Insel Ischia.

Im Gewühle wird's dem Menschen enge,
Sehnend zieht es seine Seele fort;
Aus des Lebens wogendem Gedränge
Fliehe er nach diesem Zufluchts-Ort.

Wie das Heute, so ist hier das Morgen,
Ew'ger Frieden weilet in der Brust,
Heiter, ohne Wünschen, ohne Sorgen,
In harmloser, stiller, inn'rer Lust.

Alle irdischen Begierden schweigen,
Sie betreten dieses Ufer nie,
Wie zurück die Wellen immer weichen,
Nicht auf diese Insel folgen sie.

Mild, in änd'rungsloser, ew'ger Gleiche
Winket freundlich die Natur uns zu,
Hier, in ihrem wunderschönen Reiche,
Alles athmet auf der Insel Ruh'.

Und auch ich hab' solche hier gefunden,
Lebe endlich, endlich! wieder mir.
Es sind stille, seelenvolle Stunden,
Welche einsam ich genieße hier.

Gleich des Meeres endeloser Fläche
Dehnt sich hier das sanfte Leben hin,
Keiner Leidenschaften wilde Bäche
Sich durch dieses ruh'ge Daseyn zieh'n.

Ferne von dem dumpfen Weltgetöse,
Unter diesem Himmel klar und rein,
Senk' ich mich in die vergang'ne Größe,
Lebe der Natur und ihr allein.

Aehnlichkeit von Napolitanischem mit Antikem.

Nicht sind's zwey Welten, die alte und neue; in Sitten, Gebräuchen
Haben so Vieles sie hier, selbst in der Kleidung gemein;
Oft glaubt man in Pompeji zu seyn der Aehnlichkeit wegen.
Was sich auf die Natur gründet, das währt auch wie sie.

An meine verewigte Mutter

den 30. März 1846.

Heute vor einem halben Jahrhundert wurd'st du entrissen,
Schwebtest zum Himmel hinan, welchem du hier schon gehört;
Wenige mehr, die dich gekannt, giebt's noch, in wenigen Jahren
Sind auch dieselben nicht mehr, und du vergessen alsdann.
Das ist das Loos der Menschen, auch der besten, verehrten,
Hochgestellten. Das Lob sey nicht der Sterblichen Ziel.
Gute Thaten vollbringen, ist Saamen gestreuet auf Erden,
Der in dem Himmel aufgeht, ewige Früchte uns trägt.
Mutter du ärndtest sie jetzt, welcher die Dauer des Lebens
Eine fortwährende That namloser Güte nur war.

Mannheim und Pompeji.

Mannheim, wo ich als Kind Pompeji kennen gelernet,
Bist Pompeji doch mir selbsten geworden nunmehr.
Oede, wie dort, sind jetzt für mich da die Menge der Häuser.
Ach! ein Fremder dermal ging in den Strassen ich nur;
Auch sie ja enthalten für mich bloß Erinnerungen; eine
Abgestorbene Welt sähe mein Auge daselbst.
Die Gebäude, ich kenne sie noch, doch die sie bewohnten
Sind entschlafen. Du bist, Mannheim, mir jetzo ein Grab;
Nur ein einziges Grab, so wie Pompeji es wurde;
Und die Vergangenheit wird niemals zur Gegenwart mehr.

Auf die Marmor-Gruppe liegender Amoretten

in der Villa des verstorbenen Fürsten Butera in Olivuzza.

Stellet euch, Liebesgötter, als hielt euch der Schlummer umfangen,
Um so gefährlicher nur, wenn ihr's nicht scheinet zu seyn.
Wer euch sorglos naht, den treffet ihr um so gewisser;
Plötzlich, ehe er's merkt, hat er im Herzen den Pfeil.
Wähnte, daß ihr für mich nunmehr fest schliefet für immer,
Daß geharnischt ich wär, ihr mir gefährlich nicht mehr;
Doch ich fühle, daß, wenn mit sicilianischen Blicken,
Senden ihr würdet den Pfeil, er mich durchdränge, die Macht
Dieser versengenden wieder an mir sich würde bewähren;
Und ich freue mich, daß ich noch empfänglich dafür.

Die antike Welt.

Ewig hold und schön ist hingeflossen
Jenes ewig jungen Lebens Zeit,
Anmuth war darüber hingegossen,
Alles zeigte damals Heiterkeit.

Die Genüsse folgten den Genüssen,
Keiner ward den Menschen untersagt,
Unbekannt mit den Gewissensbissen,
Ueber die Entbehrung nur geklagt!

Jenes Leben war gleich einem Feste,
Namenloser Mannigfaltigkeit,
Mit dem Guten wechselte das Beste;
Freude immer spendend, schwand die Zeit.

Wie des Himmels leichte, klare Lüfte,
Floß der Griechen lichtes Daseyn hin;
Wie das Leben kannte keine Grüfte,
Auch der Tod, das Trübe mußte flieh'n.

Es verblieb der Todte auch dem Leben,
Nicht dem Hause war das Grab da fremd;
Einer Urn' die Asche übergeben,
Nirgends war der Freude Strom gehemmt.

Was jetzt nicht der Könige Paläste,
Das enthielt des Bürgers kleines Haus;
Unerreichter Werke Ueberreste
Schmücken nun die arme Nachwelt aus.

Ihre Wände waren nur der Spiegel
Ihres Lebens ew'ger Freudigkeit;
Alles trug vom Genius das Siegel
In der herrlichen Vergangenheit.

Alles damals hielt die Kunst durchdrungen,
Noch in Jedem zeigt sich ihre Spur;
Frey sich gebend, mühsam nicht errungen,
Jenen Glücklichen war sie Natur.

Prächt'ge Villen da die Höh'n bekränzten,
Standen in dem üppigen Gefild;
Auf den Gipfeln hehre Tempel glänzten;
Alles machte sich zum schönsten Bild.

Reizend war der Götterdienst gestaltet,
In demselben herrschte froher Sinn;
Damals hat die Freude nur gewaltet,
Durch das Leben die Begleiterin.

Und ein zweytes Volk war bei den Alten,
Ein unsterblich blühendes gestellt,
Herrlich war in jener Welt enthalten,
Leben athmend eine Marmorwelt.

Abgestorben lieget nun der Süden;
Alles Schöne, Große mußt' verweh'n,
Und die Städte, welche einstens blühten,
Höchstens nur dem Namen nach besteh'n.

Wo sich jetzo zeigen kahle Steine
Unser'm Blick, es lieblich, reizend war,
Grünten einst der Götter heil'ge Haine,
Rieselten die frischen Quellen klar.

Um die Ulmen sich die Reben rankten,
Wo es jetzt für ewig öde nur,
Schattenreiche Gärten freundlich prangten,
Ruhte sich's am Busen der Natur.

Ja! es war ein wonnig schönes Weben,
Alles geistig sinnlicher Genuß,
Und der alten Griechen ganzes Leben
War nur ein entzückungsvoller Kuß. *

* Es soll hiemit keineswegs gesagt seyn, daß der Alten Leben vorzuziehen wäre, nein! das ist es nicht, es war nur ein irdisches. Und die Millionen, die vielen Millionen Sklaven, die blos als Sache betrachtet wurden, sind nicht zu vergessen; sie allein schon bilden die Schattenseite.

Das christliche Seyn.

Wie das flücht'ge Leben schnell verschwindet
Wird dem Sinnenglück Vergangenheit,
Seelenfrieden seiner Macht entwindet,
Währt beseligend in Ewigkeit.

Blos den Christen ist er hie beschieden,
Kindlich folgend dem, was Gott befahl;
Niemals kennt die Welt den Seelenfrieden,
Er besteht nur in des Glaubens Strahl.

Der Erbarmung heil'ge Stimme tönte,
In der Götterwelt dem Herzen nicht,
Auf sie fiel, die jedes Laster krönte,
Nicht des Mitleids sanftes Himmelslicht.

Sich zu rächen war des Heiden Streben,
Aber wie noch selber in dem Tod
Christus seinen Mördern hat vergeben,
Zu verzeih'n den Menschen er gebot.

Schönheit herrschte in der Welt der Heiden,
In dem Christenthum die Liebe thront,
Schönheit bleibet nicht, sie muß bald scheiden,
Ewig Liebe, sie sich selbsten lohnt.

Liebe ist der Geist des Christenthumes,
Liebe, Liebe wonnend es durchlebt;
Sie befriedigt, nicht der Glanz des Ruhmes,
Der nur an der niedern Erde klebt.

Fröhlich war dem Heiden nur die Dauer
Seines ird'schen Lebens kurze Zeit,
Jenseits zeigte ihm sich düst're Trauer,
Licht dem frommen Christ die Ewigkeit.

Ruhig, wenn der Erde Angeln beben,
Wenn der Himmel, Einsturz drohend, kracht,
Wissend, seinem Gott sich übergeben,
Daß des Schöpfers Auge ewig wacht.

Willig trägt er jegliche Beschwerde,
Jede Pein, die schwer sein Herz befällt;
Nur ein Fremdling ist er auf der Erde,
Bürger einer schönen, bessern Welt.

So wie in dem Leben, selbst der Alten,
Immer vorgeherrschet die Gestalt;
War sie auch in ihrer Kunst enthalten,
Glänzend überwiegender Gewalt.

Auf der Erde blühendem Gebiete
Mächtig ihren Herrscherstab sie schwang,
Nicht zum Himmel hob sich das Gemüthe,
Das sich nie dem Irdischen entrang.

Nicht vermochte sie es auszudrücken,
Was nur christlichem Gefühl entquillt,
Das besel'gend, selige Entzücken
In der Gottesmutter edlem Bild.

War die Kunst die Dienerin der Sinne,
Nährte reizend sie die Lüsternheit;
Huldigt die des Christen hehrer Minne,
Dem Erhabenen allein geweiht.

Anmuth war dem Götterdienst gegeben,
Doch Beseligendes nicht verlieh'n;
In dem Gottesdienst der Christen schweben
Die Gefühle zu dem Himmel hin.

Irdisch glücklich war des Heiden Leben
In des Sinnenwahnes kurzer Zeit;
Himmlisches ist schon dem Christ gegeben,
Vorgefühl der ew'gen Seligkeit.

Der Verbannte.

Ein Jahr nach dem andern vergeht,
Ein Freund nach dem andern mir stirbt,
Beynahe ist Alles verweht,
Der Tod die Alten verdirbt.

Ich gleichfalls werde bald alt,
Soll mir auch das Leben vergeh'n
Bevor, wo als Kind ich gewallt,
Die Heimath ich wieder darf seh'n?

Und komme ich endlich zurück,
So find' ich mich einsam gestellt,
Wehmüthig ruht dann mein Blick
Auf einer entfremdeten Welt.

Auf meine Geschäftigkeit.

Niemals ruhen kann mein Geist,
Immerfort derselbe kreist;
Daß er ist geschäftig,
Das erhält ihn kräftig.

Ruhe macht die Seele stumpf,
Wasser wird durch sie zu Sumpf.
Ohne Windes Wehen
Könnt' nicht Luft bestehen.

Unaufhaltbar schnell zerfällt,
Wie sie nicht bewegt, die Welt.
In Bewegung Leben,
Tod in Ruh gegeben.

CVIII. Sonett.

Ein Irrlicht war's, das neckend täuschen wollte,
Das zum Ziele schien die Bahn zu zeigen,
Das hoffen ließ, es endlich zu erreichen,
Nur kurze Täuschung war's, doch eine holde.

Das Flämmchen mußt' in tiefe Nacht entweichen,
Und weithin dumpfer Donner wieder rollte,
Noch immer nicht dem Ziel ich nahen sollte,
Die dichten Nebeldünste frisch entsteigen.

Ob ich auch jedes äuss're Licht entbehre,
Um meinen Pfad es finster wieder wäre,
Erhelle doch das innere, das hehre.

Und ob der Neid auch feindlich auf mich schiele,
Und wenn auch jede Hoffnung fast entfiele,
So streb' ich dennoch rastlos hin zum Ziele.

CIX. Sonett.

Es blinkt, umglänzt von lichtem Schimmer,
Entzückend, in der Ferne es gesehen,
Es flüstert ein beseligendes Wehen,
Es leuchtet, wonnend magisches Geflimmer.

Getrennt von weitem Raume wird's bestehen,
Anziehend wird's von da erscheinen immer,
Doch in der Nähe, ach! gefällt es nimmer,
Da muß der Zauber alsobald vergehen.

Ist's selber ja im Leben nicht verschieden!
Das Land des Schönen liegt dir ewig ferne,
So wie das Glück, und so wie auch der Frieden.

Gelangt wird nie zu dem ersehnten Sterne;
Was scheint erreicht, das hat dich schon gemieden,
Ein Irrstern, der nur Dunst, entblößt vom Kerne.

CX. Sonett.

Wohlthuend wie des Aethers klare Bläue
Der Anblick deiner seelenvollen Augen,
Aus denen Leben wird durchwonnt sich's saugen,
Entzückend wie der Himmel, stets auf's Neue.

O! möchtest treu bewahren du die Treue,
Nie mög' die heil'ge Flamme dir verrauchen;
Es kann die Schuld nicht in den Lethe tauchen,
Die Unschuld kehrt zurück durch keine Reue.

Der Sinnenrausch entstehet und verflieget,
Der für Momente in Betäubung wieget,
Doch wehe! wenn die Tugend ihm erlieget.

Bewahre ewig deinen Seelenfrieden,
Den unersetzlichen, dann ist beschieden
Der Seligen Gefühl dir schon hienieden.

CXI. Sonett.

Dem Veilchen gleich in frischer Jugend=Blüthe,
In zarter Anmuth lächelt sanft dein Leben,
Sie, welche sich nicht giebt, ist dir gegeben,
Der in dem Herzen es noch niemals glühte.

Du kennest noch kein Trachten und kein Streben,
Der Frieden waltet noch in dem Gemüthe,
Es hauchen deine Züge Unschuld, Güte.
O! möchten sie dir nie und nie entschweben.

Beglückt ist jene, welche still verborgen,
Zufrieden in dem häuslich kleinen Kreise
Entfernet lebt von Wünschen und von Sorgen.

Der, welche bleibet in der Tugend Gleise,
Vergeht das Leben als ein Frühlingsmorgen.
Nur wer Genügsamkeit besitzt ist weise. —

CXII. Sonett.

Kaum können sich von dir die Blicke wenden,
Und immer wiederum zurücke lenken;
Dir dienen sie, obgleich sie müssen senken
Die Augen, weil die meinen mir sie blenden.

Besel'gende Empfindung sie mir schenken,
Die auf die Erde Himmelswonne senden;
Der Eindruck, den du machst, er kann nicht enden,
Und immer, immer! muß ich an dich denken.

Du bist so lieblich, bist so freundlich milde,
Entzückende, Holdsel'ge, Anmuthsreiche,
Aus einem lichtern, heiterern Gefilde.

Du Rosige, dein schönes Köpfchen neige
Nur immerfort. Dein Anblick niemals stillte
Mein ew'ges Sehnen. Du hast keine Gleiche.

** an ihren verblichenen Hund.

Unvernünftig nannten dich die Thoren,
Doch du, Guter, hattest mehr Verstand,
Als derjenige, den angeboren
Ich bei vielen Menschen häufig fand.

Treulos sind die Menschen mir gewesen,
Du allein, du warst mir immer treu,
Antheil konnte ich in deinen Blicken lesen,
Wenn du mich betrübtest tiefe Reu'.

Undank habe oftmals ich erfahren,
Dankbarkeit sie wurde einzig mir,
(Die der Menschen Herzen nicht bewahren),
Nur von dir, du liebevolles Thier.

Was du warst, das kann mir Keiner werden,
Ich besaß in dir den einz'gen Freund,
Meinen unzertrennlichen Gefährten,
Und mit Recht wirst du von mir beweint.

An die Dichtkunst.

Dichtkunst, du göttliche, bist es, die mir das Leben erheitert,
Die durch trübes Gewölk sendet das freudige Licht,
Die aus den Fesseln der Schwermuth die trauernde Seele befreyet,
Die die Nacht mir zu Tag, froh mir verwandelt die Welt.
Doch in der Einsamkeit nur besucht uns die Muse, sie fliehet
Immer die Menge, den Lärm', spricht in der Stille allein.
Niemals läßt sie sich zwingen, begünstigt blos nach Gefallen,
Plötzlich erscheint sie nur, so, wie die Liebe beglückt.

Erinnerung vom Jahre 1812.

Schmacherfüllt in Ketten schwer geschlagen
Waren alle Teutsche, deren Last,
Tieferniedriget, sie unterlagen,
Graunvoll von des Schicksals Hand gefaßt:
Fruchtlos war dagegen jedes Wagen,
Siegend zog der Wüthrich sonder Rast.
Ach! ein Teutschland gab es damals nimmer,
Nur in Wehmuth der Erinn'rung Schimmer.

Da 's nach Rußland's endeloser Fläche,
Unaufhaltbar drang zu Fuß und Roß,
Wie in's Meer die zahlenlosen Bäche,
Sich der Heere Strom in sie ergoß,
Rief's in mir: „Dein Volk befreye, räche,
„Dessen Blut für den Tyrannen floß,
„Der die Welt erfüllt mit Gram und Trauer,
„Der befürchten läßt der Knechtschaft Dauer."

Als der Feind in seinem höchsten Glücke,
Siegend in dem Herzen Teutschland's stand,
Wollte Teutschland Freiheit ich zurücke
Geben, wollt' in seinem eig'nen Land

Ihn angreifen, wollte keine Brücke
Der Versöhnung, nach dem Ziel gewandt;
Doch! ich war kein Herrscher, nur Gefühle
Hatte ich, vereinzelt im Gewühle.

Herrliche, erhebend schöne Träume!
Schwellen machen sie mir noch das Herz,
Nicht als That sah'n sie der Erde Räume,
Wären eingegraben sonst in Erz.
Blattlos wurden oft seitdem die Bäume,
Immer doch erneuet sich der Schmerz:
Daß mein heißes, sehnendes Verlangen
Durfte nicht Befriedigung empfangen.

Welchem zu erreichen es gegeben,
Welchem es vergönnt mit seinem Schwerdt
Seines Volk's Befreyung zu erstreben,
Als des Landes Retter hochgeehrt,
Solch ein Augenblick er ist das Leben,
Ist das möglichst längste Leben werth.
Des Erob'rers Ruhm er wird verwehen,
Ewig der des Retters fortbestehen.

Mögen auch der Zeit rastlose Wogen
Alles mit sich reissen in die Flut,
Niemals, ob es gleich schon viel betrogen,
Wird verlöschen meines Herzens Glut;
Welch' Verhängniß auch komm' hergezogen
Feurig strömt für Teutschland stets mein Blut.
Was als Kind das Wesen hat umschlungen,
Das wird aus dem Manne nie verdrungen.

CXIII. Sonett.

Auf die Hebe in meiner Schönheiten-Sammlung.

Du bist die Göttin mit den Rosenwangen,
Die Jugendgöttin in dem ew'gen Lenze;
Es winden sich für dich die Blumenkränze;
Nie heißt's von dir: dein Frühling ist vergangen.

Ich ruf' dir zu: „in holder Schönheit glänze
Nicht allzu sehr;" denn nie kann das Verlangen,
Das glühende, Befriedigung empfangen;
Unüberschreitbar ist des Himmels Gränze.

Nur einem Gotte kann die Göttin werden,
Dem Thronenden in dem Olymp'schen Saale,
Und niemals einem Sterblichen auf Erden.

O süße Schenkin bei dem Göttermahle!
Beseligt: den du wähleſt zum Gefährten,
Der, dem du liebend reichst die gold'ne Schaale.

Des Kindes Stimme von Jenseits an seine Aeltern.

Theure Aeltern, wollet nicht bedauern
Daß mich früh' verließ das Erdenleben,
Lasset ab mich Sel'ge zu betrauern,
Zu dem Himmel durft' ich ja entschweben.

Frühe durfte ich bereits vollenden,
Aus des kurzen Lebens kurzem Morgen
Zu dem schönern, ewigen mich wenden,
Kannte nicht des Daseyns schwere Sorgen.

Weilet klagend nicht an meinem Grabe,
Es enthaltet nur mein Kleid, die Hülle.
Frühe schon das Ziel erreicht ich habe,
Im Genusse jetzt der Freuden Fülle.

Einen Vater habe ich gefunden,
Der, in seinem ewigen Erbarmen,
Die den lieben irdischen entschwunden,
Nun umfangen hält mit seinen Armen.

Mußte gleich mein Sterbliches erblassen,
Was für euch ich fühlte ist geblieben,
Auch im Himmel kann's mich nicht verlassen,
Endlos werd' ich meine Aeltern lieben.

Eines nur muß ich betrübt vermissen,
Eure Nähe; fern von euch zu weilen,
Dieses schmerzt, daß ich von euch gerissen,
Meine Wonne nicht mit euch darf theilen.

Schlagen wird doch die ersehnte Stunde,
Welche niemals, niemals! wird vergehen,
Wo für immer heilt des Herzens Wunde,
Wo für ewig wir uns wiedersehen.

Frankreich's sogenannte natürliche Gränze.

Teutschland's Gränze die wäre der Rhein! doch hüben und drüben
Siehe das Volk und das Land, sind es dieselben denn nicht!

An Weltenburg.

Grade das Gegentheil bist du von dem, was ausdrückt den Namen
Weltenburg, das von der Welt abgeschieden bist du.

An meine Frau in ihrem 48. Jahre.

Sehe ich Frauen die jünger und weniger Kinder geboren,
Und vergleiche mit dir, wonniges, liebendes Weib,
Sie, die geglänzt in bewunderter, seltener, blendender Schönheit,
Wie doch schöner erscheinst, wie doch mir reizender du!
Mehr denn als Braut du 's gewesen, bist du anziehend mir jetzo,
Die einen Enkelkreis schon um sich versammeln gekonnt.
Aber vergleiche ich erst dein Gemüth, dieß himmlische selbsten,
Mit den Anderen, o! herrlich erscheinest du dann.
Wie der Adler im Lichte des Aethers geschwungen, erhaben
Ueber Alle erscheint, über die Frauen du so.
Deiner Seele heiliger Frieden, ihn drücken die Züge
In der Anmuth Reiz, wie in der Lieblichkeit aus.
Daß so gewissenhaft du, daß du so verläßig, das kettet
Mich für ewig an dich, wie auch dein treffliches Herz.
Vorbild hehrer Weiblichkeit, Vorbild alles des Edlen,
Dich nicht erhebet der Thron, er wird verherrlicht durch dich.

Am Christabend.

Denk' an alles, was ich muß vermissen,
Denk' an alles, was mir ward entrissen,
In Vergangenheit betrübt versenkt,
An die Gegenwart der Geist nicht denkt.

In dem rauschend jubelnden Gedränge
Wird es mir am Weihnachts-Abend enge,
Und es steigen bei der Freude Chor
Aus dem Grab' die Todten mir empor.

Sehnend, ach! nach dem, was längst vergangen,
Was kein Streben je mehr kann erlangen,
Ist's da trauerig nur mir allein,
Finster bei der Lichter hellem Schein.

Am Sylvesterabend.

Frohen Muthes und mit munter'm Worte
Tret' ich in des neuen Jahres Pforte;
Unbekannt noch liegt es vor mir da,
Ahne das nicht, was mir dennoch nah'.

Was es bringen wird, wir müssen's nehmen,
Thöricht wegen Künft'gem uns zu grämen.
Fröhlich seh' ich in das neue Jahr,
Heiter stellt dem heitern Sinn sich's dar.

Dieses Fest war fremd dem Kind' geblieben,
D'rum vermißt der Mann nicht von den Lieben:
Wonniger Erinn'rung Zauberschein,
Er erreget in dem Herzen Pein.

Jugend.

Nicht die Anzahl der Jahre bedinget die Jugend des Menschen,
Auf die Gesundheit, es kömmt an auf den heiteren Sinn.
Nur wer sie entbehrt, weiß was die Gesundheit gewähret,
Aber der heitere Sinn ist ein empfundenes Gut.
Niemals ertheilt sich denselben der Sterbliche selbst, er ist eine
Gabe des Himmels; jedoch ihn zu erhalten, das hängt
Ab von dem kräftigen Willen, dem Vieles vermögenden, welcher,
Wie in der Brandung der Fels, trotzet der Macht des Geschick's.
Alles hat mehrseit'ge Ansicht, beglückt der! welchem vergönnet
Die nicht des Schattens zu seh'n, sondern die Seite des Licht's.
Heiter erscheint ihm das Leben und heiter dem Lebendem solcher;
Wenn er immer sich freut, also erfreuet er selbst.
Wem ein fröhlicher Sinn ist beschieden, das Beste, der spüret
Nicht der Jahre Gewicht, bleibt auch im Alter noch jung.

** an seine vormalige Geliebte.

O! hättest du ihn nicht so oft verletzt,
So tief verletzt, der sich als Freund bewiesen,
Geliebet würdest du von ihm noch jetzt,
Es würde warm sein Blut für dich noch fließen.

Für immer fesselt Güte das Gemüth,
Ob längstens gleich der Jugendtraum verschwunden,
Fort liebt das Herz, wenn es auch nicht mehr glüht,
Dem Gutem bleibet ewig es verbunden.

Besiegt der Hochmuth aber das Gefühl,
So stößt zurück es unser ganzes Wesen,
In unserm Herzen wird alsdann es kühl,
Es muß von Leidenschaft alsdann genesen.

Du hast durch dein Benehmen es verscherzt,
Das liebevoll sich deinem hingegeben;
Du rissest's los, wie sehr es auch geschmerzt,
Wie sehr es auch verwebt war seinem Leben.

Und immer wieder stießest du es fort,
Wie oft zu dir es sich auch hingewendet;
Verwundet hast du es durch That und Wort,
Bis seine Lieb für ewig hat geendet.

Die Münchener Kunst-Ausstellung.

München's Kunstausstellung suche du nie in den Sälen
Der Ausstellung selbst, schaue du München dir an.

CXIV. Sonett.

Es möcht' der Mensch gern buhlen und gern minnen,
Entschweben zu dem Heiligen und Reinen,
Dann sinken zu dem thierischen Gemeinen,
Und wieder in das Selige zerrinnen.

Dem Geiste möcht' er leben und den Sinnen,
Das Heidenthum mit Christenthum vereinen,
Gewähren seinen Lüsten nicht verneinen,
Den Himmel aber ebenfalls gewinnen.

Wer einmal sah doch in der Wahrheit Spiegel
Auf den gedrückt ist des Erkenntniß's Siegel,
Von dem vermag der Eindruck nicht zu lassen.

Und schien's, wird er mit neuer Kraft ihn fassen,
Der Wohllust Reize müssen ihm erblassen,
Ihm winkt nur Frieden von der Tugend Hügel.

CXV. Sonett.

Wie haben wir sie selbsten uns verdorben
Der jungen zarten Liebe Blüthentage!
Wir machten solche uns zur argen Plage.
Sie sind vorbey, sie werden nie erworben.

Die Seligkeit des Lebens ist gestorben,
Es bleibt allein uns die vergeb'ne Klage,
Zurücke bringt sie nicht die vor'ge Lage;
Das was verdorben ward, das bleibt verdorben.

Wie Menschen nicht der Liebe Glut erschufen,
Wie sie nur von sich selbsten wird geboren,
So wird sie auch zurücke nicht gerufen.

Zu Dem, was mit sich fortgeführt die Horen,
Zu dem Vergang'nen gehen keine Stufen,
Kein Streben giebt's zurück, es bleibt verloren.

CXVI. Sonett.

Nur auf Momente kann die Saite klingen;
Es wird doch schnelle die Bewegung schwinden,
In Bälde Ruh' die Saite wieder finden;
Begonnen hat geendigt sie zu schwingen.

Nur leis' berühret wird von dem Empfinden
Das Herz, in das es nicht vermag zu dringen,
Und keinem anderen kann mehr gelingen
Erwiedernd leidenschaftliches Verbinden.

Die Oberfläche kann allein erwärmen,
Unfähig jemals selig mehr zu schwärmen,
Doch wird dasselbe auch sich nimmer härmen.

Erkaltet ist der Kern nun für beständig,
Und ewig bleibet kalt es innewendig,
Erloschen ist die Glut die sonst unbändig.

CXVII. Sonett.

Der Liebe wonnig, heiterem Beginnen
Des jungen Frühlings erste Tage gleichen,
Wenn grüner Schimmer lächelt von den Zweigen,
Und überall in der Natur ist Minnen.

Der Sommer folgt, der Glut muß Alles weichen,
Da giebt's kein Denken mehr und mehr kein Sinnen,
Gewonnen scheint, was möglich zu gewinnen,
Dem glüh'nden Herzen ist das Glüh'nde eigen.

Es kömmt der Herbst und Alles ist gekühlet;
Auch für die Liebe wird der Herbst einst kommen,
Es fühlt nicht mehr das Herz was es gefühlet.

Der Winter wird nicht der Natur entnommen,
Und alles Leben ist dann weggespühlet.
Der Liebe letzter Funken ist verglommen.

An Sophie Schröder.

Teutschland's größte, herrlichste Tragödin,
Unvergleichliche, Erhab'ne du!
Gleich der Iris eine Götterbötin,
Tragest du des Himmlischen uns zu.

Hehre, sel'ge Wonnen bald umwehen,
In den Adern bald erstarrt das Blut,
Wenn wir dich vernehmen, wir dich sehen,
Deine Glut durchdringet uns mit Glut.

Nur die Mutter kann die Mutter fühlen,
Fühlest sie mit namenloser Kraft,
Und die Zeit, sie kann in dir nicht kühlen
Höchster Liebe höchste Leidenschaft.

Müssen uns dem Irdischen entwinden,
Von Entzücken, sind von Schmerz durchwühlt;
Ja! wir müssen was du willst empfinden,
Weil von dir es selbsten wird gefühlt.

All' die Großen sind in's Grab gesunken
Teutscher Bühne der Heroen-Zeit;
Wahre Kunst war da, kein leeres Prunken,
In der leuchtenden Vergangenheit.

Letzte du, von herrlichem Geschlechte!
Schröder, Italien's große Priesterin;
Steh'n mit dir im Bunde höh're Mächte?
Für das Große weckest du den Sinn.

Aus der Erde niedern Regionen,
Aus dem Leben, welches immer kreis't,
Hin, wo edlere Gefühle thronen,
Schwinget zu dem Geist dein hehrer Geist.

An Auerbach.

Freundliches Auerbach! doch am freundlichsten warst du
durch Jene, *
Die dich lange besaß, die dich zu schätzen gewußt.
Gleich wie eine erfreuliche Gegend von Sonne beschienen
Ihren Reiz erst empfängt, Auerbach, so du von ihr,
Welche Schönheit und Anmuth und Güte vereiniget hatte,
Welcher Beglücken ihr Glück, Liebe das Leben nur war;
Und wie der Nachglanz selbst der versunkenen Sonne
Noch verklärt, so dich stets die Erinn'rung an sie.
Fröhliche Bilder der Kindheit bewahrst du mir, Auerbach,
heilig;
Sehe sie, die dich besaß, mit ihrer Schwester daselbst,
Mit meiner Mutter, die auf der Erde ein Engel gewallet;
Beyde verweilten so gern oft in dem lieblichen Sitz.
Teutsche Frauen, sie waren's, die teutscheste doch meine
Mutter;
Glühend durchdrang ihr das Herz Teutschland's erlittene
Schmach;
Eig'ner Verlust ihr nichts, dagegen das Vaterland Alles.
War in Auerbach früh', schon als dreyjähriges Kind;

* Die im Jahre 1829 gestorbene Großherzogin Louise von Hessen, geb. Landgräfin zu Hessen.

Noch bewahr ich davon die Erinn'rung, die niemals verlöschet;
Immer war es ein Fest, wenn mir's zu kommen vergönnt.
Unbedeutend erscheint was in dir ich alles erlebte,
Theuer dem Herzen doch ist's, treue bewahrt es es auch.
Ob auch in so ganz andere Lagen und Zeiten gekommen,
War ich doch immer vergnügt, bist mir der einzige Ort
Nur von denen, an welchen ich mehrmals auf mich gehalten,
Welcher zurückließ blos frohe Erinnerung mir.

Der Liebende an die Liebende.

Wir sind allein,
Es kann sich niemand zeigen,
Kein Auge uns erreichen,
Und du bist mein.

Ja, du bist mein!
Mir sagt das röther Blühen,
Mir sagt das liebend Glühen:
„Dein bin ich, dein!"

Uns ist's so leicht!
Der Mund am Munde sauget,
In Wonnemeer getauchet,
Doch wank' ich nicht.

Ich wanke nicht
Im stürmenden Gewühle
Verlangender Gefühle,
Mich hält die Pflicht.

Dein Lebensglück,
Damit es nicht zerrinne
Im Rausch des Geist's, der Sinne,
Hält mich zurück.

Ein Augenblick
Kann rauben, was das Leben
Nie wiederum kann geben,
Noch das Geschick.

Vertraust dich mir,
Du kannst mir auch vertrauen,
Will offen immer schauen
In's Auge dir.

Vertrau'n zu mir
Auf deinem Lebenswege
In jeder Lage hege;
Bin stets bey dir.

Der nicht mehr junge Bräutigam an seine junge Braut.

Du drückst in deiner früh'sten Liebe Glut
Mich an dein Herz, du hast es mir gegeben;
Es gährt, es siedet jugendlich mein Blut,
In wonnigem, entzückungsvollem Leben.

Beseligend des Lebens erster Kuß,
Den meine Liebe auf die Lippen drücket,
Es ist der irdisch himmlischste Genuß,
Ein Lichtstrahl der durch unser Wesen zücket.

O! glücklich Jener der es sagen kann
Daß diese Seligkeit ihm widerfahren,
Und dreymal glücklich! der wie ich's gewann
Umgeben von den reifen Mannesjahren.

Das ziehet mich, das fesselt mich an dich,
Du Lieberregende, du Liebbeseelte;
Wenn, von der Zeit zerstöret, alles wich,
Sie meine Ketten doch für ewig stählte.

Ein teutscher Gesang.

Die Menschengeschlechter sie kommen und geh'n,
Doch unerschütterlich bleiben die Eichen;
Ob auch Jahrhunderte schnelle verweh'n,
Wird Vaterlandsliebe noch kräftig besteh'n,
Wird nie und nimmer den Teutschen entweichen.

Es finden die Feinde die Alten uns noch,
Die wir von dem Wahn, von der Schlaffheit genesen,
Die kühn wir zersprengten das eiserne Joch;
Nicht achten dieselben geringe wir doch,
Vergessend nicht das was früher gewesen.

Nicht brauset, nicht wälzet sich reissend der Rhein,
Nur langsam, geräuschlos kömmt er gezogen,
So dringet der Teutsche, der hasset den Schein,
Gewaltiger Macht in die Feinde hinein,
Wie unaufhaltbar des Rheinstromes Wogen.

Einträchtig das wollen wir immerhin seyn,
Nie wurde das einige Teutschland bezwungen,
In Ewigkeit wank' nicht der Teutsche Verein,
Voll Feuer und Kraft wie der rheinische Wein:
Den Sieg hat noch immer die Eintracht errungen.

Die zwölf ehrnen vergoldeten Standbilder der Wittelsbachischen Herrscher.

Otto der Erlauchte, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern

† 1253.

Den Erlauchten nennt die Geschichte (die strenge) dich, rühmend,
Nennt mit Recht dich so, deine Regierung bezeugt's.

Ludwig der Bayer, Kaiser

† 1347.

Um dich zu würdigen, muß man die Zeit in welcher du lebtest
Reiflich erwägen, nur dann fällt man das Urtheil gerecht.

Ruprecht von der Pfalz, Kaiser

† 1410.

Warst ein guter Beherrscher des Land's, und als Kaiser bemühet,
Das was möglich zu thun, in der ungünstigen Zeit.

Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz
† 1476.

Mögen die Feinde den Bösen dich schelten, den Siegreichen nennet
Dich die Geschichte; du siegst über dieselben noch jetzt.

Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut
† 1479.

Der du ein trefflicher Sohn und trefflicher Herrscher gewesen,
Thatest für Wissenschaft viel, Held im Gewühle der Schlacht.

Albrecht IV. der Weise, Herzog von Bayern
† 1508.

Weise warst du, denn du verhütetest, daß nicht zerstückelt
Bayern mehr ward; es verdankt seine Vereinigung dir.

Friedrich II. der Weise, Churfürst von der Pfalz
† 1556.

Dein Beynamen, des Weisen, der schönste ist dieser von allen,
Drückt das Gute vereint mit dem Erhabenen aus.

Albrecht V. der Großmüthige, Herzog von Bayern
† 1579.

Warst der Wissenschaft, warst auch der Kunst ein großer Beförd'rer,
Und nach Jahrhunderten trägt immer der Saame noch Frucht.

Maximilian I. Churfürst von Bayern
† 1651.

Vor dem Ew'gen verschwand dir des Irdischen Nutzen, drum kennen
Jene, die irdisch gesinnt, dich, o! Erhabener, nie.

Karl XI. König von Schweden, Herzog von Zweybrücken

† 1697.

Als ein Nordstern glänzest du immer am schwedischen Himmel,
Wirkest noch fort, der du siegend, und herrschend auch groß.

Johann Wilhelm, Churfürst von der Pfalz

† 1716.

Nicht blos sammeltest Werke du herrlicher Meister, du machtest
Neue entsteh'n; nur das, jenes nicht, ist ein Verdienst.

Karl XII. König von Schweden, Herzog von Zweybrücken

† 1718.

Hättest du ähnliche Gegner wie Friedrich der Große gefunden,
Die Geschichte sie würd' nennen den Großen Dich auch.

In der Charwoche.

Glauben sollst du, kannst nicht schauen
In dem irdischen Gebieth,
Sollst allein auf Gott vertrauen,
Der Gestorbene nur sieht.

Blicke forschend nur hinüber,
Doch der Schleyer er ist dicht,
Heller bald, und bald wird's trüber,
Nie im Leben wird es Licht.

Doch der Mensch er weiß hinlänglich,
Welcher: treu ist Gottes Wort,
Für die Sünde unempfänglich,
Ruhig geht im Sturm er fort.

Niemals kann der Tod den schrecken,
Der an Gott getreu sich hält,
Sterben: freudiges Erwecken,
Eingang in die schön're Welt.

Die Geschlechter zieh'n vorüber
Und es giebt kein Bleiben hie,
Rastlos eilen sie hinüber,
Und was heut' ist morgen nie.

Ob auch alles schnelle weichet,
Nicht dem Wechsel unterliegt,
Von der Zeitmacht unerreichet
Ist die Religion, sie siegt.

Einladung an **

O komm'! von Neuem laß' uns leben,
Was alles sich dereinst begeben
In uns'rer frühen Jugendzeit,
Der wonnigen Vergangenheit.

Auch das Gewöhnliche wird glänzend,
Wenn die Erinnerung bekränzend,
Mit ihrem Zauber solches schmückt,
Der Weihe Siegel auf es drückt.

Die schönen, freudevollen Stunden
Sie sind uns nimmermehr verschwunden,
Nicht von der Zeitflut weggespühlt,
So lange noch das Herz sie fühlt.

Selbst Tägliches was sich begeben,
Es wird die Ferne es erheben;
Was uns nicht schien der Rede werth,
Erscheint, aus ihr geseh'n, verklärt.

Der Theuern laß' uns auch gedenken,
Die in das Grab sich mußten senken;
Wir beyde nur sind fast allein
Noch übrig von dem Verein.

Laß' im Vergang'nen uns verweilen,
Was uns so schnelle mußt' enteilen,
Doch sich erneuernd ist das Glück;
O komme! komme du zurück!

An Dienstleistenwollende.

O! lass' es mir, und wäre es ein Wahn,
Was im Gefühle mich so glücklich machet.
Wenn Wahrheit doch des Menschen Augen sah'n,
Oft grins't dann an, was früher angelachet.

Ich glaube freudig, daß ich glücklich bin,
Und darum wirklich ich das Glück empfinde,
Das ist des Lebens herrlichster Gewinn!
Es falle von den Augen nie die Binde.

Wenn um die sel'ge Täuschung ich gebracht,
Was habe ich davon, daß ich dann sehe
Hin in die ewig öde, finst're Nacht,
Daß auf der Erde ich dann einsam stehe?

Wird selbst der Aether untersucht genau,
Den wir mit blauer Farbe seh'n geschmücket,
So findet sich, daß er nur scheinet blau;
Nicht weniger jedoch er uns entzücket.

Von Täuschung geht's zu Täuschung immer fort,
So währt es durch das ganze ird'sche Leben;
In der Ewigkeit, allein nur dort,
Wird Wahrheit endlich unser'm Geist gegeben. *

* Mißverständniß zu vermeiden, bemerkt der Verfasser, daß sich dieses nicht auf Religion bezieht. Wir empfingen schon auf Erden Offenbarung.

Die Schifferin vom Königs-See.

Von des See's trübem Spiegel,
Schwermuth habender Gestalt
Trägt mein Schicksal nun das Siegel
Ewig lastender Gewalt.

Denn das Herz ist mir gebrochen,
Dem Geliebten nicht vereint,
Welcher Treue mir versprochen,
Und mein Aug' hat ausgeweint.

Wie des See's Fläche, öde
Liegt das Leben vor mir da;
Trügend war die Morgenröthe
Die das Mädchen fröhlich sah.

Schwermuthsvoll wie das Gestade
Starret mich die Zukunft an,
Ach mich führt's auf keinem Pfade
Zum Altare ja hinan.

Um den See die Felsenwände
Ihn verschließend sind gestellt,
Uebersteigungsloses Ende!
So verschlossen mir die Welt.

Sonne nicht durch selbe dringet,
Keinen Weg der Hoffnung Strahl
Durch die ehr'ne Wand erzwinget,
Die mich trennt; ich leb' der Qual.

Die vor der Münchner Residenz befindlichen Löwen.

Seit Jahrhunderten schon müßt ihr sehen
Hin in das Gedräng der Welt.
Ew'ges Werden, ewiges Vergehen
Ist der Lauf nur unter'm Sternenzelt.

Wenn's zum Lobe würdig zu bewegen
Das was in der Gegenwart entstand,
Wird's doch nie die Phantasie erregen,
Führet niemals in ihr Zauberland.

Was die Zeit berührte mit den Schwingen
Dem allein ist Weihe hier ertheilt;
Dem Jahrhunderte vorüber gingen,
Einzig nur auf dem die Ehrfurcht weilt.

Wächter ihr, der Burg der Bayerfürsten,
Nicht vor Alter grau, von ihm ergrünt,
Saht nach edlem Waffenruhm sie dürsten,
Fehlen sie, und sahet sie gesühnt.

Freud- und Trauer-Bothen sind gekommen,
Alte Löwen, oft an euch vorbey;
Jubeln saht ihr's Volk, und saht's beklommen,
Aber immer seinen Fürsten treu.

Sahet für des Volkes Wohl ihr Streben,
Nur in seiner Liebe ihren Lohn,
Herzlich sie; sich niemals stolz erheben,
Auch den Aermsten nahen ihrem Thron.

Treulos sind des Krieges wilde Wogen,
Schwemmten auch zu euch die Feinde her;
Oft vorüber kamen doch gezogen
Bayern's Schaaren mit des Sieg's Lorbeer.

Was noch alles werdet ihr erleben
In der Zukunft! welche naht, verhüllt;
Doch, wie gleich die Menschen rastlos streben,
Ihr Verlangen seht ihr nie gestillt.

Immer suchen sie das Glück blos aussen,
Das, erhascht erscheinend, sie nur flieht,
Mehr nur fliehet; niemals steht es draussen,
Das allein in unser'm Innern blüht.

CXVIII. Sonett.

Und Licht und Wärme kommen zu uns wieder,
Wir sind nicht mehr des kalten Trübsinn's Beute,
Empfinden frisches Leben; lauter Freude,
Durchwonnend, senket in das Herz sich nieder,

Wenn in Natur das Schöne sich erneute.
Die Vögel mit dem lieblichen Gefieder
Sie singen, heiter tändelnd, munt're Lieder.
Mit Lust erfüllt entzückend ist das Heute.

Veränderung muß immer seyn auf Erden,
Es kann Genuß nur folgen nach Beschwerden,
Nach Traurigkeit erst Freudigkeit recht werden.

Wir können nicht beständ'ges Glück ertragen,
Gezwungene demselben zu entsagen
Vermag es nur uns wiederum zu tagen.

An Aschaffenburg.

Fühle mich heimisch bei dir, obgleich du nicht Heimath mir warest,
Athme die mildere Luft; sie in der ich erwuchs,
Höre die Töne, die frühesten welche das Kindchen vernommen;
Und sie rufen zurück viel in das liebende Herz.
Die der hiesigen Mundart habe zuerst ich gesprochen;
Ist sie die schönste gleich nicht, mir die erfreulichste doch.
Diese Natur ist die erste auch welche mein Auge betrachtet,
Und die Menschen in ihr, sie sind des nämlichen Stamms.
All ihr Leben und Weben es ist dasselbe, die Häuser
Sind die, die ich gekannt, selber die Kleidung, sie ist's;
Hügel und Wälder mir die, welche zuerst ich erblickte,
Finde die Weinberge auch, welche mich frühe erfreut.
Alles heimelt mich an, versetzt in die Kindheit mich wieder,
Die in Erinnerung nur, nur in der Sehnsucht noch lebt.

Vor und Nach.

Wie Nacht und Tag
Das Vor, das Nach,
Das Nach, das Vor;
O! denke d'ran,
Lebst sonst im Wahn,
Bist sonst ein Thor.

Uebereinstimmung.

Gleichest dem Strome der Zeit, o Isar! es schiffte noch Keiner
Je auf euch beiden zurück, vorwärts treibend allein.

Entgegengesetzte Wirkung.

Endlos wie das Meer verliert sich die Ebene München's,
Dieses prosaisch jedoch, jenes poetisch ergreift.

Die barmherzigen Schwestern.

Engel, die im irdischen Gefilde
Nur allein dem Wohl der Menschen leben,
Güte sind sie, sie sind Liebe, Milde,
Haben sich den Leidenden gegeben.

Gott anbethen und die Kranken pflegen,
Ein ununterbroch'nes Selbstverläugnen
Ist ihr Daseyn, keinen Wunsch zu hegen,
Sind sich gleich, was sich auch mag ereignen.

Nicht die Körper die allein genesen,
Auch die Seelen ihr Bemühen rettet,
Sie verändern ganz des Menschen Wesen,
Lösen was ihn an die Sünde kettet.

Endelos ihr gänzliches Entsagen;
Geh'n dem Tode immerfort entgegen,
Unaufhörlich sie das Leben wagen,
Ueberall verbreitend Ruh und Segen.

Heil'ge Jungfrau'n, Gottes muth'ge Schaaren,
Heldenhafter als des Krieges Helden;
Denn kein Ruhm, wie groß auch die Gefahren,
Ihre Tod'sverachtung wird vergelten.

Ihnen wird kein Lohn jemals auf Erden,
Was auch wären ihnen ird'sche Kronen!
Jenseits nur kann Lohn denselben werden,
Himmlisches sich blos im Himmel lohnen.

Christus, Du nur kannst die Willen lenken,
Du nur kannst die Herzen so entzünden,
Daß, sich selbst vergessend, sie sich senken
Ganz in Liebe, die nicht zu ergründen.

Was wird kommen?

In dem Bade was wird kommen,
Heiterer Erwartung voll,
Ist uns Traurigkeit genommen,
Und der Freude wird der Zoll.

Wie die Welt dem Kinde offen,
Liegt die Badezeit uns da,
Es ergreift ein fröhlich Hoffen,
Die Erfüllung stehet nah'.

Täuschend doch des Kindes Hoffen,
Ach! das Leben ist nicht licht,
Niemals ist noch eingetroffen
Was erwartet, wird's auch nicht.

Aber Frohes nur kann nahen
In des Bades munter'm Ort,
And'res nicht die Augen sahen,
Und so geht's erneuert fort.

Aus den trüb verworr'nen Kreisen,
Aus der Leidenschaften Spiel,
Ist im Bade Ruh' verheißen,
Wird dem Menschen sein Asyl.

Also nur nicht mehr beklommen,
Alles Drückende vergiß;
Fragest du: was wird da kommen
Freudiges das ist gewiß.

Unter der großen Eiche im Bade Brückenau
am 29. Juli 1840.

Sinnend saß ich, war umgeben
Von der Frauen Blüthenkranz,
Es ergoß sich hehres Leben
In der Sonne freud'gem Glanz.

Unter der erhab'nen Eiche,
Die Jahrhunderte geseh'n,
Sprachen sie aus jedem Zweige,
Spürte wieder sie ersteh'n.

Teutscher Vorzeit schöne Tage
Stiegen wiederum empor,
Und zur Wahrheit ward die Sage,
Tiefergreifend war der Chor.

Freyer fühlt sich's in der Freye,
Mächt'ger tönet da das Lied,
Es empfängt der Mensch die Weihe,
Siehet was er sonst nicht sieht.

Teutscher unter teutscher Eiche
Sich der teutsche Sinn erhebt,
Großer Vorzeit alter Zeuge
Mit der Gegenwart verwebt.

Fester knüpfet sich zusammen
Da der Eintracht heil'ges Band,
Höher da der Liebe Flammen
Lodern für das Vaterland.

Erwiederung des bey meiner Abreise im Bade Brückenau von den weiblichen Kurgästen mir überreichten Gedichtes.

Empfanget meinen Dank, ihr holden Wesen,
Ihr anmuthsvollen, lieblichen Gestalten.
Belebend ist's in eurem Blick zu lesen,
In eurem Anblick kann man niemals alten;
Wie er, macht die Najade nicht genesen,
Denn mächtiger ist euer heit'res Walten.
Beglückt wer eurer Nähe sich darf freuen,
Wem diese schönen Tage sich erneuen.

Ergriffen, auf des Lebens trüben Wogen,
Von ird'scher Größe, von der Hoheit Schimmer,
Die jederzeit den Sterblichen betrogen,
Befriedigung ertheilten nie und nimmer,
Da werden sehnend wir zu dir gezogen,
O! Brückenau, wir denken an dich immer;
Nie in dem Herzen wird der Wunsch vergehen
Dich, trautes Bad, bald wiederum zu sehen.

Es wehet von den Wäldern, von den Wiesen,
Es wehet da von Allem Seelenfrieden.
Ein immerwährendes Genießen,
Ob einsam, ob vereinigt, ist beschieden;

Und wie des Baches stille Fluten fließen
Die Tage hin, wie nirgendswo hienieden,
Weg aus des Lebens freudlos ernstem Spiele
Entfliehen wir zum ruhigen Asyle.

Allerseelentag in München.

Nein! nicht ganz sind sie gestorben,
Todt für immer sind sie nicht,
Sind für einen Tag erworben,
Und die Finsterniß wird Licht.

Denn zurück' sind sie gegeben,
Die Entschlaf'nen treten ein
Wieder in das ird'sche Leben,
In der Sterblichen Verein.

Und wir finden die Bekannten,
Kinder, Aeltern sind vereint,
Die den Herzen nah' Verwandten,
Alle, welche wir beweint.

Wir sind nun wo diese waren,
Wo jetzt ruhet ihr Gebein
Wird nach wenig kurzen Jahren
Auch versenkt das uns're seyn.

Blumen auf den Gräbern glänzen,
Liebend Liebenden geweiht,
Sind geschmückt mit frischen Kränzen,
Sinnbild der Unendlichkeit.

Es verbinden uns're Thränen
Zukunft mit Vergangenheit,
Nach den beyden geht das Sehnen,
Nicht befriedigt in der Zeit.

Mächtig, von den Gräberhügeln
Schwingt's die Seele himmelwärts,
Mit des Vorgefühles Flügeln;
Hoffend lös't sich auf der Schmerz.

Vorbereitung, Erdenwallen,
Und der Tod des Lebens Thor;
Wer der Sünde nicht verfallen
Schwebt zum ewigen empor.

Nicht mehr liebend und wieder liebend.

Ich konnte nicht mehr lieben,
Seitdem war immer grau
Der Himmel mir geblieben,
Verdeckt sein hehres Blau.

Und ohne Licht und Schatten
Schlich mir das Leben hin,
Es mußte mir ermatten,
Konnt' nicht dem Druck entflieh'n.

Zur Höhe konnte schweben
Die Seele nimmermehr,
Mußt' an der Erde kleben,
Ach! von Gefühlen leer.

Ich kann jetzt wieder lieben
Und Alles ist mir licht,
Zum Aether hingetrieben,
Gehör' dem Ird'schen nicht.

Jetzt ist die Erde Himmel,
Der Himmel mir verklärt,
Ein seliges Gewimmel,
Das Seligkeit gewährt.

Vom Sinnenreiz befreyet,
Entkörpert bin ich nun,
Dem Edlen nur geweihet
Und die Begierden ruh'n.

Die Welt möcht' ich umfassen,
Sie drücken an mein Herz.
Möcht' Lieb' mich nie verlassen!
Genuß ist selbst ihr Schmerz.

In Verschwiegenheit nur Liebesglück.

Möcht' es Allen sagen
Wie ich glücklich bin,
Wie die Herzen schlagen,
Wie uns froh der Sinn.

Aber unser Lieben
Bleibe unbekannt,
Wo dieß nicht geblieben,
Ruhe gleich verschwand.

Immer blieb's verborgen,
Immerfort es still;
Kann's die Welt erhorchen
Sie es stören will. —

Im geheimen Weben
Liebe nur gedeiht,
Daß uns Glück gegeben
Nie die Welt verzeiht.

Als ich nicht mehr zu ihr konnte.

Es war ein Traum!
Die Hoffnung auf beseligende Stunden,
Die anfing mir sich zu erfüllen kaum,
Sie ist mir in die Leere hingeschwunden.

Was bleibet mir
Nach dem verlor'nen wonnesüßen Wähnen?
Wehmüthige Erinnerung dahier,
Und endeloses nie gestilltes Sehnen.

Ich bin dir nah'
Und doch bist du mir unerreichbar ferne,
In der das Auge seinen Himmel sah.
Jezt rufet mir es zu: „vergessen lerne."

Das sollte ich?!
Und muß von dir mich immerdar es trennen,
Ich denk' an dich und immerfort an dich,
Mein werd' ich dich in Ewigkeit noch nennen.

Vorbey! vorbey
Ist schon das Glück da ich es kaum gefunden;
Der Zauberring er brach doch nicht entzwey;
An dich bin für das Leben ich gebunden.

An ihrem Namenstag einen Blumenstrauß geschickt.

Da ich verbannt aus deinem Angesicht
So lasse diese Blumen für mich reden,
Was meinem Munde, ach! vergönnet nicht;
Nur sehnen kann ich, kann für dich nur bethen.

In das Sailer'sche ihr gegebene Gebethbuch geschrieben.

Ohne Tugend ist kein Glück beschieden,
Seelenruhe giebt's nicht ohne sie,
Nur mit Gott im Einklang fühlt sich Frieden,
Nur mit ihm vereinigt Harmonie.

Vorbereitung blos ist dieses Leben,
Welches bald der Mensch verlassen muß;
Vorgefühl des ewigen gegeben
Im Gebethe himmlischer Genuß.

O! bewahre für die Tugend Treue,
Schwanke nie auf ihrer schmalen Bahn,
Spüre nie die glüh'nde Pein der Reue;
Ausser Tugend ist doch alles Wahn!

CXIX. Sonett.

Du hast die Jugend wieder mir gegeben,
Der Seele die erhebend hehren Schwingen,
Die in des Himmels ew'ge Höhen dringen,
Du hauchst in mir beseligendes Leben.

Es ist in mir kein Kämpfen mehr noch Ringen,
Bedarf nicht mehr den Sieg erst zu erstreben;
Dem Ird'schen die Gefühle frey entschweben,
Die himmlischen allein mich jetzt umschlingen.

Gereinigt durch der Liebe heil'ge Flammen,
Entfesseln freudevoll sich die Gedanken,
Die in der trüben Sinnlichkeit sonst schwammen.

Die vor dem Himmel streng erhobnen Schranken,
Sie sinken durch der Liebe Macht zusammen,
Und Liebe nur bewirkt, daß wir nicht wanken.

Die Macht der Musik.

Plötzlich, allgewaltig, wie ergriffen
Vom unwiderstehlichen Geschick,
Schleudert zu der Leidenschaften Riffen
Immerfort den Menschen die Musik.

Willenlos muß sich das Herz ergeben,
Jeglichem Gefühle unterthan,
Sinken muß es, und muß sich erheben
Trunken im beseligenden Wahn.

Leicht und heiter gleich den Lenzestagen,
Giebt dem Leben sie den ros'gen Schein;
Liebe tändelnd dann die Pulse schlagen;
Lust und Wonne füllt das Herz allein;

Giebt der Liebe schmerzlich süsses Sehnen,
Diese Welt verklärendes Gefühl,
Aus den Augen fließen sanfte Thränen,
Einsam fühlt der Mensch sich im Gewühl.

Ueber dieses ird'schen Lebens Gränzen
Schwinget sie den wild entflammten Muth,
Zeigt die Lorbeerkränze ewig glänzen,
Machet glühender die Heldenglut.

Durch der Töne Donner hehr erhoben
Ziehet es den Menschen in die Schlacht,
Ihn will's stürzen in des Krieges Toben,
Lichter Tag wird ihm des Todes Nacht.

Mit den dumpfen schwermuthsvollen Tönen,
Dringet in das Herz Melancholie;
Angeregt wird sie nicht von dem Schönen
Die in Nacht gehüllte Phantasie.

Lindernd seine schwersten, größten Leiden
Ist Musik des Menschen Trösterin,
Machet von dem Schmerz das Herbe scheiden,
Flösset Ruhe in den finstern Sinn.

In den sie verklärend heil'gen Tönen
Die Begeisterung die Seele trinkt,
Fühlt sich mit der ganzen Welt versöhnen;
In sein Nichts das Irdische versinkt.

Frey von ihren lastend engen Ketten
Sie zu ihrem Schöpfer froh sich schwingt,
In die Vaterarme sich zu retten,
Selig schon, sie in den Himmel dringt.

Nicht der Tonkunst Reich ist zu ermessen,
Die Gebieterin im Augenblick;
Doch mit ihm, auch ihre Macht vergessen,
Ist, wie nie gewesen, die Musik.

Auch an meine Frau.

Halt' dem Dichter es zu Gute,
Wenn ihm die Gedanken schwärmen,
Sich am Blick die Blicke wärmen,
Wenn er liebt mit frohem Muthe.

Zu den Wolken will's ihn tragen,
Der nicht lang erträgt das Leben
Welches stille ist und eben;
Er will jubeln, er will klagen.

Eine Welt will er sich bauen,
Nicht zu dieser hier gehörig;
Menschen heißen wohl es thörig
Was der Dichter nennet schauen.

In dem Phantasie-Gebiete
Hat sein luftig Reich der Dichter;
Liebend wird's ihm licht und lichter,
Und sein Fühlen tönt im Liede.

Ist mein Herz auch leicht empfänglich,
Bestes Weib, wirst du von Allen
Mir am meisten doch gefallen,
Ewig bin ich dir anhänglich.

Muß dich schätzen, muß dich lieben,
Will dich immer glücklich wissen,
Nicht vermöcht' ich dieß zu müssen,
Werde stets hiezu getrieben.

An Wrede im Jahre 1840.

Stehe auf aus deinem Grab,
Führ' dein Heer an, Feldmarschall,
Nehme deinen Feldherrnstab,
Deiner harr'n die Krieger all'.

Felsenfester, teutscher Mann,
Teutscher Treue voll dein Herz,
Allvertrauen es gewann,
Auf! erdonnert's aus dem Erz. *

Teutschland ruft dich, großer Held,
Leucht' ihm deiner Augen Blitz!
An die Spitze du gestellt
Da war auch des Sieg's Besitz.

Dir hat's Vaterland vertraut,
Gränzenloser Zuversicht,
Hoffend hat's auf dich gebaut,
Warest ein belebend Licht.

* Dem Geschütze.

Doch vergebens ist der Ruf,
Der dem tapfern Bayernheer
Seinen größten Ruhm erschuf,
Wrede, kehrt zurück' nicht mehr.

Des Liebenden Gefühl.

Gingst kaum von mir
Ergreift mich schon ein Sehnen,
Die Arme sich mir dehnen
Nach dir, nach dir!

Sind wir allein,
So kann ich es kaum fassen,
Und kaum von dir ich lassen,
Ja! ich bin dein.

Wo ich auch bin
Da sehe ich dich schweben,
Dich meines Lebens Leben,
Bist sein Gewinn.

Und nimmer hier
Die Zeit für mich bestehet,
Sie ist sogleich verwehet
Wenn ich bei dir.

Ich liebe dich,
Ich möcht' dir's immer sagen,
Und immerhin dich fragen:
Liebst du auch mich?

Und immerfort
Durchdringet mich Verlangen
Erneuert zu empfangen
Der Liebe Wort.

Was schon ich weiß
Zu hören mich's begehret,
Wenn solches mir gewähret,
Wird's mir so heiß.

Bin glücklich nur
In deiner holden Nähe;
Wenn ich dich auch nur sehe
Beseelt's Natur.

Vor ihrem Bildniß.

Wie in dem Bilde so blicke vertrauungsvoll immer im Leben,
Sinnige, Liebliche, du, liebevoll, herzlich mich an.
Güte, Verstand und Unschuld leuchten dir sanft aus den Augen,
Von der Liebe beseelt, welche die Seele der Welt.
Wie in dem Bilde verbleibe unverändert die Liebe,
Nicht vergänglich ist sie, ist sie ja! irdisch doch nicht.
Fern des Sinnlichen niederen Kreisen, entschwungen zum hehren
Leben in himmlischen Höh'n hat es die Liebenden schon.
Unsere Seelen sie fanden sich, werden auch niemals sich trennen,
Innig verschlungen sind sie, sind unauflösbar vereint.
Jeder Unterschied er verschwindet im Lichte der Liebe,
Weder Alter noch Stand giebt in derselben es mehr;
Gleichheit ist nur in der Liebe, wie sie in dem Himmel bestehet;
Ist sie himmlisch doch selbst! Erde zum Himmel sie macht.

Der Veilchenstrauß an **

Gesellend ist das Gleiche sich zum Gleichen,
Drum eilet, sehnend, dir das Veilchen zu,
Vor welcher alle Blumen still sich neigen,
Und Veilchen, Rose, Lilie bist du.

Consequenz.

Widerstrebend der Kunst ist immerhin das, was geregelt,
Also verwund're dich nicht, wenn es der Künstler nicht ist.

Die Ebene nach Mestre.

Lang und langweilig ziehet der dehnende Weg durch die Eb'ne,
Daß der ermüdete Blick müde auch machet den Geist.

Die Wirkung.

Inniger noch vereinigt der Kummer vereinigte Seelen,
Schließet den Freund an den Freund fester durch Mitgefühl noch;
In den Busen ergießt er sein Leiden, empfindet Erleicht'rung,
Und dem erleichternden Freund bringet dieselbe Genuß.
Wie das Eisen zu Stahl in der Glut sich erhärtet, erstarket
Die Mittheilung des Gram's immer der Liebe Gefühl.
Liebender wird durch den Schmerz das liebende Herz und die Liebe
Dessen, dem sich's vertraut, wird durch Mittheilung vermehrt.
Aber wenn, gegen den Gang der Natur, in diesem die Liebe
So, als wär' sie ihm fremd ewig gewesen, erscheint,
O! dann zieht das geöffnete Herz es krampfhaft zusammen,
Daß die Liebe nicht Raum mehr in demselben dann hat.
Zeugen von großer Vernunft mag's, wenn nur Bemessenheit herrschet,
Doch vor dem kalten Verstand fliehet das warme Gefühl.

In der Liebe.

Hinlänglich ist ein Wort
Zu stürzen in der Schwermuth Fluten,
Es wälzet reissend fort,
Und das zerriss'ne Herz muß bluten.

Ein Wort ist auch genug,
Die Flammen die im Herzen ruhten,
Entzündend, in gewalt'gem Flug,
Uns zu erneu'n, die alten Gluten.

Von dir ein einz'ges Wort
Versenket mich in finst're Trauer,
Verändert war der Ort,
Mich überliefen kalte Schauer.

Nur eines Wort's von dir
Bedurft' es auch, mich zu entrücken
Sogleich der Erde hier,
In wonneseligem Entzücken.

Die Zeit befestigt.

Die Freude und der Schmerz
Sie ketten nur mich enger
An dich, und mehr, je länger
Dich kennt mein glühend Herz.

Es ist ein leerer Wahn
Als mache Zeit verfallen;
Je mehr zusammen wallen
Wir auf des Lebens Bahn,

Nur um so mehr umschlingt
Es uns're Seelen immer,
Daß sie sich lassen nimmer,
Nichts Trennung mehr erzwingt.

Einander haben wir
Uns selbsten ja gegeben!
In diesem ganzen Leben
Bin liebend ich bey dir.

Das liebendste Gefühl
Wir haben es empfunden,
Wir bleiben treu verbunden,
Nie wird es in uns kühl.

Und ewig rein und licht,
So wie des Aethers Bläue,
Bleib' uns're Liebe, Reue
Durchwühlet uns dann nicht.

Napoleon's Einzug in Venedig im November 1807. *

Abenddämm'rung hatte schon begonnen,
Ausgebreitet war des Spätherbst's Duft,
In einander trübe schon zerronnen,
Unabsehbar waren Meer und Luft.
Viele Schiffe kamen hergeschwommen,
Wie, wo Frankreich's Kaiser je gelebt,
Jede Freudigkeit hinweggenommen,
Wie die Erde unter ihm gebebt,
Trug das Meer ihn nun mit bangem Schweigen,
Dem zu Lande Alles mußte weichen.

Düster wurde es und düst'rer immer,
Tief und tiefer das Gewölk gesenkt,
Es erlosch des Tages letzter Schimmer,
Nach Venedig hin das Steuer lenkt,
Und es hoben sich die grauen Wogen,
Immerfort bewegter ward die See;
Unaufhörlich schwoll's in höhern Bogen,
Sturm kam näher mit Venedig's Näh';
Stadt die einstmals mehr als Kön'ge mächtig,
Die noch selber im Verfalle prächtig.

* Der Verfasser befand sich auf Napoleon's Schiff.

In des Windes grauenvolles Sausen
Fiel des Himmels dumpfer Donner ein,
Und der wilden Meereswellen Brausen,
Der aus den Geschützen dröhnte drein,
Aller Glocken feyerlich Getöse,
Mit des Zuruf's anbefohl'ner Frohn'.
Nach Venedig's alter, finstrer Größe,
Kalt und finster kam Napoleon,
Auf den dunkeln, sturmbewegten Wogen,
Der ein Sturm selbst, durch die Welt gezogen.

Zuversicht.

Vertraue!
Ich baue,
Geliebte, immer auf dich.
Nicht auf den eilenden Wogen
Der Zeit wird mir Liebe entzogen,
Ja! ewig liebest du mich.

Nicht lügen,
Nicht trügen
Die Züge, die Augen die klar;
Sie alle beseligend sagen
Daß treu dein Herz mir wird schlagen,
Daß fest du bleibest und wahr.

Wir halten,
Die Alten,
Uns, ob auch die Jahre entflieh'n,
Es wird uns täuschen kein Schimmer,
Umschlungen wandeln wir immer
Bis uns in das Grab es wird zieh'n.

Ihr Bild betrachtend.

Dein Bild betrachtend mir die Worte fehlen,
Die reiche teutsche Sprache ist zu arm
Für die Gefühle, welche mich beseelen,
Von denen mir das Herz so voll, so warm.

Bist nicht gemalt, du bist es selbst, du lebest,
Die Augen, liebeschwimmend, seh'n mich an,
Du neigest dich zu mir, du nahest, schwebest,
Die Arme dehn' ich aus dich zu umfah'n.

Doch lang' vermag ich nicht dich anzusehen,
Es blendet deine Schönheit meinen Blick,
Und Erd' und Himmel um mich her vergehen,
Und jubeltrunken preis' ich mein Geschick.

Ich preise es, daß es mich ließ dich finden,
In uns entzündete der Liebe Glut,
Daß es uns ließ die Seligkeit empfinden.
O, bleibe immerfort so lieb und gut!

Ebenfalls ihr Bild betrachtend.

Ich sehe liebend auf es hin,
Und Liebe giebt der Blick zurücke;
Der meine muß auf ihm verzieh'n,
Er schwelget in dem Liebesglücke.

Begeisterung ertheilest du,
Durch Liebe nur wird Licht und Leben,
Es schwinget mich dem Himmel zu,
Blos liebend ist er zu erstreben.

In Liebe, in der Liebe nur
Des Himmels ewiges Bestehen,
Sie ist die Seele der Natur,
Die Liebe nur kann nie vergehen.

An die verewigte Königin Wittwe Karolina von Bayern.

Dort in jenen lichten Welten
Wo der Tugend wird ihr Lohn,
Wo ein ewiges Vergelten,
Tausch'st du Krone gegen Kron'.

Nicht die Seele ist geschieden;
Denn zum Himmel längst gekehrt
War die deine schon hienieden,
Auf der Erde schon verklärt.

Mutter warest du den Armen,
Wohlthun deines Daseyns Lust,
Unerschöpflich dein Erbarmen,
Es erfüllte deine Brust.

Ach! dein Leben war nur Trauer,
Dich ergriff ein jeder Schmerz,
Endlos eines jeden Dauer,
Mit den andern litt dein Herz.

Alle fast, die lieb dir waren,
Sterben mußtest du sie seh'n,
Großes Leid hast du erfahren,
Früh' des ird'schen Glück's Verweh'n.

Jetzo ist es ausgelitten,
Und die Trennung ist nicht mehr,
Ausgekämpft ist's, ausgestritten,
Und zu Gott entschwebst du hehr.

Winter und Frühling.

Feindlich ist des Winters Strenge,
Ist gefroren Fluß und See,
Und dem Menschen wird es enge,
Schwermuth gebend deckt der Schnee.

Bild des Todes ist der Winter,
Eine stille, lange Nacht;
Nimmer für des Südens Kinder
Ist die kalte Grabespracht.

Gleich der Raupe eingesponnen,
Harrend einer schöner'n Zeit,
Bis es wärmend wird durchwonnen,
Ruhen sie in Traurigkeit.

Doch wenn der Frühling, der holde, erscheinet,
Fröhlich dem Leben der Mensch dann erwacht,
Mit der Natur es ihn liebend vereinet,
Erde und Himmel und Alles ihm lacht.

Hoch mit der Lerche da möcht' er sich schwingen,
Ihm ist's so wohlich und ihm ist's so leicht,
In den Aether hin möchte er dringen,
Aus der Seele die Sorge entweicht.

Freudevoll sind die Herzen erweitert,
Alles bekommet ein freundlich Gesicht,
Alles erscheinet im Lenze erheitert,
Alles ist reizend und Alles ist licht.

Unveränderliches.

Wie er oft auch wiederkehret,
Der durchwonnend holde May,
Ist er uns doch immer neu,
Stets die Liebe neu verkläret.

Nicht das Himmlische kann alten,
Liebe bleibet immer jung,
Ewig die Begeisterung,
Neuheit bleibet ihr erhalten.

Immer bleibt in frischem Blühen,
Unverändert Seligkeit;
Auf das Ird'sche wirkt die Zeit,
Und es schützet kein Bemühen.

Da nicht irdisch was wir fühlen,
Was in unser'm Herzen blüht,
Unser Wesen hehr durchglüht,
Kann es nicht die Zeit wegspühlen.

An sie.

Es mußt' die Schönheit mir gefallen,
Einnehmend zog die Anmuth an
Die du besitzest, wie von Allen
Blos wenige sie je empfah'n.

„Doch fesselt nur die Herzensgüte,"
D'rum der Verein mit dir besteht,
Wenn gleich der Hauch der Zeit die Blüthe
Von deinen Wangen einst verweht.

O! wüßtest du wie's mich beglücket,
Als deinen Werth ich ganz erkannt,
Wie meine Seele ward entzücket,
Wie mich's für ewig an dich band.

An die Teutschen im Jahre 1841.

Nimmer kommet Teutschland mehr zum Falle,
Unbesiegbar währet sein Verein,
Und für Einen steh'n die Teutschen alle,
Und für Alle stehet jeder ein.

Hoffnungsreiche, holde Morgenröthe
Breitet sich jetzt um das teutsche Land,
An Gemeingeist sonsten leer und öde,
Wo die Eintracht keinen Tempel fand.

Einigkeit die niemals noch bestanden,
Jeder Volksstamm wird von ihr umfaßt;
Und mit unauflösbar starken Banden
Fasset es was früher sich gehaßt.

Stolz und freudig sich der Teutsche nennet,
Fühlt daß einer Heimath er gehört;
Jedes Herz für Teutschland's Ehre brennet,
Kein Sirenensang nun mehr bethört.

Selbst als Teutschland sich empor geschwungen,
Als es seine Ketten kühn zerbrach,
Wieder Unabhängigkeit errungen,
Als das Selbstgefühl ward wieder wach.

Alle damals nicht ein Geist belebte,
Ueberall nicht Volk und Fürst vereint,
Nach demselben Ziel nicht Jeder strebte,
Und nicht Feinde Alle Teutschland's Feind.

Zwietracht aber ist jetzt hingesunken
In die Finsterniß der ew'gen Nacht,
Heiliger Begeist'rung Teutschland trunken,
Schöner Zukunft Morgen jetzo lacht.

Durch Gewalt zusammen nicht gehalten,
Nicht zu einem Reich gefügt durch Zwang,
Wie's gewesen zu der Zeit der Alten;
Wir sind Teutsche durch des Herzens Drang.

CXX. Sonett.

Das Hohe, Herrliche muß mich beseelen,
In Liebessehnen muß das Herz mir schlagen,
Erglühend, freudig hoffen, muthig wagen,
Es kann der Kampf allein das Leben stählen.

Vermögend nicht die Ruhe zu ertragen,
Wenn meinem Geist Beschäftigungen fehlen,
So muß er immerfort sich selbsten quälen,
An meinem Inneren alsdann es nagen.

Im Stande nicht das Glück uns zu bewahren
Erfordert's, um es wieder zu empfinden,
Daß seinen Unbestand das Herz erfahren.

Dem Ird'schen läßt nicht Dauer sich verbinden,
Fortwährend Glück ist nur den Engelsschaaren,
Dem Menschen muß es immer bald entschwinden.

CXXI. Sonett.

An meine 18jährige Tochter Adelgunde.

Entzückender weil, daß es uns entzücket,
Ihm selbst, doch ihm allein nur, ist verborgen,
So lebt das Veilchen seinen heitern Morgen,
Verwelket schnelle wie es wird gepflücket.

Entfernet von den Wünschen, von den Sorgen,
Nicht werdest deiner Ruhe du entrücket,
Uns deine zarte Lieblichkeit beglücket,
Der stillen Macht der Anmuth wir gehorchen.

Du anspruchlose, holde Adelgunde,
Aus allen deinen Zügen spricht die Güte,
Es giebt von ihr dein ganzes Wesen Kunde.

Nicht ahnst du deine zauberische Blüthe,
Obgleich dein Lob ertönt aus jedem Munde;
Verweht doch ist der Duft wie's Herz erglühte.

Der Herzog Marische Garten in Bogenhausen.

Was dich umgiebt, es ist nicht das schönste, das schönste die Aussicht;
Ist's in dem Leben doch auch immer nur das was dir fern.

Gleiches Schicksal.

Wie die Kirche ist eine ecclesia militans, immer
Ist es der Geist auch, hat Kampf mit dem sündlichen Trieb.

An Napoleon.

Tadel verdienst du nicht: dich nicht selbsten getödtet zu haben;
Seelenstärke allein traget des Unglückes Last.

Eine Alpenrose schickend.

Röschen das im Thal erblühte,
Drück' die Schwester an die Brust,
Die auf Alpenhöh' erglühte;
Dich zu seh'n ist ihre Lust.

Widerstehen dem Verlangen
Konnt' das Alpenröschen nicht,
Sich zu nahen deinen Wangen,
Deiner Augen blendend Licht.

Nicht erträgt's doch ihre Helle,
Es erlischt sein heit'res Roth,
Bald versengt, verwelkt es schnelle,
Stirbt den schönsten, süß'sten Tod.

Der heilige Augenblick nach der Leipziger Schlacht.

Ob ein Augenblick heilig war? Ich kann es nicht sagen,
Aber der heilige ist, leider! ein schimmernder Wahn.

Erwiederung auf das Vorhergehende.

Nicht ein Augenblick, aber die ganze Zeit sie war heilig,
Die der Aufschwung erfüllt, welcher die Heimath befreyt.

An die jetzigen Italiener in Beziehung auf ihre Neubauten.

Könnet viel euch kosten es lassen und Marmor verschwenden,
Doch nicht beschworen durch Gold wird der entschwundene Geist.

An die beste der Frauen.

Nur, als hätte ich all' die Gedichte der Liebe empfunden *
Unverehelicht noch, sehe der Leser sie an.
Selber die Liebe, das höchste, das seligste aller Gefühle,
Kann sich verirren, sie kann werden Vergehen sogar,
Größere Pflichten verletzend, die heiligen die wir gelobet,
Denn ungetheilt gehört gleichfalls das Herz auch der Frau.
Wenige giebt's, sie sind die seltensten, die, wie Therese,
Niemals denkend an sich, lebend dem Gatten allein;
Voll der innigsten Liebe, es ihnen doch nicht verargten,
Wenn die Seele geschwärmt, Liebe für And're empfand;
Unvergleichliche Edele, deine erhabene Güte
Sie bezwang mein Herz, ewig nur liebet es dich.

* Dieses gilt hinsichtlich der früheren sowohl, als der späteren.

Das Armenische Kloster auf der Insel San Lazzaro bey Venedig.

Frieden wie ihn nicht die Welt ertheilet,
Wie allein ihn Christus nur verleiht,
Hier in diesen Klostermauern weilet;
Fühlen läßt's uns, daß der Ort geweiht.

Und auch er dem längstens er verschwunden,
Welchen stürmisch in die Welt es trieb,
Byron * selber hat ihn hier empfunden,
Doch in seinem Herzen er nicht blieb.

Reizend sind die Rosen hoch erhoben,
Und der Oleander prächtig blüht,
Von dem Meer, dem südlichen, umgeben;
Alles flößet Ruhe in's Gemüth.

Den Lagunen, herrlich, sich erheben
Sieht die weite Inselstadt der Blick,
Wie es keine gab und nie wird geben;
Sie doch unterlag auch dem Geschick.

* Lord Byron, der berühmte Dichter, hielt sich lange in diesem Kloster auf, die Armenische Sprache zu erlernen.

Abgesöndert von dem Weltgetöse,
Zeigt sich in Venedig, wie es heut',
Die Vergänglichkeit der ird'schen Größe
In dem Meere die Unendlichkeit.

In dem Anschau'n müssig nicht versunken,
Einend Frömmigkeit und Wissenschaft,
Sind entzücket von dem heil'gen Funken
Diese Mönche, segenreicher Kraft.

And'rer Völker Wissen zu verbreiten,
So wie das beseligende Wort,
Fern nach Asien, widmen hier mit Freuden
Sie ihr Leben, nützen rastlos fort.

Aus der stillen Insel immer sendet
Sich des Lichtes lebensvoller Strahl,
Ewig sich erneuend, der nie endet,
Welcher sieget, ewig, überall.

CXXII. Sonett.

Erkräftiget sie wieder zu gewinnen,
Zuweilen mußt du Phantasie verlieren,
Blos sie erhellt das Daseyn, kann es zieren,
Es muß die Freude ohne sie zerrinnen.

Soll nicht der Mensch versinken zu den Thieren,
Nicht Sklave werden den gemeinen Sinnen,
Entschwebe ahnungsvoll sein Geist von hinnen,
Er kann allein das Irdische regieren.

Ununterbroch'ner Schwung doch kann nicht währen,
Ein niegetrübter Himmel nur ermüdet,
Es sind nicht Flut und Ebbe zu entbehren.

Der Sturm ist nöthig, der zu Zeiten wüthet,
Die Ruhe würde selbsten sich verzehren,
Entbehrung ist's, die den Genuß uns hütet.

CXXIII. Sonett.

Ein liebevolles Leben war das meine,
Von Eros Pfeil ward oftmals ich durchdrungen,
Und willig wurde ich von ihm bezwungen.
Das Höchste ist die Liebe doch, die reine!

Wie öd' das Leben, wenn sie uns verklungen!
Empfinden können Seligkeit wir keine,
Wenn nicht verklärt in ihrem Zauberscheine.
Durch Liebe wird die Macht der Welt bezwungen.

Die Liebe macht das ird'sche Leben länger,
Vervielfacht's, macht es inhaltsreich, enteilen
Muß leer das liebentblößte, es wird enger.

Nur Liebe kann Befriedigung ertheilen,
Beseliget allein ist ihr Empfänger,
Dem es vergönnt daß sie in ihm darf weilen.

Schiller betreffende Antwort.

Wo gefunden wird Vollendung,
Für den Dichter ist's da nicht,
Nicht sie preisen, seine Sendung,
Der nur lebt im Dämmerlicht.

Wohlerhaltenes Gebäude
Eignet sich zu malen nie,
Nicht die ungetrübte Freude
Sich für uns're Phantasie,

Die im Gestern weilt, im Morgen,
In dem unbekannten Land,
Nur in dem, was bleibt verborgen,
Was nie wird, was nie bestand.

Immer muß der Dichter sehnen,
Ewig ferne bleibt das Ziel;
Sehen nicht, er kann nur wähnen,
Und sein Aug' ist das Gefühl.

Wo befriedigt das Verlangen,
Wo die Wünsche sind erreicht,
Es nicht Hoffnung giebt noch Bangen,
Bald verstummt die Muse schweigt.

Wo die Ideale leben
Hat der Dichter sein Gebieth,
Das sich niemals läßt erstreben,
Und das Auge niemals sieht.

Vernichtende Wirkung.

Dir den von herrlicher Gegend gewordʼnen Eindruck zu tödten,
Kehre in sie zurückʼ wenn sich der Regen ergießt.

Mein geistiger Tod.

Willst du das Leben mir rauben, vertilge du mir in dem Innern
Phantasie, du nimmst Seele demselben hiemit.
Wie die Natur muß ohne die Strahlen der Sonne verkümmern,
Bin schon lebend ich todt, wenn Phantasie mich verläßt.

Das Verfassungswesen.

Fechtern sind König und Stände fortwährend, in Wahrheit, vergleichbar;
Immer greifen sie an, stets abzuwehren hat er.

Schwermüthige Stimmung.

Vom Mond beschienen dehnt das Feld sich weit,
Getragen jetzt von der Erinn'rung Schwingen,
Entschwebt der Geist in die Vergangenheit,
Der Sehnsucht Wonn' und Schmerzen ihn durchdringen.

Und alles was ertheilte das Geschick,
Was ausgedehnet durch das ganze Leben,
Es stellet dar sich in dem Augenblick,
Mit seinem Hoffen und mit seinem Streben.

Wie er, was wir erlebt, gefühlt, enthält,
So, wenn von uns sie glühend wird empfunden,
Erfüllet Liebe dann die ganze Welt,
Und alles andere es ist verschwunden.

Nach dem schon längst verlor'nen Liebesglück
Ergreifet uns ein namenloses Sehnen.
O! kehre wieder, kehre du zurück!
Vergeblich fließen uns'rer Wehmuth Thränen.

Teutschland's Clima betreffend.

Zwischen Kälte, Schnee und Regen,
Unter trübem Himmels-Grau,
Sich die Tage uns bewegen,
Selten nur des Aethers Blau.

Trübe ist es im Gefilde,
Trübe ist es in der Luft,
Ohne Lust und ohne Milde,
Und es steigt und sinkt der Duft.

Ach! der Himmel wird nicht offen,
Ihn umgiebt ein Wolkenmeer;
Doch der Mensch muß immer hoffen,
Ob auch Hoffnung ewig leer.

Schmerzlicher sie zu entbehren
Sonne uns zuweilen scheint.
Immer sehnender begehren
Wir dasjen'ge, was verneint.

Freunde, der Natur geboren,
Bleibet in dem Vaterland,
Für den Teutschen sie verloren,
In dem trauernden gebannt.

Aber lebt im Innern Wärme,
Ist es in der Seele licht,
Nicht um's Aeussere dich härme,
Dem es dann an Macht gebricht.

Auf Modena's Lage.

Zwischen dem Appenin und den Alpen liegt Modena, schmachtend
Ewig vergebens, so wie Tantalus ewig es ist.

Rechtfertigung.

Tadelt die Teutschen nicht weil sie viel' Denkmäler errichten;
Was sie lange versäumt bringen sie jetzo nur ein.

An das teutsche Volk.

Jene, die nicht als ein Volk sich benehmen, die werden mißhandelt;
Da als ein Volk du dich zeigst, achten die andern dich erst.

Im Bade Brückenau im Sommer 1841.

Fülle von Erinnerungen
Wogen um die Seele hier,
Der Vergangenheit entschwungen
Ziehen sie vorüber mir.

Was ich einst erlebt, empfunden,
Reizend stellet es sich dar,
Was für immer längst verschwunden,
Was die Stunde froh gebar.

Duftend füllen diese Räume
Blüthen der Vergangenheit,
Die Erinnerung, die Träume
Sind das Schönste in der Zeit.

Ach! wie anders ist's geworden,
Wie verändert ist's umher!
Einsam mir an allen Orten,
Für den Geist wie öd', wie leer!

Wie so viele mußten sterben,
An die fest das Herz mir hing!
Kein Ersatz ist zu erwerben,
Nie umfängt was uns umfing.

Spiegelfläche klar und eben,
Diese Gegenwart erscheint,
Die kein Abbild uns kann geben,
Weil ihr jedes Bild verneint.

Kommet wieder, holde Tage!
Schnelle mußtet ihr verweh'n,
Doch was euch das Heut' versage,
Im Gefühle wird's geseh'n.

An die Weyland im Bade Brückenau.*

„Weyland, weiland wirst du mir nie,“ ich schrieb's auf den Grabstein,
Was sich immer bewährt, aber am meisten doch hier.
Die du mich mütterlich liebend, getreu in der Kindheit gepfleget,
Sitzen sehe ich dich, neben mir, da auf der Bank.
Meine Kinder umringten uns, horchten der lebenden Rede,
Wenn du von frühester Zeit ihres Erzeugers erzählt;
Lebte sie wieder, die glücklichste, die mir geworden,
Welche mein Paradies, ewig verlorenes ist.
Wohlich war es mir, bey den Guten mich da zu befinden,
Liebe vereinigte uns, ist sie das seligste ja!
Jahre vergingen seitdem, in's Grab bist du, Weyland, gesunken,
Und die Kinder sie sind, ach! keine Kinder jetzt mehr;
Lieb und gut sie sind es geblieben, die herzlichen immer,
Aber die Anmuth des Kind's ist nur dem Kinde allein.
In der Natur ist von allem das Lieblichste immer die Blüthe,
Bald doch muß sie verweh'n, weil sie das Lieblichste ist.

* Von ihr handelt der III. Band der Gedichte.

Schwermüthiges Gefühl.

Bin ich heiter gleich im Leben,
Schein' ich fröhlich ihm gesellt,
Ist die Wehmuth doch gegeben
Meines Wesens inn'rer Welt.

Immer sich die Arme dehnen
Nach verlorenem Besitz,
Immer muß die Seele sehnen,
Nie befriediget das Itz.

Freuden nur, den Wunsch nie stillten,
Wie die Welt so unser Seyn
Müssen Gegensätze bilden,
Nur wo sie, ist Glück allein.

Nach empfundener Entbehrung
Blüht allein uns der Genuß,
Immer dauernde Gewährung
Sie erzeuget Ueberdruß.

In der Sehnsucht Dämm'rungs-Schimmer,
Des Gewes'nen Zauberschein;
Schwebet das Vergang'ne immer,
Dem verklärenden Verein.

Immer muß ich es vergleichen
Was Vergangenheit mir both,
Gegenwart kann's nie erreichen;
Dort war Leben, hier ist Tod.

Auf Churfürst Maximilian I. von Bayern mit Beziehung auf sein Reiterbild.

Nicht bedarf es rühmender Inschrift an deinem Bildniß,
Auch der Verzierungen nicht, welche uns das was du warst
Bildlich zeigen, (hinweg nur ziehen dieselben die Blicke,)
Schon dein Namen genügt, spricht den Erhabenen aus.
Maximilian, groß bist du in jeder Beziehung,
Wie dein Reiterbild stehst in der Geschichte du da.
Herrlicher Würde, erzwingen sie beide fortwährend Bewundrung,
Sie erheben sich hehr über der Menschen Geschlecht.

An Freyherrn Heinrich von der Tann.

Wie der Magnet anzieht, stark, so auch die Krone des Königs;
Willig schließen der Macht, freudig die Menschen sich an.
Magisch schimmert des Diadems Glanz, blendet, verblendet,
Fesselt unbewußt, kettet mit Zaubersgewalt.
Nicht zu schmähen sind sie, was sie thun, es ist nicht Verstellung;
Zieht versengend doch an viele Geschöpfe das Licht.
Aber, mein Freund, nicht bedarf bey dir es der Strahlen der Krone
Um zu erwärmen das Herz, welches für Ludwig dir schlägt.

CXXIV. Sonett.

An Katharina Sattler, geb. Geiger, welche Vignetten zu meinen Gedichten gemalt.

Von dir empfingen die Gedichte Farben,
Mit kunstbegabter Hand und zartem Sinne,
Und lieblicher erscheint durch sie die Minne,
Giebst Lebensfülle denen, welche darben.

Dein Kunstsinn wird denselben zum Gewinne,
Die durch die Bilder holden Schmuck erwarben
Des Schönen volle, üppig reiche Garben;
Wir werden deiner Gaben freudig inne.

Es wird die Schönheit nur alsdann der Erde,
Wenn sie berühret von der Sonne Strahlen,
Wenn ausgesprochen wird durch sie: das Werde.

So wird durch Kunst der hehre Reiz sich malen
Auf's Leben erst, auf das durch sie verklärte;
Nur durch die göttliche kann sich's entschaalen.

An die Geliebte in Schwermuth.

Deine Liebe sie ist mir die Sonne,
Würde um dieselbe ich gebracht,
Wäre mir dahin des Lebens Wonne,
Mich umgeben würde finst're Nacht.

Deine Liebe hat mich neu geboren,
Deine Liebe meine Lebensluft,
Ging dieselbe einmal mir verloren,
Lasse dann mich sinken in die Gruft.

Auf Vertrauen stehet nur gegründet
Uns're Seelen heilig schöner Bund,
Welchen uns're Zunge laut verkündet,
Den besiegelt haben Hand und Mund.

Das Vertrauen wurde nie gebothen,
Von dem Willen hänget es nicht ab,
Ist's gestorben, kehrt es wie die Todten
Nie zurücke aus dem ew'gen Grab.

Daß ich diesen Tag doch nie erlebe!
Liebe und Vertrauen, inniglich,
Sind ein unzertrennbares Gewebe,
Nur in deiner Liebe lebe ich!

Ausgenossen ist's dann, ausgelitten,
Ohne Liebe keine Phantasie;
Ihre Flügel wären abgeschnitten,
Sterben müßte dann die Psyche hie.

CXXV. Sonett.

Der Marmorbilder herrliche Gestalten
Sie zeigen Leben in den todten Steinen,
Das Himmlische erspäht sich doch in keinen,
Nur in der Malerei ist es enthalten.

Es bleibet beyder Wirkung doch gespalten,
Die ungetheilter Macht nur dann erscheinen,
Wird Baukunst sie in Harmonie vereinen,
Vermögend ist es blos ihr hohes Walten.

Wenn sich die Künste inniglich verbinden,
Dann leuchtet jede erst in vollem Glanze,
Verwirklicht zeigend das was wir empfinden.

Als Blüthenzweige in dem ew'gen Kranze
Der herrlichsten Vollendung sie sich winden;
Beseligend allein das hehre Ganze.

Bayern's siebzehn vorzüglichste Künstler.

I.
Johann Martin von Wagner
geb. 1777.

Warst zum Maler bestimmt, doch zur Plastik trieb dich dein Inn'res;
Ruhmvoll zeuget davon in der Walhalla der Fries.

II.
Leo von Klenze
geb. 1784.

Glänzst durch Gebäude von äuss'rer und innerer Schönheit, und zogest
Uns Werkleute, auch dieß, wahrlich! ein großes Verdienst.

III.
Peter von Cornelius
geb. 1787.

Tief ergreift in deinen Gemälden großartigste Dichtung,
Inn'ge Bewunderung wird immer erregen sie uns!

IV.

Daniel Ohlmüller

geb. 1791 am 10. Jänner.

Zu dem Himmel entschwebend, erhebt deine Kirche die Seelen,
Welche, leider! bereits Denkmal und Grabmal dir ist.*

V.

Johann Stiglmaier

geb. 1791 am 18. Oktober.

Das in der Erzgießkunst für unmöglich Gehalt'ne, vollbrachtest
Du mit großem Geschick, Staunen erregender Kunst.

VI.

Samuel Amsler

geb. 1791 am 17. December.

Einfach, bestimmt, wie Marc Antonio, ziehet dein Griffel
Striche in's Kupfer, erreicht Großes mit Mitteln die klein.

* Anticipando steht Letzteres hier; denn erst 10 Jahre nach seinem Tode, also 1849 werden Ohlmüller's Gebeine in die Maria-Hülfskirche der Au versetzt.

VII.

Peter Heß

geb. 1792 am 29. July.

Nachgebildete nicht, sie sind es wirklich die Schlachten,
Du versetzest in sie; in die Idylle du auch.

VIII.

Friedrich von Gärtner

geb. 1792 am 10. December.

Wie du es selbst, sind deine Gebäude gediegen, verkünden
Späten Jahrhunderten noch den nicht erkünstelten Ruhm.

IX.

Julius Schnorr

geb. 1794.

Du bist uns ein romantischer Maler, ein trefflicher wahrlich!
Farbenreich, wie sie war, stellst du die Ritterzeit dar.

X.

Karl Rottmann

geb. 1797.

Sage: ist Hellas für dich? bist du für Hellas geschaffen?
Glühend zeigst du es uns, weckest die sehnende Glut.

XI.

Heinrich von Heß

geb. 1798.

Kirchenmaler bist du, ja! gottbeseelt ist dein Pinsel,
Raphaelischer Zeit, würdiger Meister, bist du.

XII.

Friedrich Ziebland

geb. 1800 am 7. Februar.

Wie sie gewesen, veredelter aber, entsteht auf das neue
Die Basilika jetzt, danken es deinem Talent.

XIII.

Karl Voigt

geb. 1800 am 6. October.

Wenn die Gemälde verlöscht, Bildsäulen zertrümmert, bestehet
Was in den Stempel du schnitt'st, trefflicher Künstler, noch fort.

XIV.

Ludwig von Schwanthaler,

geb. 1802.

Was sich der Mensch nicht, nur der Genius, fähig zu geben,
Wurde reichlich bescheert, herrlicher Bildhauer, dir.

XV.
Carl Schorn
geb. 1803.

Zu den vorzüglichsten Malern gehörest du, trefflicher Künstler,
Kräftige Färbung ist dir, mächtig vom Geiste beseelt.

XVI.
Wilhelm Kaulbach
geb. 1805.

Bist du größer in der Zusammenstellung? in Zeichnung?
Oder in Färbung belebt von dem erhabensten Geist?

XVII.
Johann Schraudolph
geb. 1808.

Weihe empfingest du: Heilig das Heil'ge zu malen, du zeigest
In dem erhabensten Stoff uns die erhabenste Kunst.

Die Teutschen im Jahre 1840.

Endlich ist gelöst des Bannes Siegel,
Freudig sind die Herzen aufgethan,
Und das Leben wird des Denkens Spiegel,
Und zur Wahrheit was erschien als Wahn.

Der Gefühle wehemüth'ge Träume
Sie verwehen mit der stillen Nacht,
Thaten füllen dann der Sehnsucht Räume,
Wie der lichte, kräft'ge Tag erwacht.

Teutscher — Sinn erschien verweht, verloren,
Ewig bleibend nur ein Ideal,
Das nie war, das niemals wird geboren,
Blos ein kalter, lebenloser Strahl.

Doch der Lärmschuß tönte aus dem Westen,
Donnerte durch jegliches Gemüth,
Alle, die Geringsten wie die Besten
Sind von Lieb' zum Vaterland' erglüht.

Was die Seelen Wen'ger nur durchdrungen,
Was die Meng' behandelte mit Hohn,
Hält die Teutschen alle fest umschlungen,
Von der niedern Hütte bis zum Thron.

Jetzt, entfesselt seiner alten Bande,
Nicht die Wirklichkeit ihm mehr entrafft,
Lebt der Teutsche seinem Vaterlande,
Der im Träumendwachen schien erschlafft.

Und der leere Nebel ist zerronnen,
Lang darinnen der Gedanke schwamm,
Selbstgefühl und Thatkraft nun durchwonnen,
Jugendfeurig jeden teutschen Stamm.

Ja! der heil'ge Funken hat gezündet,
Wärmend, leuchtend dieser Flamme Licht,
Nicht gemessen wird sie, noch ergründet,
Größer wird sie, sie verlöschet nicht.

Der Vereinigung ein hehres Zeichen
An dem alten Rhein, dem teutschen Strom,
Dem kein anderer vermag zu gleichen,
Rag' gen Himmel Cöln's ehrwürd'ger Dom.

Auch sein Bau war lange unterbrochen,
Wie es der Gemeinsinn lange war;
Zwietracht wird doch nie mehr unterjochen;
Ihre Schmach, die stell' sich immer dar.

Zeuge seyn wird stets des Dom's Vollendung
Teutscher Eintracht und Beharrlichkeit,
Daß vorüber nun ist die Verblendung,
Heil'ges Denkmal einer großen Zeit.

Venetianische Distichen
im Jahr 1841.

I.

Bald ist Venedig, Venedig nicht mehr, drum sieh es geschwinde,
Eh' auf der Eisenbahn es die Vernichtung erreicht.

II.

Bist Venedig das reiche,* an Gold nicht mehr und an Silber,
Aber das reiche verbleibst stets du an Werken der Kunst.

III.

Willst du sehen die jetzige Richtung und jene vor Zeiten,
Geh' nach Venedig, und dann gehe du auch nach Triest.

IV.

In Venedig ist's durchaus großartig, und Kunst ist in Allem,
Kleinlich bey'm Umfang, der groß, ist das kunstlose Triest.

* Venezia la ricca hieß diese Stadt.

V.

Auf die zwey ehrnen, die Stunden anschlagenden Männer.

Mögt ihr gleich ferner die Zeit andeuten, die immer bewegte,
Für Venedig besteht lange dieselbe nicht mehr.

VI.

Auf dieselben.

Ehern wie ihr selbst, war die Zeit, die Venedig ergriffen,
Welches ehern geherrscht zwölf Jahrhunderte lang.

VII.

Auf die Markuskirche.

Willst den Orient du in dem Occident sehen? die Markus-
Kirche betrachte, du siehst ihn, und bewunderst zugleich.

VIII.

Ebenfalls auf die Markuskirche.

Wund're dich nimmer, in Hellas fast keine Säulen zu finden,
Diese Kirche vereint was du vergeblich dort suchst.

IX.

Stille ist's in der Natur, es bescheinet der Mond die Paläste,
Und die Gondel durchschwebt stille den Großen Canal.

X.

Wohlich, des Nachts, auf Venedig's Großem Canale zu fahren,
Denkend, wie Viele an ihm früherhin Liebe durchglüht.

XI.

Stille vereinigt mit großer Gerührigkeit unter dem freyen
Himmel zu finden, begieb dich nach Venedig, du trifft's.

XII.

Künstlich ist's, daß du besteheſt, und künstlich war deine Regierung,
Und es thronte die Kunst, thronet noch immer in dir.

XIII.

In dem Gemache, in welchem die Zehn* sich versammelt, ergreifet
Schauder noch immer, es faßt heimliche, finst're Gewalt.

XIV.

Auf der Brücke** da seufzten zum Tod die geführt, in der Gondel
Unter ihr jene, die trieb Liebe den Liebenden zu.

XV.

Zur Erhaltung zweckmäßigst geordneter Staat, du Venedig!
Zeigst daß, was Sterbliche thun, alles vergänglich doch ist.

XVI.

Prächtiger, kunstvoll gediegener, dauerhaft, finsterer Größe,
Wie die Regierung des Staats, also erscheinet die Stadt.

* Der Rath der Zehn war der Venetianischen Regierung fürchterlichster Bestandtheil.

** Ponte de' sospiri.

XVII.

Schauerlich wie die Särge erscheinen die Gondeln; in ihnen
Wurde begraben auch schon öfters die eh'liche Treu'.

XVIII.

Wie die Jugend über die Tiefe des Lebens, so gleitet
Schnelle die Gondel, berührt kaum die Lagune im Flug.

XIX.

Mond, du Freund der Erinn'rung, in deinem verklärenden Scheine
Sehe Venedig man an, welches Erinn'rung nur ist.

XX.

Sinn für die Kunst des Alterthums hat nicht Venedig besessen,
Zieren nur sollte es sie, sollte Trophäe ihm seyn.

XXI.

Still ist Venedig, geräuschlos, Abbild seiner Regierung
Hierin auch, wie sie viele Jahrhunderte war.

XXII.

Wo jetzt die Fenster verlassener Säle zerbrochene Läden
Decken, sahen in Glanz edele Frauen herab.

XXIII.

Streicht die Paläste nicht an, ihr könnt nur dieselben verderben,
Auch die erlöschende Pracht hat uns besonderen Reiz.

XXIV.

Carnevale Venedig's, du bist nur ein Schatten des frühern,
Wie Venedig nunmehr Schatten des früheren ist.

XXV.

Unbekannt, wie die Wägen, sind Staub und Schmutz in Venedig,
Aber die Industrie führt sie mit erstern hinein.

Eine Rose meiner in's 50ste Jahr gehenden Frau schickend.

Immer noch blühende Rose, empfange die schnelle verblüh'nde.
Darin doch gleichet sie dir, daß auch sie dornenlos ist.

An die Via Appia.

Römische Gräber, der Zeit Grabmäler seyd doch ihr selbsten!
Daß sie nichts Ird'sches verschont, zeiget, zertrümmernd, ihr.

An die Reisenden in Neapel.

Aus Neapel's unendlichem Staubgewirbel, dem Lärmen,
Welcher den Menschen betäubt, daß er sich selbsten verliert;
Eile er fliehend, er eile, befreyend sich, hin nach Palermo,
Wo zurücke sich selbst wieder gegeben er wird.
Liebend umarmt ihn Natur, und liebend möcht' er sie umarmen.
Da ist Süden! entzückt sieht und fühlt man ihn da.
Klar ist die Luft wie der Unschuld Gefühle, es scheinen gehauchet
Da die Berge, und blau dehnt sich das endlose Meer.
Alles ist Blüthe und alles ist Licht und Wärme und Leben.
Wie die Liebe, so ist diese Natur Ideal.

Täuschungen.

Freundlich lad't des Meeres blaue,
Endelose Fläche ein;
Nicht der trügenden doch traue,
Täuschend ist der schöne Schein.

Wie du von der Mutter Erde
Ziehest in Poseidon's Reich,
Folgt Gefahr auf die Beschwerde,
Ein Bedrängter bist du gleich.

Heiter dünkt dem Kind das Leben,
Voller Freude, voller Lust,
Immer froh und immer eben,
Wonne füllet seine Brust.

Ruhig breitet ihm für immer
Lächelnd sich die Zukunft aus.
Doch die Stürme fehlen nimmer
Wie es aus dem Vaterhaus.

Glücklich Jener, den die Wellen
Einzig schleudern hin und her,
An den Felsen nicht zerschellen,
Der zurückgekehrt vom Meer;

Der den sichern Port erreichet,
Frey von jeder Leidenschaft,
Welchem die Begierde schweiget
Noch in voller Lebenskraft.

Palermo.

Ewig hier die Fluren blühen,
Lächelnd scheint auf sie die Sonne,
Glüh'nder aber noch erglühen
Hier die Augen voller Wonne.

Die Orangenblüthen hauchen
Fülle namlos süsser Düfte,
In balsam'schem Meer wir tauchen;
Lieblich wehen linde Lüfte.

Bilder schöner Sommerträume
Diese Berge, Luftgestalten;
Dichtung füllet alle Räume,
Die das Reizendste enthalten.

Diese Felsen schimmern röther,
Warme Farben hier umgeben,
Und durchsicht'ger glänzt der Aether,
Leichter fließet hin das Leben.

Endlos wie des Meeres Dehnen,
Ist des heitern Lenzes Währen.
Blos Genuß, hier giebt's kein Sehnen,
Denn es giebt hier kein Entbehren.

Innig an den Menschen schmieget
Sich die Luft in diesem Lande,
Herzend die Natur ihn wieget,
Fesselt mit dem Liebesbande.

An den verstorbenen Fürsten Belmonte.

Wahrlich! Belmonte, mit Recht hast du diesen Namen getragen,
Wäre er dir nicht ererbt, hättest du solchen verdient.
Da auf diesem Berg* du, dem schönen, die Villa anlegtest,
Die so schön ihn schmückt, in der so schönen Natur.

Der antike Sarkophag eines Kindes im Giardino di Malta.

Blüthe einst, was du empfingest, und Blüthen entsprießen dir jetzo;
So auch entsteht aus dem Tod blühendes Leben erneut.

* In der Gegend von Palermo.

Auf Italien.

Welch' ein hehrer Geist durchwehte Italien einstens,
Dessen belebender Hauch überall Spuren uns ließ!
Auch die unbedeutendsten Städte enthalten Gebäude,
Denen die Kunst ihr Gepräg großartig aufgedrückt hat.
Staunen ergreifet den Wand'rer, Bewund'rung den Künstler,
Preisend die herrliche Zeit, welche entstehen es sah,
Was, wie von selbst sich ergeben, weil es der Genius beseelte;
Durch das Studium wird's nicht, nicht durch den Fleiß wird's bewirkt.
Längstens verschwand der Geist; das Geringste von jenen erreichen,
Wie sie auch immer bemüht, können die Neueren nie.

An ein in's Kloster wollendes Mädchen.

In das Kloster willst du dich begeben, du liebliches Wesen;
Schmerzlich und freudig zugleich trifft diese Kunde uns tief.
Wohl dir! wenn du dich aus dem Meer der Versuchungen rettest,
Bald den Hafen erreichst, Leben der Seele erhältst;
Prüfe aber genau, ob du vom Berufe durchdrungen.
Frieden findet daselbst nur, die es sehnet danach,
Wenn, nicht des Augenblicks Drängen, die Ueberzeugung geführet,
Welche erstorben der Welt, blos in dem Himmlischen lebt;
Nur die findet den Himmel, sich frey, in den sperrenden Mauern;
Hölle das Kloster dir sonst, ohne Erlösung daraus.

Katholicismus und Reformatismus.

Willst du den Katholicismus seh'n und den Reformatismus,
Sieh Sanct Peter in Rom, sieh dann in London Sanct Paul.

Die Inschriften im Garten zu Wörlitz. *

Da, mein Wand'rer, empfinde du dieses, und dorten du jenes;
Wie der Soldat, so wird hier das Gefühl commandirt.

An **

Zerr' nur, Göthen herauf und Schiller herunter zu ziehen,
Beyde bleiben sie groß, du nur wirst kleiner dadurch.

* Im Jahre 1807 fand sie der Verfasser, ob sie noch, ist ihm nicht bekannt.

Der Bräutigam an seine Braut.

Wie entweichet nur die Welle
Zu berühren frisch den Strand,
Immer wiederum so schnelle
Küssend, deiner Lippen Rand.

Mich versengend und doch nährend
Deiner Augen Sonnenglut,
Stets belebend, stets verzehrend,
Sieden machet sie das Blut.

Und mit sehnendem Verlangen,
Wie die Erde wird's vom Meer,
Dich, Geliebte, zu umfangen
Rastlos, ewig ich begehr'.

CXXVI. Sonett.

An meinen Sohn Maximilian und an meine künftige Schwiegertochter Marie.

Es schlingt sich um den Ulmenbaum die Rebe,
So lange sie besteht, um ihn sich winden
Wird unzertrennlich sie, sich ihm verbinden,
Hält fest an ihm, ob alles auch erbebe.

So du, mit liebesehnendem Empfinden
In jugendlicher Blüthe, eine Hebe.
Und heiter, wie die Rebe, Holde, lebe,
Es möge dieses nie ein Traum verschwinden.

Beschützend immer deck' mit seinen Zweigen
Der Ulmenbaum die Rebe, sorglich treue,
Die beyde niemals von einander weichen.

Bewährend stets ist Liebe sich auf's neue.
Ihr beyde seyd euch wechselseitig eigen.
Beständ'ges Glück, dich trautes Paar, erfreue.

Meiner Schwiegertochter Marie in's Stammbuch.

Du Liebliche, du voll Gemüthlichkeit,
D'rum nennet, freudig, Bayern dich die seine;
Weil du so wahr, hat's Liebe dir geweiht;
Nicht blenden läßt das Volk sich von dem Scheine.

An meine Frau im 33sten Jahre unserer Ehe.

„Mein wahrhaft Herz, du hast mich nicht betrogen",
Als ich, dich seh'nd, gefühlt: das ist die meine;
Du bist's vor Allen, du nur oder keine!
Zu der es gleich mich mächtig hingezogen.

CXXVII. Sonett.

Gewesen spricht ein jegliches Gebäude,
Wir hören es von allem zu uns schallen,
Die in Italien wir jetzo wallen;
Es tönt wie melanchol'sches Grabgeläute.

Der Kunstgebilde immer mehr verfallen,
Was farbenhell geglänzt, erbleicht ist's heute;
Es endet das was lebensvoll erfreute;
Selbst die Erinnerung wird bald verhallen.

Der Erde will kein edler Bau entsteigen,
Kein seelenvolles Bild will mehr entstehen,
Und thatenlos die trägen Tage schleichen.

Es ist nur ein Vergehen und Verwehen,
Und überall ruft's zu und muß es zeigen:
Gewesen. Nie wird's Schöne mehr gesehen.

Am 4ten September 1842 zwischen Berchtesgaden und Salzburg.

In dem Osten von Teutschland * wird's Fest des Meisters der Töne-
Harmonie, mit Glanz, heute begangen voll Lust.
In dem Westen ** das des Gemüths-Einklanges der Teutschen,
Welcher so lange gestört, niemals so herrlich erscholl.
Wie sie geboren, sind auch bereits die Töne gestorben,
Aber der Einklang des Volk's wurzelt sich ein in die Zeit.
Doppelter Harmonie Fest, du wirst heute begangen,
Wirst es herrlich und hehr; Jubel erhebet die Brust.
Beyfall lächelt die Sonne, aus blauem Aether uns leuchtend; ***
Ihr belebender Blick machet uns seliger noch.

* In Salzburg die Enthüllung von Mozart's Standbild.
** In Cöln die Grundsteinlegung zum Fortbau des Dom's.
*** Doch nur in Salzburg, in Cöln regnete es leider.

Rom's ausgezeichnetste Villen.

Gleich großartig wie die Villa Pamphili ist keine;
Wenn es die Insicht, so ist minder die Aussicht es nicht.
Ausgedehnt ist sie mit ihrem Haine von Pinien;
Wasserwerke jedoch zeichnen vor allen sie aus.
In Lodovisi's ruhiger Villa, die fern dem Geräusche,
Ob sie gleich in der Stadt, waltet vor die Natur.
Ihre schattigen Gänge und Wände des ewigen Grünes,
Ziehen ernst und still, hin an den Mauern von Rom.
Werke bildender Kunst sie herrschen in Villa Albani;
Untergeordnet daselbst, aber verbunden damit
Sind die Pflanzungen, nur der Bildsäulen und ihrer Gebäude
Folie. Da ergreift, herrlich, die Vorwelt den Geist.
Ob in der Villa Borghese, mit vielen Gebäuden versehen,
Oberhand habe Natur oder die Kunst? es ist schwer
Zu entscheiden; vereinigt erfreuen sie Auge und Seele;
In dem Heute durchdringt hier die Vergangenheit uns.

Sanssouci.

Sorgenfrey, du bist ein Wunsch, als Wahrheit gestaltet sich's niemals.
Wo ein König verweilt, sorgenvoll wird es da gleich.

Die neuen Verfassungen.

Trefflich sind die Verfassungen liest man dieselben: nur eines
Wurde vergessen dabey: Rücksicht auf Menschen-Natur.

Gesang bey Grundsteinlegung der Befreyungshalle.

Heil euch! wack're Männer, muth'ge Krieger,
Die errungen ihr den Heldenkranz,
Heil euch! treue Teutsche, tapf're Sieger,
Ewig währet eurer Thaten Glanz.

Dumpf und finster hatt' es uns umgeben,
Und kein Teutschland gab es damals mehr;
Ihr doch schwangt auf's neue es zum Leben,
Siegreich ragt es wieder hoch und hehr.

Daß die Zwietracht schmählich uns gekettet,
Dieß vergessen werde nie, und nie,
Daß die Eintracht uns allein gerettet,
Die der Heimath Ruhm und Sieg verlieh.

Durch der Zeiten weite Ferne schlinge,
Immer, sich der Eintracht heilig Band,
Jedes Teutschen Seele sie durchdringe,
Unbesiegt bleibt dann das Vaterland.

CXXVIII. Sonett.

Durchzuckt hier sonsten von der Liebe Beben
Empfand ich's durch mein ganzes Wesen brennen,
Gefühle, welche keine Sprachen nennen,
Entgegen der Geliebten wollt's mich schweben.

Die Wonn' und Leiden kann ich nimmer kennen,
Wie ruhig ist jetzt alles und wie eben!
Ich habe kein Verlangen mehr noch Streben,
Es mußte sich für ewig von mir trennen.

Und Jahr' nach Jahren sind vorbey geflogen,
Sie, die so vieles in der Welt zerrieben,
Die Glut aus meinem Herzen spurlos sogen.

Was ewig schien, sie haben es vertrieben,
Mit ihnen ist die Liebe hingezogen;
Erinnerung allein ist mir geblieben.

In dem Bade Brückenau im Sommer 1842.

Frieden weht uns von den Bäumen,
Aus den grünen Matten zu,
Frieden weilt in allen Räumen,
Alles athmet Seelenruh'.

Und die Fesseln sind gefallen,
Die das Leben eingezwängt,
Und es darf ein Jeder wallen
Wie es im Gemüthe drängt.

Eng begränzt ist's hier den Blicken,
Aufgethan ist es dem Geist,
In dem seligen Entzücken
Das Verborg'ne ihm sich weis't.

Freundlich in dem Sonnenstrahle,
Abgesöndert von der Welt,
In dem trauten stillen Thale
Ist das Herrliche gestellt.

Alles was sich einst begeben,
Alles was das Herz empfand,
Steht vor uns, das ganze Leben,
Alles was uns längst verschwand.

Scheinbar ruhig, stets beschäftigt
Bin ich hier, die Phantasie
Immer wieder neuerkräftigt,
Endlos bildend, rastet nie.

Napoleon.

Großer Geist, doch niedrig kleine Seele,
Kanntest niemals ihren hehren Schwung.
Ob der Sterbliche auch irre, fehle,
Ihn erhebet die Begeisterung.

Nach dem Ird'schen ging dein gierig Streben,
Herrschen war dir Alles, und der Ruhm;
Nicht zum Ew'gen konnt' es dich erheben,
Dir verschlossen blieb das Heiligthum.

Immer waren Menschen dir nur Zahlen,
Sahest sie verachtend alle an,
Nie bewegt von ihren langen Qualen,
Alles opfertest du deinem Wahn.

Ströme Blutes hast du kalt vergossen,
Ein Würgengel schrittst du durch die Welt,
Von des Blitz's furchtbarem Glanz umflossen,
Der die Erde schauderhaft erhellt.

Preßtest eine Fluth, es ist kein Wähnen,
Aus den Augen, die vom Weinen roth,
Daß du hättest in der Masse Thränen
Selber finden können deinen Tod.

Wie das Haupt, das grause, der Medusen
Jeden, welcher es erblickt, versteint,
So erstarrte deine Näh' den Busen;
Vor der Schlacht besiegt war schon der Feind.

Weil dein Herz nicht fühlte, es gestählet,
Blos ein Werkzeug jeder Mensch dir war,
Hat selbst deine Schlauheit sich verzählet,
Ein Verlassener in der Gefahr.

Was du thatest es ist schon verschwunden,
Wie in Wüsten keines Trittes Spur,
Wird die deine auch nicht mehr gefunden,
Deine Siege sind Erinn'rung nur.

Der den Gord'schen Knoten selbst sich schürzet,
Dessen Stolz sich frevelnd überhebt,
In den Abgrund er zerschmettert stürzet,
Den in blindem Uebermuth er gräbt.

Wirkung der Erkenntniß.

Es erbleicht der warme Schimmer
In der Wahrheit kaltem Licht,
Ihn verlangt das Herz doch nimmer,
Starr dazwischen tritt die Pflicht.

Nicht darf es sich doch ergießen
In der Liebe ew'gem Meer,
Enge Gränzen ach! es schließen,
Und es ist das Leben leer.

Den die Wahrheit hat ergriffen,
Den, der einmal sie gekannt,
Läßt sie nimmer wieder schiffen,
Hält im Hafen ihn gebannt.

Des Gewissens Schlangen ranken
Sich um ihn, entgegenstemmt
Ihm sich's, selber die Gedanken
Sind in ihrem Flug gehemmt.

Es erlahmen ihre Schwingen,
Kraft die Liebe nur verlieh,
Darf sie in ihr Reich nicht dringen
So erstirbt die Phantasie.

Antwort.

Leere Worte! eitle Klagen!
Von dem Irdischen befreyt
Kann das Himmlische erst tagen,
Hebt den Geist zur Ewigkeit.

An gewisse Antiquare.

Was die Herrn doch alles erforschten, was einstens gestanden!
War's gleich niemals zu seh'n, dennoch beweisen sie's uns.

Der Wunsch.

Mit der Zeitfluth fließen mir rastlos die eilenden Tage,
Fließen dem Styx stets zu, schnelle zerrinnend in ihm.
Mögen sie es gleich immer! doch niemals den Lethe berühren,
Endet die Wirklichkeit auch, lebt die Erinn'rung an sie.

CXXIX. Sonett.

Zwey Sterne, welche dicht vorüber eilen,
Sie müssen sich einander doch vermeiden,
Sich von einander ihre Bahnen scheiden
Maaßloser Fernen, zahlenlose Meilen;

Und fern und ferner nur dieselben leiten;
Es dürfen nie die Sterne mehr verweilen,
Die einen nur gebildet, sich zu theilen,
Gezwungen, in's Unendliche sie schreiten.

So geht es mir, vorüber muß mich's führen,
Wie sehr mich's immerhin nach dir verlanget,
Nicht dürfen meine Blicke dich berühren.

Befriedigung mein Wünschen nicht empfanget,
Es muß die Glut in mir nur heft'ger schüren.
An dem Versagten uns're Seele hanget.

Die heimlich Liebende.

Was ich fühle bleib' verborgen
In des Herzens tiefstem Grund,
Niemals darf's das Ohr erhorchen,
Festverschlossen ist der Mund.

Seufzer die der Brust entquillen,
Hören darf er niemals sie;
Wie ich liebe nur im Stillen,
Lautlos meine Schmerzen hie.

Sehen darf er nie die Thränen,
Wissen was ich leide nicht,
Nicht das endelose Sehnen;
Es verbeut's die kalte Pflicht.

Immer muß ich es verschweigen,
Was zu sagen stets mich drängt,
Anders muß ich ihm mich zeigen,
Ob mir's gleich das Herz zersprengt.

Der Geliebte darf nicht kennen
Meiner Liebe Glutgefühl,
Sein nicht darf er je mich nennen,
Halten soll er mich für kühl.

Seine Liebe doch wird ahnen
Was verräth die Liebe nie;
In das Herz den Weg sich bahnen
Durch die Macht der Sympathie.

Des Menschen Zustand. *

Zwischen wollen,
Zwischen sollen
Schwankt der Mensch in schwerer Wahl,
Wie er wird den Sinnen zollen
Wird ihm gleich der Himmel grollen,
Dringt durch ihn der Rache Strahl.

Ueberwunden,
Nicht gefunden
Ihm hiedurch die Seelenruh;
Nicht die Lockung ist verschwunden,
Mächtiger wird sie empfunden,
Die verführend flüstert zu.

Glühend Streben,
Sinken, heben
Wie die Ebbe, wie die Fluth:
In dem Menschen ist's nicht eben,
Der dem Kampfe übergeben,
Der Begierde zehr'nden Glut.

* In einem der vorhergehenden Bände ist ein ähnliches Gedicht, das mit diesen zwey Versen beginnt. Anm. d. Verfassers.

Wer's errungen,
Wem's gelungen
Daß die Sinnenlust ihm schweigt,
Daß sie bleibt von ihm bezwungen,
Den zum Sel'gen hat's geschwungen,
Sich zu ihm der Himmel neigt.

Anhang.

Dieß erlangen,
Dieß empfangen
Möglich nur durch Religion;
Sie nur bändiget die Schlangen
Die den Sterblichen umfangen, *
Frieden giebt nur Gottes Sohn.

* Anspielung auf das in: „Wirkung der Erkenntniß" Enthaltene.
Anm. d. Verfassers.

CXXX. Sonett.

Erfüllet die Natur auch mit Entzücken,
Sie, die durchdrung'ne von dem Reiz des Schönen,
Wird dennoch sich der Mensch daran gewöhnen,
Vermögend nicht ihn dauernd zu beglücken.

Wenn es dem Geiste wird in ihr ertönen,
Ist der Befried'gung Blume nur zu pflücken,
Blos dann, wenn es dem Ird'schen wird entrücken,
Kann den Genuß beseligend es krönen.

Es dehnt sich gleich dem endelosen Meere,
Es liegt vor ihm in seelenloser Leere,
Und niederdrücket es mit ew'ger Schwere.

Der Zauber der Natur sich schnelle leget
Wird sie durch Herz nicht oder Geist beweget,
Durch sie wird Leben, nur in ihr erreget.

CXXXI. Sonett.

In Ruhe weilt die Gegenwart, sie schweiget,
Vergangenheit jedoch ist nicht verklungen,
Sie hat das ganze Daseyn mir durchdrungen,
Was nicht mehr lebt, sich immerhin noch zeiget.

Es hatte, liebend himmlisch, mich geschwungen,
Mein sehnend Herz das Seligste erreichet;
Es fühlt's nicht mehr, doch wonnend noch entsteiget
Empfund'ne Wonne den Erinnerungen.

Begebenheiten kommen und vergehen,
Was uns beglückt wird nicht verzehret,
In dauerndem Genusse bleibt es stehen.

Was längst gewesen und nie wiederkehret;
Im Spiegel des Gedächtnisses wir's sehen;
Der Zeit entschwebt's, es unvergänglich währet.

CXXXII. Sonett.

Es hat das Buch bereits nicht wenig Theile,
In dem des Lebens Inhalt ist enthalten,
In seinen mannichfaltigen Gestalten,
Getroffen wurde dieß von manchem Pfeile.

Es lieget hier sein Innerstes entfalten;
Damit es mit den Horen nicht enteile,
So ruft's durch diese Blätter zu: verweile,
Gehemmt ist Kronos allzernichtend Walten.

In diesen vielen Blättern ist zu lesen
Was mich verwundet machte und genesen,
Was ich geworden und was ich gewesen.

Jetzt wo die Leidenschaften alle schweigen,
Die täuschend nur die Gegenwart uns zeigen,
Die Truggebilde vor der Wahrheit weichen.

Der Nebel.

Verhüllet weilt in duft'gem Schleyer,
Verborgen für uns Hain und Flur;
Es waltet und gestaltet freyer
Die Seele dann in der Natur.

Es lasset ahnen uns der Nebel,
Und hinter ihm ist es erhellt;
Der Phantasie ist er ein Hebel,
Sie bildet eine rege Welt.

Gelähmet sind des Geistes Schwingen
Wenn farbelos es ist und rauh,
Nicht in den Himmel ist zu dringen
Umziehet ihn ein trock'nes Grau.

Da lastet Schwermuth im Gemüthe,
In die erstarrende Natur
Das Auge starrt, von jeder Blüthe
Der Phantasie verschwind't die Spur.

Wenn der Gedanke nach ihm greifet,
In's Unsichtbare sich verliert,
In's Endelose er dann schweifet,
Die Kraft der Einbildung regiert.

Ist's anders doch nicht in dem Leben!
In Nebel wandelt nur umher
Der Mensch, was ihm erscheint gegeben,
Ist oft ein Traum nur, inhaltsleer.

CXXXIII. Sonett.

Ein Blitz der in die Herzen schlägt, durchglühend,
Das ist die Liebe, die gleich schnell verschwindet,
Und sich von neuem plötzlich wieder findet,
Verwelkend bald und ebenso erblühend.

Eh' sie bemerkt wird, hat sie schon entzündet,
Es rettet sich der Mensch nicht vor ihr fliehend;
Die Liebe ist enteilend und verziehend
Wie ihr's beliebt, die Keiner noch ergründet.

Sie ist des Lebens schimmernd hehre Blume,
Beseligung in ihrem Heiligthume,
Und nur in ihm, sie find't sich nicht im Ruhme.

Es wird durch sie der Augenblick verkläret,
Zugleich des Herzens Ruhe doch verzehret,
Und doch nicht glücklich, welcher sie entbehret.

CXXXIV. Sonett.

Die Welt wird alt, in ew'ger Jugend leben
Die Götter aber in des Himmels Höhen.
Die Reize sind, ob alle hier entflöhen,
Unsterblich den Unsterblichen gegeben.

Es kann das Ideale nie vergehen,
Bewund'rung wird den Blick zu ihm erheben,
Mit unser'm Daseyn muß es sich verweben,
Veredelnd, von den Menschen wird's gesehen.

Und so auch hast nicht du die Macht erfahren
Der Zeit, die alles Irdische zernichtet;
Berühret wurdest du nicht von den Jahren.

Was, lieblich, nur erschienen als erdichtet,
Entzückt als Wirklichkeit wir es gewahren,
Indem auf dich das Auge ist gerichtet.

An meinen Sohn Luitpold an seinem Geburtsfeste.

Nie, mein Luitpold, habe auf dich ich jemals gedichtet,
Und gedichtet ist nicht, heiße fürtrefflich ich dich.
Zwey und zwanzig Jahre sind dir schon geworden, doch niemals
Hast du die Eltern gekränkt, Freude bereitend allein.
Wie ein Bach sanft fließend durch blumige, liebliche Auen,
Floß dein Leben bis jetzt, mild und heiter zugleich.
Möge kein Sturm ihn trüben, den klaren, krystallenen Spiegel,
Bis zu der Ewigkeit Meer rinne er freundlich dahin.

Im Zeitgeiste.

Ausnahm' jezt wird die Regel, und Regel die Ausnahm', es zeiget
Dieses, läßt man es geh'n, unsere Zeit, die so lax.

Zur Beherzigung.

Suche niemals zu ergründen
Was die Seele dir erfreut,
Denn verschlungen von den Schlünden
Würd' dein Glück, sich's nie erneut.

Fühlen mußt du, du mußt glauben,
Dem der zu erforschen sucht
Wird die Blüthe schnell zerstauben,
Niemals reifet ihm die Frucht.

Zwischen Himmel, zwischen Erde
Ach! der Zweifel freudlos schwebt,
Thatenlosigkeits-Gefährte,
Nichts wird je durch ihn erstrebt.

Aus der ird'schen Dünste Schwere,
Trügerischer Sinnenwelt,
Aus der seelenlosen Leere,
Fliehe zu dem Sternenzelt.

Das Verlangen wird nicht stillen
Was der Mensch verlieren muß,
Einklang mit dem ew'gen Willen
Nur befried'gender Genuß.

Bethend mußt du dich erheben
Aus dem Ird'schen, aus der Zeit;
Im Gebethe blos ist Leben,
Da bereits die Seligkeit.

So ist's.

Alles wird übel genommen was eine Maske jetzt redet,
Maskenfreyheit ist nun blos ein gehaltloses Wort.
Daß gedruckt man das Ehrenrührige äuss're, verhindert
Darf es nicht werden, es wär' gegen die Preßfreyheit ja!
Doch der Scherz der Masken, nimmer wird solcher gestattet,
Ihn versteht nicht mehr, ach! die verbildete Welt.
Unter der Larve der Anonymität wird verläumdet;
Während die Maske verstummt, lauter und lauter sie lärmt.
Was man nicht Einem darf sagen, das darf man Allen verkünden,
Wenn's nur dem Auge, und nicht mitgetheilt wird dem Ohr.
Ob es auch Widerspruch, gräulicher ist, gleichviel, es genüget,
Daß es der Zeitgeist will; schmiegsam schweigt die Vernunft.

Die teutschen Künstler in Rom.

Teutsche Künstler, fern vom Vaterlande,
An der Tiber immer blondem Strom,
Treu vereinigt sind sie durch die Bande
Teutschen Sinnes, in dem ew'gen Rom.

Jeden äussern Zwanges frey und ledig,
Nicht durch akadem'sches Joch gebeugt,
Aus des eig'nen Geistes Fülle thätig,
Bildend, wie's der Genius erzeugt.

Weil nicht einem Will' sich alle neigen,
Durch der Richtung Unabhängigkeit,
Kömmt die Bildung, die den Teutschen eigen,
Ihrer Künstler Ueberlegenheit.

Die Akademie kann nicht erheben,
Sie begeistert nicht, erkältet nur,
Fruchtlos bleibet ihr abmühend Streben,
Leitet ab von des Erhab'nen Spur.

Sie vermag nicht Großes zu bewirken,
Hehres hat sie niemals noch vollbracht,
Und in ihren fesselnden Bezirken
Wird erschaffen nicht, nur nachgemacht. *

* Dieß gilt von der gewöhnlichen Einrichtung der Akademie der Künste. Dieses Gedicht ist im Februar 1843 geschrieben.

Weihe wird in Sälen nicht gegeben,
Keinem es in ihnen widerfuhr;
Leben kommet einzig von dem Leben,
Wärme von dem Busen der Natur.

Nicht in Lehren ist er eingehüllet,
Wie sich frey nur giebt der Liebe Kuß,
Den Erkohrenen allein erfüllet,
Frey entwickelnd sich, der Genius.

Wahre Künstler ferner auch zu bleiben,
Daß in Rom die Kunst nicht stehe still,
Daß in ihr die Teutschen Blüthen treiben,
Folg' dem jeder was sein Inn'res will.

Während dem Landtage 18$^{42}/_{43}$.*

Schreiten gleich die Jahre weiter,
Nähernd mich der Ewigkeit,
Werd' ich mehr und mehr noch heiter,
Wie nie in der Jugendzeit.

Bey dem Kampf der Elemente
Düster ist's in der Natur,
Wenn das Schwanken nicht zu Ende
In dem Sterblichen auch nur.

Doch wenn er mit sich im Frieden,
Des Entschlusses sich bewußt,
Ist ihm Heiterkeit beschieden,
Leicht erhebt sich seine Brust.

Ob die Menschen es erkennen
Was man sorgsam für sie thut;
Ob's mit Dank dieselben nennen,
Darauf nicht das Glück beruht.

Wie es ist, so muß man's nehmen,
Denken nie, wie sollt' es seyn;
Lassen wir's uns niemals grämen
Stellet sich der Undank ein.

* Glänzend endete dieser Landtag.

Will es trübe uns umziehen,
Mangelt nicht im Innern Licht,
Werden uns die Wolken fliehen
Und hervor die Sonne bricht.

Der Wonnemonat.

Wonne dringt durch alle Wesen,
Sie umfasset die Natur,
Macht den Sterblichen genesen
Wenn der Lenz umarmt die Flur.

Was da lebet ist zerronnen
In unendlichem Genuß;
In dem Meere sel'ger Wonnen
Schwermuth tief versinken muß.

Sehnend sich die Knosp' entfaltet,
Sehnend sich das junge Herz,
Liebe, Liebe einzig waltet,
Liebe weilet allerwärts.

Eine Welt von Blüthen lächelt,
Alles tönet Harmonie;
Milder West balsamisch fächelt,
Wahrheit wird die Phantasie.

Reizend ist allein die Blüthe,
Wenn auch labend blos die Frucht,
Der, dem winkend diese glühte,
Nur vergeblich jene sucht.

Immer kömmt der Frühling wieder
Mit der Bäume heiterm Grün,
Frisch ertönen der Vögel Lieder;
Jugend kann nicht neu erblüh'n.

Nachruf an Sailer, Bischof von Regensburg.

Dir ertheilet war der Seelenfrieden,
Den die Welt zu geben nicht vermag,
In dem Glauben nur ist er beschieden;
Dich umfing bereits des Himmels Tag.

Wie der Sonnenstrahl verbreitet Wärme,
Theilte deine Nähe solche mit,
Daß sich, gottbeseligt, nimmer härme
Das erstarrte Herz, das trostlos litt.

Wie die Wolken an dem Himmelsbogen
Schnell verweh'n, wie schnell entflieht die Nacht,
So die Jahre auf der Zeitfluth Wogen,
Und das Leben es ist bald vollbracht.

Macht und Hoheit immerhin verwehen,
Was du sprachest wirket aber fort,
Neue Früchte segensvoll entstehen;
Denn ein kräft'ger Saamen ist das Wort.

Was du hier gefühlet und empfunden,
Was auf Erden dich beseligt schon,
Mit dem Leben ist es nicht entschwunden,
Dich durchdringet es vor Gottes Thron.

Gleich dem Jünger, den geliebt vor allen
Hat der Herr, deß' Leben Liebe blos,
War von ihr erfüllt dein Erdenwallen,
In der heil'gen, ew'gen Liebe groß.

Ein Verfolgter warst du, einst Verbannter,
Feindschaft hörte mit dem Tod nicht auf,
Noch von Vielen immer ein Verkannter,
Wie in deinem langen Lebenslauf.

Aber nicht wie Leidenschaft es richte,
Nicht auf Menschenurtheil kömmt es an;
Dünste wehren ewig nicht dem Lichte,
Wahrheit siegt, und es verschwind't der Wahn.

Auch an Napoleon.

Könnt' ich dich lieben, gescheh's weil du mich so haßtest. Von großen
Geistern gehaßt zu seyn, schmeichelhaft ist es dem Mann,
Denn die Unbedeutenden lassen gleichgültig den Starken;
Solche haßt er allein, welche er scheuet, nur die.

Der May 1843.

Aufgelöset in Regen hat sich des Wonn'monats-Wonne.
Oft was Wonne uns scheint, löset in Thränen sich auf.

Richtiges Gefühl.

Mächtig zieht es den Blick des Sterblichen hin zu dem Himmel;
Daß die Heimath nicht hier, fühlet die Seele hiedurch.

Abschied von unserer Tochter Hildegard
im May 1844.

Leb' wohl! leb' wohl! es will das Herz uns brechen,
Daß du nun ziehest aus dem Vaterhaus;
Daß wir nicht täglich mehr dich seh'n und sprechen;
Für uns ist diese frohe Zeit jetzt aus.

Du Freundliche, du lieblich blüh'nde Rose
In holder Unschuld Unbefangenheit,
Enthalten ist das Glück in deinem Loose;
Die Zukunft glänzet dir voll Freudigkeit.

So wollen wir den Schmerz denn unterdrücken,
Im Mitgefühl der Wonne die dir lacht;
Erfreudigend der Theueren Entzücken,
In heiter'n Tag verwandelt es die Nacht.

Das Schönste dieser Welt ist dir gegeben:
Ein edles Herz das treue für dich schlägt,
Ein liebender Gefährte* in dem Leben,
Der immer Freud' und Leid mitfühlend trägt.

* Erzherzog Albrecht.

Nicht deinem Vaterland wirst du entnommen,
Aus teutschem Land kömmst du in teutsches Land,
Trittst in das Haus der Hochbegabten, Frommen,*
Mit ihm vereinigt durch der Liebe Band.

Des Helden ** Tochter bist du nun geworden,
Der aller Teutschen Stolz und ihre Lust,
Dem längst geöffnet sich des Ruhmes Pforten,
Bei dessen Namen hoch sich hebt die Brust.

Leb' wohl! leb' wohl! der Eltern bester Segen
Er breite über's ganze Daseyn sich,
Begleite stets auf allen deinen Wegen,
Durch's viel verschlung'ne, lange Leben dich.

* Das österreichische Haus.
** Erzherzog Karl.

Chorgesang zum Empfang des Erzherzogs Karl in der Walhalla.

Sey willkommen uns in dieser Halle,
Die enthalten einstens wird dein Bild;
Ewig sie von deinem Ruhme schalle,
Als des Vaterlandes Schwerdt und Schild.

Unabwendbar schien die Welt verloren,
Unaufhaltbar des Erob'rers Lauf;
Doch zum Schutze war ihr Karl geboren,
Hielt für immerdar denselben auf.

Der den nie Besiegten hat bezwungen,
Der gelöst des Schreckens Zauberbann,
Welcher Oestreich's schönsten Sieg errungen,
Dem kein and'rer sich vergleichen kann.

Heil! dem edlen Sieger, dem Erretter,
Welcher Teutschland zweymal hat befreyt,
Der ein Blitzesstrahl in Sturmeswetter,
Auf die Feinde fiel und sie zerstreut.

Höher schlägt das Herz bey deinem Namen,
Fühlt bey ihm sich allem Edlen nah,
Helden werden kommen, Helden kamen,
Einzig stehest du, Erhabener, da.

Wirkungen die sich ähnlich.

Wann den Aether grau Gewölk bedecket,
Und ein Sonnenstrahl den Wald erhellt,
Wird im Geist die Fröhlichkeit erwecket,
In das Daseyn selbst ein Lichtstrahl fällt.

Wo die Farben keinen Wechsel hatten,
Wo's eintönig, freudelos zuvor,
Glänzt das Licht gehoben durch die Schatten,
Steht geöffnet da der Freude Thor.

So, wenn in die lastend gleichen Tage
Glüh'nd die seelenvolle Liebe dringt;
Plötzlich anders ist des Menschen Lage,
Zauberisch dieselbe es durchschlingt.

Eine and're Welt ist dann entstanden,
Und der Himmel selig aufgethan;
Fühlend, was sie früher nie empfanden,
Fängt das Leben für die Herzen an.

Bemerkung.

Da, wo überflüßig der Schatten ist, wird er gefunden,
Doch, wo's seiner bedarf, sucht man vergeblich danach.
Was dem Alter nicht nützt, es bietet sich reichlich demselben,
Was die Jugend gewünscht, nicht zu erstreben vermocht.

Das Bleibende.

„Was unsterblich im Gesang soll leben
„Muß im Leben untergeh'n."
Teutschland's größter Dichter sprach es klar.
Aber dieses ist nicht minder wahr:
Immer kann nur das den Geist erheben
Was die Augen nicht mehr seh'n.
Darum blüht in der Erinnerung
Das Gewes'ne ewig schön und jung.

CXXXV. Sonett.

Es will der Mensch in's Gränzenlose schweifen,
Befried'gen will er jegliches Verlangen,
In schnöder Selbstsucht immerfort befangen,
Wonach es ihn gelüstet rastlos greifen.

Umwundener von der Begierden Schlangen
Ist er in allen seinen Lebensläufen.
Die Wünsche sich auf Wünsche immer häufen;
Befriedigung nie Sterbliche errangen.

Allein durch Gottesfurcht in enge Schranken
Gebannt wird der begehrungssücht'ge Wille,
Und nicht darüber eilen die Gedanken.

Kein Glück giebt selbst die Weisheit der Sibylle;
Nur dem, dem die Begierden all' versanken,
Erblüht es in des Herzens heit'rer Stille.

CXXXVI. Sonett.

Es schwebt der Mensch in himmlischen Regionen
Entschwungener dem trügerischen Scheine;
In Tiefe liegt das Sinnliche, Gemeine,
Gekettet an des Ird'schen niedre Zonen.

Beseligender Freyheit lebt der Reine,
Er lebt bereits wo hehre Geister wohnen.
Die Tugend selbsten wird die Tugend lohnen,
Dem aus dem Herzen sie entwich der weine.

Und wie der Aether über uns'rer Erde
Verbreitet weilt in ruhig stillem Frieden,
So ist's dem reinen Sterblichen beschieden.

Befreyet von der Sinnlichkeit Beschwerde,
Des Himmlischen erhabener Gefährte,
Ein Ueberirdischer ist er hienieden.

Der Teutsche am Anfang des XIX. Jahrhunderts.

In befried'gungslosem Sehnen,
In des Herzens Traurigkeit,
Mit der Wehmuth stillen Thränen,
Hin nach der Vergangenheit,
Ging im Teutschen das Verlangen,
Was die Gegenwart versagt'
Vom Gewes'nen zu empfangen,
Das aus Nebeln ihm geragt.

Freudlos war das öde Heute,
Düster war es, war so leer!
Teutschland seines Feindes Beute.
In dem endelosen Meer
Trüber, unheilvoller Wogen
Ach! das Vaterland nur lag,
Von der Finsterniß umzogen,
Tief erniedriget, in Schmach.

Keiner Hoffnung schwacher Schimmer;
Gränzenlose, schwarze Nacht
Zog sich über Teutschland's Trümmer,
Um den Namen selbst gebracht.

Strafbar wie man dacht' zu sprechen,
In dem Schweigen Schuld auch lag,
Jede Klage war Verbrechen,
Und das Leben war nur Schmach.

Flüchtend aus der Heimath Qualen,
Hin in die Ideenwelt,
Zu der Seele Idealen
War der Teutsche da gesellt.
Von der Erde, die gekettet,
Aus des Lebens Sklaverey
Hatte sich der Geist gerettet,
In der Unterjochung frey.

An ** wegen ihrem schönen Organ.

In der Seele Tiefe dringet
Deiner Töne Silberklang,
Wonneseligkeit er bringet;
Deine Worte sind Gesang.

Gegen deine Macht der Stimme
Giebt es keinen Widerstand;
Sanftmuth macht sie aus dem Grimme.
Ist der Güte Unterpfand.

Himmelsmelodien wiegen
In der Stimme süßem Laut;
Niemals wird sich der betrügen
Welcher kindlich ihm vertraut.

Auf einem Berge.

In des Abends Stille
Wird es in mir laut,
Der Erinn'rung Fülle
Schwebt um mich vertraut.

Wie vom Berg' die Fläche
Seh' ich's ausgedehnt;
Ach! so wie die Bäche,
Flieht, wonach mich's sehnt.

Das Gebürg' verrinnet
In der Ferne Raum.
Nicht der Mensch entsinnet
Sich's, ob wahr, ob Traum,

Als ihm's Leben tagte
Was ihm widerfuhr,
Aus der Nacht es ragte,
Fühlend die Natur.

Und der Dämm'rung Schleyer
Ueberzieht's so hold,
Still in heil'ger Feyer,
Der nie aufgerollt.

Sehnt nach jenem immer
Was er nie erreicht,
Nach der Kindheit Schimmer,
Der sich immer zeigt.

Ueber mich.

Müßig kann ich nicht seyn, muß immer zu thun mir was geben;
Ohne Beschäftigung drückt tief mich die Schwere der Zeit.
Freudlos, wie ohne die Strahlen der Sonne die Erde, die Seele
Wenn Phantasie sie verließ; trübe ist's dann auch um sie.
Aber entschwungen der Gegenwart, schwebend zum Lande der Dichtung,
Ueber der Zeit und dem Raum, dann erst genießet der Geist.
In der alltäglichen Menge da fühl' ich mich trauerig, einsam;
Nur dann, wenn ich allein, niemals dann bin ich allein.
Mir ist Bedürfniß fortwähr'nder Beschäft'gung beständiger Wechsel;
Denken und Fühlen vereint, schenket uns sel'gen Genuß.

Weise Anordnung.

Glücklich der Mensch in der Kindheit rein harmlosen Genüssen,
Glücklicher aber noch mehr, weil sie zurücke nie kehrt.
Immer erscheinet sie schön, sie scheinet ihm immer verschönert.
Wiederkehr streifet hinweg, ach! den verklärenden Duft.

Die Kaisergräber zu Speyer.

Ehrfurchtsvoll betret' ich diese Stätte,
Meiner alten Kaiser stilles Grab,
Welche längstens zu dem kalten Bette
Stiegen von dem höchsten Thron hinab.

Kahle Mauern, alte stumme Zeugen,
Dennoch durch Jahrhunderte beredt,
Daß auf Erden Macht und Glanz entweichen,
Sprecht ihr laut, daß alle Größ' verweht.

Der voll Frömmigkeit den Dom gegründet,
Konrad, seinem Volk ein Schirm und Hort,
Dessen Ruhm, was er vollbracht, verkündet,
Ruhet hier an diesem heil'gen Ort.

Auch sein kräft'ger Sohn, wie nie ein Kaiser
Mächtiger, der dritte Heinerich;
Und der seine, leider ein nicht Weiser,
Dessen Hand der Scepter bald entwich.

Dieses Kaiserhaus ist hier begraben,
Dieses mutherfüllte; alle vier
Franken, die beherrschet Teutschland haben,
Müd' gerungen, ruhen friedlich hier.

Von den acht, die einst der Thron getragen,
Die in diesem Dom beerdigt sind,
Hat des Schwerdtes Schärfe drey erschlagen,
Doch die Rache folgte nach, geschwind.

Nicht von allen nur, die hier bestattet,
Teutschen, Teutschland's Krone keiner trug,
Als sie Habsburg's Rudolph, der ermattet
Nie im Kampf für's Recht, der kühn und klug;

Von dem lichten Schimmer nicht geblendet,
Von Italien's Lockung nicht bethört,
Hat sich Rudolph niemals hingewendet,
Ganz dem Vaterlande er gehört.

An des teutschen Rheines ernsten Wogen,
Welcher still, mit Würde weiter rinnt,
Sind sie oftmals, thatenreich, gezogen,
Wo sie in dem Tode auch noch sind.

Haben ausgekämpfet, ausgestritten,
Längst verklungen ist das Sieg'sgeschrey,
So wie alles was sie einst gelitten,
Wie wenn's nie gewesen, ist's vorbey.

Auch das Teutsche Reich es ist versunken,
Es verschwand der alte Kaiserthron,
Und der ihn zertrümmert, siegestrunken,
Sah auf alles Teutsche nur mit Hohn.

Uebermüthiger und immer dreister
Im Erob'rungssturme ward der Feind,
Bis er stürzte. Zürnt nicht mehr ihr Geister,
Euer Grab mit Teutschland ist vereint.

Wieder ist's, es wird vereinigt bleiben
Und auf teutscher Erde Speyer's Dom.
Mag die Zeit zerstören und zerreiben,
Immer bleibt der Rhein ein teutscher Strom.

Vorhaben und Betrachtung.

Helfen wir emsig den Lebenden, suchend das Leiden zu mindern,
Für die Zukunft zugleich trachtend wohlthätig zu seyn.
Selbstsucht ist das Verderben, verhindert das Hohe, das Große.
Wer den Saamen gesät kann nicht genießen die Frucht.
Vorgenuß des Genusses, welchen die Spätern empfinden
Ist wohlthuend Gefühl, seliger, hehrer Genuß.
Und ist es keiner, den herrlichen Bau mit Lust zu beginnen,
Fügend den Stein auf den Stein, seh'n wie allmählig er wächst?!
Größer ist der, an dem Täglich-fortschreitenden sich zu erfreuen,
Als die Vollendung zu schau'n, wo's nicht zu wünschen mehr giebt.
Das Gefühl thut wohl: gegründet zu haben das Gute,
Nach Jahrhunderten noch Segen bereitend dem Volk.
Niemals verlange zu seh'n, was reift nur die Pflege der Jahre;
Wirkt allmählich doch blos immerhin auch die Natur.

Unverliebt.

Freundlich sind die üpp'gen Bäume,
Heiter sind die Himmelsräume,
Doch sie sind und bleiben leer,
Wie das endelose Meer.

Ob die Herrlichkeit der Sonne
Was sie ansieht auch durchwonne;
Läßt auch kalt ihr glühend Licht,
Wärmt die öden Herzen nicht.

Ohn' Empfinden läßt der Flimmer
Der Gestirne, Mondesschimmer;
Nicht die Seele wird erregt,
Bleibt gefühllos, unbewegt.

Die Natur kann nicht beglücken,
Ihre Schönheit nicht entzücken;
Sie ist todt, das Leben fehlt,
Wenn mit Liebe nicht vermählt.

Die Trauerweide.

Sehnend zieht es die Trauerweide beständig zum Bache,
 Immer sich beugend zu ihm, immer vergeblich doch nur.
Rastlos strebet, verlangend sich neigend, sie ihn zu erreichen,
 Der Umarmung entzieht aber derselbe sich stets,
Kalt vermeidet er sie; er fluthet gleichgültig vorüber,
 So wie endlos enteilt die unaufhaltbare Zeit.
Bild der unerhörten und dennoch fortwährenden Liebe,
 Welche vergebens sich sehnt, ewig sich sehnen doch muß.

An L***.

Ich glaube dir, und wenn der Schein auch trüget,
Du bist getreu und du bist immer wahr,
Die Stimme in dem Innern mir nicht lüget,
Sie sagt: dein liebendes Gefühl ist klar.

Und hätt' die Welt sich wider dich verschworen,
Ich trete in die Schranken gegen sie;
Du gehest meinem Herzen nicht verloren,
Du bleibst darin, ich lasse von dir nie.

Ob mich denn nie die Menschen werden kennen?!
Von dem was mir zu rauben sie bestrebt,
Vermögend sind sie niemals mich zu trennen,
Es sich mir tiefer in das Herz nur gräbt.

Erhärt' vom Hammerschlage wird das Eisen,
Es bildet selbst das härteste: den Stahl.
Wenn zugesetzt mir wird sie zu entreissen,
Nur fester kettet's mich an meine Wahl.

Entbrennten deine Feinde all' im Grimme,
Du hast doch einen felsenfesten Halt.
Ich folge treue meiner innern Stimme
Unwiderstehlich heiliger Gewalt.

CXXXVII. Sonett.

In die Vergangenheit, die längstens ist verschwunden,
Sich die Gedanken liebesehnend tauchen,
Aus der Erinn'rung Seligkeit zu saugen;
Von neuem lebend die empfund'nen Stunden.

Die Seele in die Gegenwart sie hauchen,
Und was verloren schien, es wird gefunden;
Gelöst wird nicht was innig sich verbunden,
Was uns durchdrungen, nie wird es verrauchen.

Wie her, aus einem fernen, wärmer'n Lande,
Wohlthuend laue Lüfte, labend, wehen
Den Waller an, am öden Meeresstrande,

So bringt was wir gefühlet und gesehen
Erinnerung, sie fesselt mit dem Bande,
Das unauflöslich, ewig, wird bestehen.

CXXXVIII. Sonett.

Will Mattigkeit um das Gemüth sich schlingen,
Der Mißmuth meine Heiterkeit beschleichen,
Will mir des Lebens Freudigkeit erbleichen,
Und meine Seele Traurigkeit durchdringen;

So treib' ich meine Kraft an, sich zu schwingen,
Und Müdigkeit und Trübsinn mir entweichen,
In Himmelshöhen die Gedanken steigen,
Die wieder muth'ge Heiterkeit erringen.

Nie werde das, nie wiederkehr'nde, Heute
Erschlaffend, träger Traurigkeit zur Beute;
Es sey das Leben thatenreiche Freude.

Dem heitern Sinn ist überall es heiter,
Ein von der Last des Irdischen Befreyter,
Der Fröhlichkeit beglückender Verbreiter.

Das Widerfahrene.

Mehr und immerfort mehr, unaufhaltsam verengt sich der kleine,
Immer kleinere Kreis Jener die noch uns bekannt
Aus der Morgenröthe des Lebens. Mit jedem der endet
Stirbt zugleich ein Zweig auch von uns selbsten mit ab;
Fester aber verbindet es uns mit den Uebriggeblieb'nen;
Was auf alle vertheilt, liebend vereinigen sie.
Die gleichgültig unter den Vielen uns sonsten gewesen,
Sind als Wenige dann, werthvolle unserm Gemüth.
Völlig vergangene sind nicht die frühern, lächelnden Zeiten,
Leben von denen uns noch, welche in ihnen gelebt.
Fühlen mit ihnen sie wieder die fröhlichen Jahre der Kindheit;
Durch der Erinnerung Duft scheinet es freudig und hell.
Nicht allein zu empfinden dahier ist des Menschen Bestimmung;
Zu dem empfänglichen Herz töne des Herzens Gefühl.
Bald verstummt uns die Freude die hallt in unendliche Leere;
Wechselwirkung, nur sie einzig, belebet und nährt.
Wenn Jene die dieselben Erinnerungen umschweben,
Welche Farben verleih'n, wonnende Wärme zugleich,

Holde Begleiterinnen durch die Irrgärten des Lebens,
Aus dem Paradies, welches verloren uns bleibt,
Wenn uns Jene verschwanden, dann sind wir vereinzelt, verlassen.
Traurig! ein laubloser Baum, einzig noch übrig zu seyn.

CXXXIX. Sonett.

Verschwunden schon, du wolltest dich nur zeigen,
Um niemals hier zurücke mehr zu kehren,
Das Heißersehnte muß man gleich entbehren,
Erschienen, muß es alsobald entweichen.

So du, wie sel'ge Geister schnell verklären
Wenn sie einmal sich zu der Erde neigen,
Die dann kein Blick vermögend zu erreichen,
Entschwebend zu den Sphären, zu den hehren.

Das Leben flieht, enteilend es verschwindet,
Es wird der Ort jedoch getreu bewahren
Was sich ereignet, was sich ihm verbindet.

Und was es da gefühlet und erfahren
Von neuem immerfort das Herz empfindet,
Herum sich die Erinnerungen schaaren.

Betrachtung.

Was die Seele einst entzückt,
Sehnend, immerfort entbehre;
Denn das Neue blos entrückt
Aus der Tage ew'gen Schwere.

Im Gefühl der Phantasie
Wirst fortwährend du genießen
Was dir Schönes wurde hie,
Tage die dich längst verließen.

Reiz dem Schönsten selbst gebricht,
Das sich täglich wird begeben;
Es ermüd't sogar das Licht;
In Erinnerung ist Leben.

Niemals dir zurückekehrt,
Wie zurück nie kehrt die Welle,
Was gewesen lieb und werth,
Was dein Daseyn machte helle.

Ewig seliger Genuß:
Im nie endenden Verlangen,
Der für ewig fliehen muß
Wie Befriedigung umfangen.

In der Hoffnung eingehüllt
Immerwährend sey dein Sehnen;
Nie doch werde es erfüllt.
Ach! das Glück es liegt im Wähnen.

Im Bade Brückenau im July 1843.

Voll Verlangen hergekommen
In die reizende Natur,
Ist sie unser'm Blick genommen,
Und vom Aether keine Spur.

Freuden, welche hier verhießen,
Werden immerfort entbehrt;
Ob auch keine seh'n sich ließen
Werden immer sie begehrt.

Wenn das Schöne wohl wir kennen,
Das so leicht erreicht könnt' seyn,
Und es dennoch uns muß trennen,
Da durchdringet Tantal's Pein.

Hat der Himmel unser Sehnen
Endlich nun erfüllet, scheint
Uns die Sonne, folgen Thränen
Schnelle, reuevoll er weint.

Doch von aussen nicht, von innen,
Kömmt dem Menschen Freudigkeit,
Niemals läßt sie sich gewinnen,
Das Gemüth nur sie verleiht.

Will gleich Phöbos uns nicht wärmen,
Send't er seine Strahlen nicht,
Wollen wir uns doch nicht härmen,
Und in uns bleib's froh und licht.

Heiterer Sinn.

Danke dir, Gott, für den heiteren Sinn,
Welchen du mir, liebend, gewähret;
Was ist jeder and're Gewinn,
Wenn man diesen, den besten, entbehret!
Ohne ihn ist das Leben erbleicht,
Dessen Bürde, er traget sie leicht.

Leichter Sinn an solches nicht denkt
Was sich Widriges stellet entgegen,
Was die Stunde Erfreuliches schenkt,
Dieses allein wird denselben erregen;
Was nicht zu ändern nimmt ruhig er an,
Läßt sich's nicht grämen, nicht denkt er daran.

Wo es den Andern erscheinet umflort,
Von der Last der Tage gedrücket,
Wenn der Trübsinn das Inn're durchbohrt,
Fühlt er sich erfreut und beglücket;
Alles sieht er heiter und rein
In des Gemüthes Widerschein.

Schwermuth gewaltvoll darniederzieht,
Leichter Sinn zu den Lüften erhebet;
Aus dem vergänglichen ird'schen Gebiet,
Froh schon jetzo die Seele entschwebet.
Finster erscheint nicht dem Heitern * der Tod,
Ewiger Heiterkeit Morgenroth.

* Jedoch nur, wenn er zugleich tugendhaft.
Anmerkung des Verfassers.

Des Menschen Zustand.

Unaufhörlich giebt's zu kämpfen,
Ist der Sinne Glut zu dämpfen,
Die sich immer neu erhebt.
Gierig strebet das Verlangen
Die Befried'gung zu empfangen,
Welche reizend vor ihm schwebt.

Aber hat Genuß befriedigt,
Fühlt sich gleich der Mensch erniedrigt,
Sieht umgeben sich von Nacht;
Was betäubend angezogen,
Stößt zurück, sieht sich betrogen,
Graunvoll, was ihn angelacht.

CXL. Sonett.

Die fähig nicht an Gottes Wort zu glauben,
Dem endelosen Wahn' sind sie verfallen,
Von ehr'ner Wand des Lichtes Strahlen prallen,
Der Wahrheit Stimme tönet dann zu Tauben.

Es ist ein niederhaltend Erdenwallen
Wenn Hoffnung fehlt; dem sie Entbehr'nden rauben
Die Leiden jeden Trost, und es zerstauben
Die Freuden; leer in die Natur wird's schallen.

Die lieben sind zum Himmel hingeschwungen,
Und sie allein. Die Liebe ist geblieben,
Wenn alles andre längstens schon verklungen.

O! glücklich die, die glauben, hoffen, lieben,
Wenn es das Denken, Handeln hat durchdrungen;
Im Buch des Lebens stehen sie geschrieben.

CXLI. Sonett. Von ** an **.

Des Guten hast du vieles mir zu danken,
Das Leben hat die Sorgfalt dir verschönet,
Gewährung deinen höchsten Wunsch gekrönet,
Als Helfer mich beweisend ohne Schwanken.

Du aber hast mein Herz daran gewöhnet,
Daß um dasselbe sich die Schmerzen ranken;
Aus bitterm Kelch die Lippen häufig tranken,
Der Selbstsucht denn hast immer du gefröhnet.

Du liebest mich, das hältst du für hinlänglich;
Daß ich nicht seh'nd es glaube, du verlangest;
Ein Wort davon ein Glück das überschwänglich;

Was du von mir empfingest und empfangest,
Mich schützt es nicht, und immer ist mir's bänglich.
Versteinert, du Versteinerung erzwangest.

Die antike Viktoria in Brescia.

Du, fürwahr! du bist die Göttin des Sieges, besiegend
Alle Werke aus Erz, welche verschonte die Zeit.

Die Alten betreffend.

Wenig schrieben die Alten von Kunst, sie übten sie fleißig.
In der Dinte verfließt, ach! die erzeugende Kraft.

Das bessere Theil.

Tadelt nur immerhin zu, wir wollen der Kunst uns befleißen.
Der Kritikaster zersetzt, aber der Künstler erschafft.

Zweyfache Lehrerin.

Doppelt lehrt uns Italien. Zeigen die alten Gebäude
Wie sie seyn sollen; wie nicht, seh'n in den neuen wir dann.

An die Mehrzahl der in Italien reisenden Engländer.

In den Musäen wie ihr euch abmüht! lest und nichts sehet.
Leset ruhig daheim; spart euch die Mühe, die Zeit.

Widerspruch.

Besser war die vergangene Zeit! so höret man klagen;
Aber greift euch an's Herz, Keiner begehrt sie zurück.

CXLII. Sonett.

Von meinem Blute hast du eingesogen,
Und Glut in meinen Adern eingehauchet,
Das Herz mir in ein Flammenmeer getauchet;
Mein Wesen eilet hin auf Lavawogen.

Längst hatte der Vulkan nicht mehr gerauchet,
Still zog sich über ihn der Himmelsbogen,
Erloschen schien er; Ruhe hat betrogen,
Sein Gährungsstoff bestand, war nicht verbrauchet.

So fand sich's jetzt in meines Herzens Tiefen,
Es waren die Gefühle nicht zerrieben,
Vorhanden immer seyend, sie nur schliefen.

Da haben deine Blicke sie getrieben
Aus ihrem Schlummer, die in's Leben riefen,
Und selig bin ich wiederum zu lieben.

Die Teutschen
nach Erlassung des Offenen Briefes von Dänemark's König.

Die Geschmückten mit dem Siegeskranze,
Die den Größten * in den Staub gestürzt,
Hehr umstrahlt von ew'gem Ruhmesglanze,
Werden doch vom Dänen nicht verkürzt!

Welche muthvoll, kühn die Ketten sprengen,
Von dem Riesen ihnen angelegt,
Lassen sich vom Kleinen nicht beengen,
Sind von heil'ger Flamme angeregt.

Daß er's auf dem Schlachtfeld, nicht genüget,
Immer zeig' der Teutsche, was er kann;
An einander immerdar gefüget,
Teutschland stehe da für einen Mann.

Lang das Spiel des Ausland's, übergeben
Frecher Willkühr, lang der Fremden Knecht,
Fängt der Teutsche an jetzt zu erheben
Hoch sein Haupt und endlich werd' ihm Recht.

* Napoleon.

Daß die Schmach zurücke niemals kehre,
Seines Aufschwungs herrlicher Gewinn,
Daß das Vaterland behaupt' die Ehre,
Dafür bürgt des Volkes Teutscher Sinn.

An den Untersberg.

Throne stürzen, Throne auch entstehen,
Es zerstört der Leidenschaften Wuth;
Völker werden, Völker untergehen;
Dich berühret nicht der Zeiten Fluth.

Wie du vor Jahrtausenden gewesen,
Wirst du nach Jahrtausenden noch seyn.
Deine Felswand giebt dem Geist zu lesen,
Und beredt ist mächtig dein Gestein.

Unter dir nur ziehet es vorüber,
Unverändert aber bleibest du,
Unaufhaltsam strömet es hinüber,
Immer währest du in gleicher Ruh'.

Ernstvoll, über alles Ird'sche raget
In das endelose Himmelszelt,
Deine Felsenhöhe, welche traget
Unsern Geist in eine and're Welt.

Die immererneute Klage.

Es führet über Gegenwart die Klage
Der Mensch, erhebet sie zu jeder Zeit;
Zurücke sehnt er die gewes'nen Tage,
Die reizerfüllt, weil sie Vergangenheit.

Es ist das Heute niemals ohne Schatten,
Nur aus der Ferne wird das Licht geseh'n,
Die Wolken, die es überzogen hatten,
Sie mußten durch den Hauch der Zeit verweh'n.

Mit lindernd, heilend wunderbaren Kräften
Ist gütig immerwährend er begabt,
An dem von ihm Berührten sie sich heften,
An dem Gewesenen der Geist sich labt.

Wie um die Sonne immer kreist die Erde,
Die Sehnsucht strebt nach jenem was verschwand,
Erreicht wird's nie, drum ende die Beschwerde
Und leb' im Heut' mit Frohsinn und Verstand. *

* Nicht für das Heute aber, in Tugendtreue immer.
Anmerkung des Verfassers.

Die Andalusierin.

Leuchtend, himmlisch blaue Augen,
Gleich des Südens Aether klar,
Die in Seligkeit uns tauchen,
Weiches, glänzend schwarzes Haar;

Heitern Sinnes, froh und helle,
Lebend in der Anmuth hin,
Schlank und zart wie die Gazelle
Ist die Andalusierin.

Stolz und doch zugleich hingebend,
Ohne Rückhalt, Herz für Herz,
In der Liebe Gluten lebend,
Höchste Wonne, höchster Schmerz!

Voller Geist, wie voller Leben,
Heft'ger Leidenschaftlichkeit,
Ist dein Wesen, ist dein Streben,
Vom Alltäglichen befreyt.

In dem Süden ist die Liebe,
Da ist Licht und da ist Glut,
Und im stürmischen Getriebe
Strömet der Gefühle Fluth.

Wonnemeer die Seelen trinken
Tönt zur Laute dein Gesang;
Hin zu deinen Füßen sinken
Machet deiner Stimme Klang.

Auf's entzückendste erscheinest
Du, in zauberischem Glanz,
Hoh' und Liebliches vereinest,
Reizend, du, in einem Kranz.

An Graf Friedr. Loth. von Stadion im Jahre 1846.

Schon ein Menschenalter verging, daß dich die Erde verloren,
Aber mir lebest du noch, lebest noch meinem Gefühl.
Daß du den Tag der Befreyung, den heißersehnten, nicht sahest!
Der zu dämmern dir schien, aber ein Nordlicht nur war's.
Finstere Nacht trat schnell, von neuem gleich ein, die geblieben
Jahre lang noch, bis sie von der Sonne verscheucht.
Bist ein Solcher gewesen, dem Teutschland freudig vertrauet
Würde haben, der es liebend vertreten mit Glut,
Teutsch war dein Sinn, du hattest dich teutsch in allem bewiesen,
Edler, erhabener Mann, wie es nur wenige gab.

Der Dichter.

Mir der Liebe Strahlen drangen
Durch des Lebens düst'res Grau;
Das Gewölke ist vergangen
Und der Himmel wieder blau;

Laß' auf's neu den Dichter schwärmen,
Ohne Lieb' erstarrt das Blut;
Laß ihn wieder sich erwärmen
An der Liebe ew'gen Glut.

Wenn sich still die Tage gleichen,
Wenn das Herz nicht mehr erregt,
Muß die Phantasie entweichen,
Nicht zum Höheren bewegt.

Von der Liebe hoch getragen
Mir des Ird'schen Last entweicht,
Sehe zauberisch es tagen,
Fühl' das Leben wieder leicht.

In des Aethers lichte Höhe
Es verklärt die Seele schwingt,
Athmend in der Lieben Nähe
In die Seligkeit sie dringt.

Der frühere und spätere Schiller.

Stürmend rauschen her des Rheines Wellen,
Von des Gotthart's Höhen, jäh und wild,
An den Alpenfelsen zu zerschellen,
Und von neu'm die Woge immer schwillt.

Aber voll erhab'ner, stiller Würde,
Mit unwiderstehlicher Gewalt,
Trägt er leicht der Schiffe schwere Bürde
Dann, in ernst ehrwürdiger Gestalt.

An den Hügeln mit den edlen Reben,
Fluthet ruhig, herrlich er vorbey,
Voll von inner'm, hohen, hehren Leben;
In den Schranken fließend und doch frey.

Campo Vaccino
in dem zweyten Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts.

Wo sich an die halb bedeckten Säulen
Häuser lehnten und die Blume sproß,
Fühlte in Natur und Kunst sich theilen
Einst der Blick, der wehmuthsvoll genoß.

Wo Ruinen nun vereinzelt trauern,
Schloß sich heit'rer Gärten frisches Grün,
An den kahlen, grauen, trüben Mauern
Sah's das Auge farbenschimmernd blüh'n.

Poesie ist jetzo da genommen,
Angestarrt von nackter Wirklichkeit,
Um den zauberischen Reiz gekommen,
Werden nimmermehr die Herzen weit.

Zu erwarten nichts und nichts zu hoffen
Hat jetzt die entfloh'ne Phantasie.
Weites Grab von Trümmern lieget offen,
Und der Zauber kehrt zurücke nie.

Umgewühlet, jedes Reiz's entkleidet,
Auf des Forschers tödtendes Geheiß,
Sieht es düster, steinern ausgebreitet
Nun der Mensch, und — daß er doch nichts weiß.

Die Dampfwagen.

„Aufgeh'n wird die Erde in Rauch," so steht es geschrieben,
Was begonnen bereits; überall rauchet es schon.
Jetzo lösen in Dampf sich auf die Verhältnisse alle,
Und die Sterblichen treibt jetzo des Dampfes Gewalt,
Allgemeiner Gleichheit rastloser Beförd'rer. Vernichtet
Wird die Liebe des Volk's nun zu dem Land der Geburt.
Ueberall und nirgends daheim, streift über die Erde
Unstät, so wie der Dampf, unstät das Menschengeschlecht.
Seinen Lauf, den umwälzenden, hat der Rennwagen begonnen
Jetzo erst, das Ziel lieget dem Blicke verhüllt.

CXLIII. Sonett.

Der Krater ist verschlossen und für immer,
Der Lava-Strom, er mußte ganz versiegen,
Der Zeit, der allgewaltigen, erliegen;
Was sie zerstöret das entstehet nimmer.

Zu dem Vergangenen zurück sich biegen
Kann nicht der Mensch. Von weitem nur hat Flimmer
Was einst geglänzt, sehn's jetzo ohne Schimmer.
Es ist der Gruft Geword'nes nie entstiegen.

Aus dem erloschenen Vulkane sprießen,
Jetzt freundliches Gesträuch und heit're Blüthe,
Und Vögel nun auf ihm sich niederließen.

Erglühen wird nicht mehr was vormals glühte,
Die Lava nie auf's neue sich ergießen,
Nicht wird's erzwungen, wenn Natur ist's müde.

Das Kolosseo im Jahre 1844.

Früher zertrümmerte frevelnd das kolosse Gebäude
Gierig des Sterblichen Hand; frevelnd ergänzt sie es jetzt.
Was gewesen, nicht kann sie es geben, zerstört was geworden;
Griffe dieselbe doch nie ein in die Rechte der Zeit!

Das Vaticanische Museum.

Leb' Jahrtausende nun ich zurücke? Die Götter, die Menschen
Die in ihnen geglänzt, stehen vereiniget da,
Herrlich vereiniget. Unabsehbar, schauet ergriffen,
Schwindelnd, verwirret, der Blick da eine steinerne Welt.
Steinern?! Sie lebet noch immer, es athmet der Marmor beseelet.
Diese marmorne Welt lebt, und belebet zugleich.

Den Erbauer des Palazzo Farnese und Andere betreffend.

Werke der Kunst vernichten, um neue zu bilden, es zeuget
Wahrlich! von Kunstsinn nicht, zeuget von Mangel daran.

An Roma.

Bis ich wieder dich sah, warst, Roma, du meine Geliebte;
Als dein Freund seitdem kehre ich immer zurück.

Die teutschen Stammesangehörigen.

Kennen lernt sich's in Rom nur wer zu den Teutschen gehöret,
Freudig sehen es wir, seh'n es betrübet zugleich.

Rom noch.

Flieh' nach Frascatti um Rom noch zu finden.* Nach Pharsalus wandte
Darum sich Brutus. Er fand's, aber verlor es sogleich.

Im Kolossenm.

Wie du ein Ganzes noch warest (das zeiget Verona's Arena)
Hatte Phantasie in deiner Größe nicht Raum.
Was vollendet, es mag dem Geiste Befriedigung geben;
Abgeschlossen ist's, schließt Phantasie darum aus;
Nicht für den Pinsel ist es, nicht für den Griffel des Dichters.
Einbildungskraft hört auf, wo es zu wünschen nichts giebt.
Weniges läßt von der Tugend sich sagen, doch Stoff giebt das Böse
Reichlich. Der Himmel wird nicht, aber die Hölle gemalt.
Alles Gute: Abwesenheit nur des Uebels. Genieß' es;
Dichten doch kannst du nicht, wenn Ideal schon besteht.

* Des alten Rom's Großartigkeit wird in den Villen Frascatti's noch gefunden, wie Brutus die Römer römischen Sinn's in seinem Heere bey Pharsalus. Bemerkung des Verfassers.

An die Pinie Colonna's.

Ruhe drücktest du aus mit den weit verbreiteten Zweigen,
Flößtest, Pinie, sie ein in des Betrachters Gemüth,
Ehe des Sturmes Gewalt sie verringert; so wie auch Roma,
Ehe die Neuerungssucht Roma fortwährend entromt.

Auf dem Capitol.

Capitol, Jahrtausende drängen in dir sich zusammen;
Warest das Haupt der Stadt, warest es also der Welt.
Jetzt heißt der Lateran Pfarrkirche der Stadt und der Erde. *
Aenderte sich die Gestalt, blieb doch das Wesen sich gleich.
Herrschtest durch Schwerdtes Gewalt einst, nun durch die Macht du des Glaubens;
Dir ist die Herrschaft verlieh'n, ewiges, einziges Rom!
Herrschaft durch Waffen gewordene, gehet durch Waffen verloren,
Die unsichtbare nur, sie unterliegt nicht der Zeit.
Alles Ird'sche, früher, später, verrinnt mit derselben,
Aber das Geistige bleibt ewig, wie ewig der Geist.

* Parochia urbis et orbis.

Mein Glück. *

Was das beste? daß ich unvorbereitet gekommen,
Weder Archäologie, noch Aesthetik gehört,
Vorurtheilslos, nicht besser es kannte, als die es gesehen,
Was uns Menschen und Zeit ließen vom Alterthum noch,
(Tropfen des endlosen Meer's der Erzeugnisse ewiger Schönheit)
Daß der Spiegel getrübt nicht durch das Studium war.
Die Geschichte die wußte ich, lebend durchdrang mich dieselbe.
Ein empfänglich Gemüth hatte nach Rom ich gebracht,
Das zu befrey'n sich aus widerwärtiger Gegenwart sehnte.
Mächtig ergriff Phantasie das, was Italien both.
Kunst und Natur, zwey Freundinnen, treu einander verbunden,
In dem begünstigtsten Land, welche einander erhöh'n,
Sich verschönernd umschlingen, in seligem, hehren Entzücken,
Welche den Sinnen, dem Geist, geben den höchsten Genuß,

* Dieses Gedicht bezieht sich auf seines Verfassers erste Reise nach Italien im Jahre 1804 und 1805.

Der alte Grieche im alten Rom.

Ragest, stolzeste von allen
Städten, in der höchsten Pracht;
Jeder Thron ist längst gefallen,
Du allein besitzest Macht.

Unvergleichbar glänzt dein Schimmer,
Dich erfüllt der Erde Raub;
Immer gegen das Gewimmer
Der zertret'nen Menschheit taub.

Schrecken stets dein Nam' verkündet,
Machet alle Völker bleich;
Mit dem Siege fest verbündet
Ist dein ewig einz'ges Reich.

Auf Vertilgung sich erhebet
Deiner Größe Wunderbau.
Allgewalt hast du erstrebet,
Endlos wie des Himmels Blau.

Herrschen willst du und genießen
In der Sinnlichkeit Gebiet.
Die Jahrhunderte verfließen,
Keines Rom doch anders sieht.

Nirgends hin kann ich mich retten,
Nirgends komme ich hinaus;
Jedes Land trägt deine Ketten,
Alle nur ein Sklavenhaus.

Feyere die grausen Siege,
Jubelnd auf das Capitol
Ziehen die Triumpheszüge,
Nur in Hoffahrt ist dir wohl.

Brachtest, blos als eitle Zierde,
Was von Kunst entging der Wuth,
Zu befried'gen die Begierde
Her, auf Strömen, du, von Blut.

Dem Gefühle nicht entklommen
Folgende dem Sieg allein,
Eine Fremde hingekommen,
Wird sie fremd in Rom stets seyn.

Sklavinnen sind dir die Musen,
Ihre Gunst ist dir verneint;
Hehres hebt nicht deinen Busen,
Welches niemals dir erscheint.

Durch die Waffen nicht errungen,
War in Hellas dem Gemüth,
Was die Kunst erzeugt, entsprungen,
Die dem Schwerdte nicht entblüht.

Schwer getroffen vom Geschicke,
Ward verschont kein Heiligthum.
Alles zeiget meinem Blicke
Uns're Schmach und unsern Ruhm.

Diese Bilder, sie gehörten
Delphi, jene die da steh'n,
Eh' die Römer es zerstörten,
Wurden in Korinth geseh'n.

Zu den köstlichen Gefäßen
Dorten nahm man sein Metall.
Diese Werke sind gewesen
In Athen, vor dessen Fall.

Wo es hin die Strahlen sendet
Sieht das Auge fremdes Gut,
Das den Griechen du entwendet;
Nie der Wölfin Raubgier ruht.

Alle selenvollen Klänge,
Sanfter Töne Melodie,
Greifend in des Lebens Strenge,
Den Hellenen dankst du sie;

Was das Daseyn hier verschönet,
Was die Phantasie entzückt,
Was die Stunde wonnend krönet,
Was den Lebenstraum beglückt.

Mag die Erde Fesseln decken,
Sieh dein ewig eisern Joch
Fern von Pol zu Pol erstrecken,
Die Bezwing'rin dienet doch.

Nur das Irdische erlieget;
Selber an dem Tiberstrom
Die Gewalt des Geistes sieget,
Und der Grieche herrscht in Rom.

Im Winter.

Ein Leichentuch bedeckt die Erde,
Sie ist ein unabsehbar Grab,
Sie harrt auf das allmächt'ge „Werde,"
Streift dann die weiße Hülle ab.
Und freudig wird sie sich erheben,
Zum farbenvollen warmen Leben.

Gleichfalls der Mensch aus tiefem Schlummer,
Wenn hier sein Wallen ist vollbracht,
Mit dessen Kampf, mit dessen Kummer,
Zu schönem Daseyn froh erwacht.
Kein Wunsch ergiebt sich mehr, kein Streben,
Verklärt wird er dem Grab entschweben.

Palermo's Sommer.

Wandelloser, heit'rer Gleiche
Reiht sich immer Tag an Tag,
Wie sie folgten, in dem Reiche
Des Saturn's einänder nach.

Klar, durchsichtig ist der Aether,
In dem heißen Sommerlicht,
Und kein Früher giebt's, kein Später,
Die Veränd'rung giebt es nicht.

Golden da die Felsen glänzen,
Dunkle Bläue hat das Meer;
Von der Schönheit seh'n bekränzen
Alles wir, und alles hehr.

Friede bleibet der Gefährte,
Endlos, wie die Ewigkeit;
Und es giebt schon auf der Erde
Keinen Wechsel, keine Zeit.

Ueber alles lichter Schimmer,
Glühend, zauberischer Duft.
Reizend lächelt da es immer,
Wenn erzitteret die Luft.

Seligkeit da alles hauchet,
Seligkeit die immer währt,
Und der Mensch in selbe tauchet,
Und Palermo ist verklärt.

Im Sommer 1844.

Bin froh nimmer zu fühlen der Liebe Leidenschaft, aber
Wie viel miss' ich mit ihr! Sonne des Lebens ist sie.
Wenn dieselbe verborgen, wird reizlos die reizendste Gegend.
Ach! so läßt mich jetzt kalt ohne die Liebe die Glut.

Meer und Himmel.

Ewig groß,
Endelos,
Ist das Meer,
Nahen seine Wellen,
Sinken hin und schwellen;
Es ist leer.

Es ist leer,
Wir umher
Mögen späh'n,
In die Wogen tauchen,
Strahlen unsrer Augen,
Doch nichts seh'n.

Sehnend schweift,
Forschend greift
Unser Blick
In den Himmelsgründen,
Wird darin nichts finden;
Sinkt zurück.

Kehrt zurück.
Himmel, Meer,
Beyde leer;
Doch des Lebens Fülle
Birgt die öde Hülle,
Seelenglück.

Der Süden.

Süditalien kennend, der kennet doch noch nicht den Süden,
Sieht in Palermo ihn erst, sieht eine andere Welt.

Palermo's Himmel.

Wie ist der Aether durchsichtig hier! Diesen Himmel betrachten
Himmlisch ist dieser Genuß, führt in den ewigen selbst.

Der Prüfstein.

Das ist von allem das Herrlichste, welches: je länger das Auge
Auf demselben verweilt, nur um so mehr noch gefällt.

Palermo's Einsiedler.

Einsiedler heißt hier der im Getümmel der Stadt sich herumtreibt.
Wie von so vielem, verblieb ihm die Benennung allein.

Widerspruch.

Jedem ist Wahrheit die eigene Meynung; wenn sie es, so wäre
Unwahrheit Wahrheit; ebenfalls schwarz dann auch weiß.

CXLIV. Sonett.

An meine Schwiegertochter Auguste im May 1844.

Ein teutsches Herz und teutsche Seelengüte,
Vereiniget mit italien'schem Leben,
Sind dir, Erhab'ne, wonniglich gegeben;
Diana an Gestalt, mit Hebe's Blüthe.

Italien und Teutschland sich verweben
In deinem glücklich heiteren Gemüthe.
O! bleibe was du bist, getreu es hüte;
Nichts Schön'res, Beſſ'res könntest du erstreben.

Ward eine liebe Tochter uns genommen,
So haben eine liebe wir bekommen.
Von unsern Armen bleibest du umfangen.

Was unsre Wünsche sehnten, sie's errangen,
Und mehr noch als befriedigt das Verlangen;
Sind freudig, die vor Kurzem wir beklommen.

Das beste Privilegium.

Welches ist das vorzüglichste Vorrecht der Fürsten? Abbrechen
Könnend langweil'gen Besuch, rettend die kostbare Zeit.

Trugschluß.

Der nach Vernunftgründen schließt, der schließt unvernünftig fast immer,
Denn Vernunft nicht bestimmt; vorgefaßt ist der Beschluß.

Die Volksstimme.

Wie mit der Ebbe die Fluth, so wechselt das Lob mit dem Tadel;
Jenes nach ew'gem Gesetz, dieses nach Laune des Volks.

Salzburg.

Es ist es noch, und ist es doch nicht mehr,
Die Hülle ist dieselbe noch geblieben,
Dem Herzen öde aber nur und leer;
Erspähen kann es nimmer seine Lieben.

Wie reizend diese herrliche Natur,
In namenlosem Wechsel alles Schönen,
Vom Geist mit Geistern doch bevölkert nur,
Bekannte Stimmen nimmer mir ertönen.

So heimisch fühl' ich mich und doch so fremd!
Zurücke rufet alles vor'ge Zeiten.
Für immer ist der Freude Flug gehemmt,
Die Seele mußte ewig von ihr scheiden.

Des Lebenslosen Schönstes nicht genügt,
Das Leben, es verlanget sehnend Leben;
Nicht ohn' den Menschen bleibt der Mensch vergnügt,
Es gehet nach Geselligkeit das Streben.

Es lebt für mich nur die Vergangenheit,
Die Gegenwart ist hier für mich gestorben;
Von mir entfernet liegt mein Salzburg weit,
Was einst gewesen wird nicht mehr erworben.

Das sich selbst zu Versagende.

Uns're Freude
In dem Heute
Ist der Zukunft mag'scher Schein.
Keiner ja der vielen Pfade
Führet hin zu dem Gestade,
Wo der Wunsch erfüllt wird seyn.

In dem Sehnen,
In dem Wähnen
Lebet nur das Zauberland,
Glauben endlich wir's erreichet,
Es sogleich zurücke weichet,
Und der Wonneschein verschwand.

Soll's auf Erden
Froh dir werden,
Lass' der Phantasie den Raum;
Hab' Verlangen stets zu spüren,
Doch zum Ziel darf es nicht führen,
Es zerrinnt ein flücht'ger Schaum.

Daß dir's lebe,
So erstrebe,
Was du glühend wünschest, nie.
Schimmernd in den lichten Strahlen
Glänzt das Land des Idealen,
Ewig nur in Phantasie.

Dir genommen,
Nimmer kommen
Wird dir des Verlangens Glück.
Aus dem Schlummer auferwachet,
Nimmermehr der Traum dir lachet,
Niemals kehret er zurück.

Tadel.

Muß getadelt denn seyn, so will den Tadel ich tadeln:
Daß dem Verdienste nunmehr Teutschland auch Denkmale setzt.
Gleichfalls getadelt wird dieser verdienteste Tadel doch werden,
Und so bleibet es denn immer ein cercle vicieux.

An die Kritiker.

Kaum ist das Kind jetzt geboren, so wird bereits es seciret.
Keines bleibt lebend, es stirbt jedes durch eure Lancett.

Ingolstadt's Wappen.

Drohend, bezeichnendes Wappen ist dir, o Ingolstadt! Feuer
Spei't der Drache, du selbst spei'st es, verderblich dem Feind.

CXLV. Sonett.

An meine Frau im Frühling 1844.

Die Sterne alle vor der Sonn' erbleichen,
Vor dir, Therese, alle andern Frauen,
Die du die beste, edelste zu schauen,
Der eine jede, welche lebt, muß weichen.

Der Tugend selbst ist mehr nicht zu vertrauen,
Als dir, in der sich alle herrlich zeigen,
Vor welcher die Verläumdung selbst muß schweigen;
Wie auf den Felsen ist auf dich zu bauen.

Die Zeit vermindert nicht, die Zeit vermehret
Die Liebe, die auf Herzenswerth gegründet,
Der einzig für die Ewigkeit verbündet.

Die heil'ge Liebe, welche er entzündet,
Sie wird auf dieser Erde nicht verzehret,
Und in dem Himmel wird sie einst verkläret.

Das jetzige Geschlecht.

Jüngling will Keiner mehr heißen, und Greis noch weniger jetzo,
Ach! und die Männer sie sind nirgends zu finden jedoch.

An ** die mir einen Geldbeutel gab.

Einen Geldbeutel verehrtest du mir; soll es bildlich mich lehren,
Daß auch der deine ist leer, sagend mir: „Fülle du ihn?"

Die Gedichte betreffend.

Füsse vermag man zu geben, der Geist, er wird nur empfangen,
Ohne ihn ist ein Gedicht eine Erdichtung allein.

Teutschland's und Rußland's Kaiser.

Was die teutschen Kaiser sich nannten und's Gegentheil waren,
Dieses die russischen sind: immer die Mehrer des Reich's.

CXLVI. Sonett.

Nicht Ruhe gab's, noch giebt's für dich auf Erden,
Nie kann der Feind mit seinem Angriff lassen;
Es muß der Kampf dich immer wieder fassen,
Und weicht ein Feind, ein neuer wird dir werden.

Was du auch machest, werden sie dich hassen,
Es werden niemals enden die Beschwerden,
Sie sind die unzertrennlichen Gefährten,
Ob zu den Werken sie auch nimmer passen.

Nicht bleibend in des Rechtes festen Schranken,
Den ewigen, in der Natur begründet,
Entschweifen, weiter greifend, die Gedanken.

Es wird zur That, das was das Wort verkündet,
Sie dringen zu dem Ziele ohne Schwanken,
Sie ruhen nicht, bis nicht die Welt entzündet.

CXLVII. Sonett.

In grauer Meeresfläche wird versinken
Der Sterbliche; er geht in dem verloren
Was immer wieder bringen uns die Horen.
Besel'gend kann's nur auf dem Pindus blinken.

Das Tägliche ist gegen ihn verschworen,
Aus der Kastal'schen Quelle muß er trinken;
In dem, dem freundlich die Kamönen winken,
Wird eine Welt des Schönen froh geboren.

Den Menschen strebt's und strebt's hinabzuziehen;
Es wälzt und häuft auf ihn sich das Gemeine,
Und Lebens-Lust und Freude müssen fliehen.

Blos in Apollo's ew'gem Lorbeerhaine
Wird der Begeist'rung hehrer Schwung verliehen,
Es lebt allein sich in der Dichtung lichtem Scheine.

CXLVIII. Sonett.

Wenn du gelebt an manichfalt'gen Orten,
Von Zeit zu Zeit dahin zurückgekehret,
Wenn lang der öft're Aufenthalt gewähret,
Im heißen Süden, in dem kalten Norden,

So hat dich nicht der Tage Druck beschweret,
Vervielfacht ist das Leben dir geworden;
Denn hier hast du gelebt, du lebtest dorten;
Es hat sein Inhalt üppig sich vermehret.

Sich ausgebreitet, Wurzeln hat geschlagen
Dein Daseyn, wo du lange dich verweilet,
Es wurde größer, da es sich vertheilet.

Wo sonst ein Stamm, da werden Stämme ragen,
Sie werden Blüthen, Früchte reichlich tragen.
Was sich ergab, der Seele nie enteilet.

CXLIX. Sonett.

Das Lob desjenigen, der lobessüchtig,
Wird frühe durch den Hauch der Zeit zerstieben,
So wie die Blätter, die damit beschrieben,
Vom Winde. Das Alltägliche ist flüchtig.

Ein Schaum wird's Inhaltleere weggetrieben;
Erjagtes Lob ist eitel, immer nichtig,
Das sich von selbst ergeb'ne nur gewichtig,
Wenn's and're schwand, ist solches blos geblieben.

Und nicht die Gegenwart, die Zukunft richte
In ihr, und auch in ihr allein nur glänze,
In unvergänglich strahlenreichem Lichte.

Es blühet dessen Ruhm in ew'gem Lenze,
Dem einst die unbestechliche Geschichte
Wird dankbar reichen ihre Lorbeerkränze.

Der allgemeine schwarze Frack.

Als das Leben noch heiter, da waren's die Farben der Kleider,
Düster geworden der Mann, wurden's die Kleider zugleich.

Variante vom Vorigen.

Wie's in dem Innern ist, so zeigt es sich in dem Aeussern,
Farblos das Leben nunmehr, farbenlos auch das Gewand.

Die Alten, die Neuen.

Linden pflanzten die Alten, und langsam wuchsen und währten,
Jetzo Akazien man setzt, wachsend, vergehend auch, bald.

In Betreff der in's Bad Brückenau Kommenden.

Das Supplikantenbad, der König sogar suppliciret;
Daß, wer kömmt, bey ihm doch suppliciren nicht möcht'.

CL. Sonett.

An Kritiker.

Die ihr euch selbsten aufgeworfnen Richter,
Die ihr den Zauberschimmer abgestreifet,
Gefühllos in des Herzens Wonne greifet,
Ihr seyd des heiligsten Gefühls Zernichter.

In euern Anmassungen ihr ersteifet,
Ihr stürzt zu euch hinab die höchsten Dichter.
Zerstören nur kann einzig dieß Gelichter
Das, nichts verschonend, wie der Blitzstrahl schweifet.

Was liebevoll die Seele hielt umfangen,
Woran mit hehrem, glühenden Verlangen
Das Herz, beglückt, beseliget gehangen,

Wird schmählich euerer Kritik zum Raube,
Das Himmlische gezogen wird's zum Staube;
Der Frieden fliehet, es erstirbt der Glaube.

Unbegründetes.

Lob'st an mir nunmehr gleichmässige, heitere Stimmung,
Ob Ursache du hast dich auch darüber zu freu'n?
Nur das empfindende Herz ist empfindlich, das Liebe erfüllte,
Wie das Geringste beglückt, auch das Geringste verletzt.
Ideal ist die Leidenschaft unserer Liebe, der hehren,
Ein verklärter Duft, welcher verklärend entzückt,
Aber der leiseste Hauch verwehet das zarte Gebilde;
In der Vollkommenheit nur lebt das Vollkomm'ne allein.

Die Lob-Speculanten.

„Mache dir ein Compliment, damit du auch eines mir machest."
Daran doch denket man nicht, daß die Geschichte kein's macht.

Aehnliche Wirkung.

Wenn den Aether grau' Gewölk bedecket
Und ein Sonnenstrahl den Wald erhellt,
Wird im Geist die Fröhlichkeit erwecket,
In das Daseyn selbst ein Lichtstrahl fällt.

Wo die Farben keinen Wechsel hatten,
Wo's eintönig, freudelos zuvor,
Glänzt das Licht, gehoben durch den Schatten,
Steht geöffnet da der Freude Thor.

So, wenn in die lastend gleichen Tage,
Glühend, seelenvolle Liebe dringt;
Plötzlich anders ist des Menschen Lage,
Zauberisch dieselbe es durchschlingt.

Eine andre Welt ist dann entstanden,
Und der Himmel selig aufgethan;
Fühlend was sie früher nie empfanden,
Fängt das Leben für die Herzen an.

CLI. Sonett.

Den Würdigsten der Würdigen geweihet,
Erglänzen der Walhalla Marmormauern,
Die lang Geschlechterreihen überdauern.
Der Größe Lohn Walhalla's Raum verleihet.

Ein hehr Gefühl ergreift den Geist, kein Schauern.
Nur Ausgezeichnete sind da gereihet,
Von jeder Ungleichheit des Rang's befreyet.
In dieser Todtenhalle giebt's kein Trauern.

Theilhaftig mache nicht das Wohlgefallen
Der Ruhmeshalle, sie allein erstreben
Soll das Verdienst, der Teutsche zu ihr wallen.

Es könnten und es sollten sich erheben
In allen teutschen Landen Ruhmeshallen;
Walhalla aber kann's nur eine geben.

CLII. Sonett.

Da, wo der Scheyern Wiege einst gestanden,
Da werde ihnen auch das Grabesbette,
Nach dem Geräusche eine stille Stätte,
Wenn Glanz und Macht des Lebens ihnen schwanden.

Wo fromme Mönche halten ernst die Mette,
Da reih'n Verwandte sich zu den Verwandten,
Die nicht allein durch's Blut sich solche nannten.
Es werde Tugend endelose Kette.

Nur die Verdienste währen, die erworben;
Vergeh'n wird der Genuß wie die Beschwerde,
Was Menschen ordnen wird durch Zeit verdorben,

Und alles was aus Erde wird zu Erde.
Zum Leben dann erwachend, was gestorben,
Ersteht's für ewig, auf das neue: Werde.

An Therese im 35sten Jahre unserer Ehe.

An dem Altare habe ich einstens die Hand dir gegeben,
Aber mein liebendes Herz hast du gewonnen durch's Herz;
Das theilnehmendste ist es, das gütigste; gegen dasselbe
Welches, das jemals gefühlt, hätte des Widerstand's Macht!
Wie die Sonne für Andere wärmend, erheiternd leuchtet,
Leb'st du für Andere nur, liebevoll, sorgenden Sinn's.
Blumen entsprossen dem Frühling, die mit demselben vergingen,
Die Empfindungen auch, die in mir Freuen erregt.
Liebliche, wonnige Träume, für immer umschlingend geschienen,
Die durch den Hauch verweht der unerbittlichen Zeit.
Unabhängig von ihrer Gewalt ist die innere Würde;
Währt in der Ewigkeit fort, so wie die Liebe zu dir.

Die Friedens- und die Kriegszeit.

Immer farbenlos entfaltet,
Ohne Aend'rung sich die Zeit,
Wo der milde Frieden waltet;
Aehnlich mit der Ewigkeit.

Gleichend ist das Heut' dem Morgen,
Und dem Gestern gleicht das Heut';
Nicht die Zukunft ist verborgen;
Was gewesen sich erneut.

Ruhig bleibet es und stille;
Wie das ew'ge Himmelszelt,
In der lichten, blauen Hülle
Zeigt der Frieden sich der Welt.

Schnelle ist der Tag vorüber,
Es verrinnet bald das Jahr,
Alle eilen sie hinüber,
Und das kurze Leben — war.

Aber in des Krieges Treiben
Immer ändernd, rasch bewegt,
Da ergiebt sich kein Verbleiben,
Vielfach wird der Geist erregt.

In dem drängenden Getümmel,
In dem wechselvollen Kampf,
Wie die Wolken an dem Himmel,
Fliehend wie des Pulvers Dampf,

Folgen sich des Lebens Bilder,
Der Begebenheiten Meer;
Schneller, schneller, wie es wilder,
Stürmen sie dem Geiste her.

Weithin scheinet ausgedehnet,
Riesiger Entwickelung,
Uns die Kriegeszeit, es wähnet
Lang sie die Erinnerung.

An die alten Pfälzer.

Meine alten Pfälzer, ihr getreuen,
Ihr erlöschet nun, ihr sterbet ab;
Niemals werdet ihr euch mehr erneuen;
Bald umschließet alle nur ein Grab.

Thränen drängen sich aus meinen Augen,
Thränen, denke, Lieben, ich an euch;
In das Meer der Schmerzen muß ich tauchen,
Die nie enden, die sich immer gleich.

Wie im Herbst die Bäume sich entlauben,
Nach dem andern fallet Blatt um Blatt,
Wird die kalte Zeit euch alle rauben,
Die auf Erden nichts verschont noch hat.

Was gewurzelt hatte in dem Schooße
Von Jahrhunderten, es ist heraus
Nun gerissen; end't doch alles Große!
Alte Pfälzer eure Zeit ist aus.

Ach! hier wird bald keiner mehr gefunden,
Bald versammelt seyd ihr alle dort
In der Ewigkeit, noch treu verbunden;
Nur in meinem Herzen lebt ihr fort.

Bewußtseyn.

Mögen dich die Menschen gleich verhöhnen,
Der Verläumdung auserkornes Ziel,
Deine Seele wird sich d'ran gewöhnen;
Alles ist nur ein vergänglich Spiel.

Ob der Bosheit Tücken auch entsteigen,
Ob sich finster häuft die Lästerung,
Sich des Wetters Blitze drohend neigen,
Und der Lügen Brut um dich sich schlung,

Wolken die vorüber schnelle ziehen,
Aus den gift'gen Dünsten die entsteh'n,
Vor der Sonne Strahlen sie entfliehen,
Durch den Hauch der Wahrheit bald verweh'n.

Ob des Sturmes Winde heulend sausen,
Ob der dumpfe Donner furchtbar dröhnt,
Seine Schläge tief erschütternd brausen,
Das Bewußtseyn dennoch übertönt.

Glücklich wer es immer rein bewahret,
Auch die dunkle Nacht ist ihm erhellt,
Er besitzt, was ihm auch widerfahret,
Das, was nicht ersetzt durch eine Welt.

Alles schwindet, eilet schnell vorüber,
Alles Ird'schen Loos es ist: vergeh'n,
Und wir nehmen einzig mit hinüber
Das Bewußtseyn, es nur wird besteh'n.

Widerspruch.

Von großer Anhänglichkeit reden sie viel,
Die Handlungen strafen die Worte doch Lügen,
Sie treiben mit ihnen beständig ein Spiel,
Vielleicht sie sogar sich selbsten betrügen,
Und zeigen sie sich der That nach als Feind,
So wollen sie doch seyn behandelt als Freund.

Bestehend darauf, als wär' es ihr Recht,
Sie freundlichste Aufnahm' immer verlangen,
Ob sie sich benehmen auch lieblos und schlecht,
Soll dennoch an ihnen man liebevoll hangen,
Sie nehmen begehrend das Geld in Empfang,*
Und zahlen dagegen allein mit dem Klang.

Sie sprechen der Freyheit freyeste an,
Jedoch von den Dienern der Diener, gebunden
Der Fürst soll seyn, daß er herrsche nur Wahn,
Von Allen das Werkzeug er werde gefunden.
Was Schande sonst war, das wird jetzt gelehrt,
Die Welt ist verändert, die Welt ist verkehrt.

* Figürlich ist dieses zu verstehen.

Anm. d. Verfassers.

Obgleich es betäubend jetzt rauschet und schwirrt,
Umwälzend sich dermals alles gestaltet,
Sich jeder Begriff in dem Menschen verwirrt,
Die ewige Wahrheit scheinet veraltet,
So siegt auf dem Throne Beharrlichkeit doch,
Nie trägt dieselbe das schmähliche Joch.

CLIII. Sonett.

In der österlichen Zeit.

In sich zu gehen wird der Mensch gedrungen,
Verstummt ist das betäubende Getöse,
Er fühlt die Leere jeder ird'schen Größe,
Inbrünstig zu dem Ewigen geschwungen.

Es sieht der Sünder sich in seiner Blöße,
Es schmilzt der kalte Sinn von Gott bezwungen,
Von glüh'nder Reue wird das Herz durchschlungen;
Es sehnet sich nach dem der es erlöse.

Durch demuthsvolle Beichte neu geboren
Wird gut der Sterbliche, der war verdorben,
Zum Kinde Gottes wiederum erkoren.

Belebet wird die Seele die gestorben,
Sie die entzückt in dem Gebeth verloren,
Besel'gung durch die Himmelsspeis' erworben.

Aus meiner Jugend.

An Schiller.

Trübe lag die Erde vor den Blicken
In der freudelosen Gegenwart;
Sehnend drängte 's ihr mich zu entrücken,
Die mich traurig, finster angestarrt.

Alles war vom Wahne damals trunken,
Nur ein Fremder stand ich in der Welt,
Von der Sonne, welche längst versunken,
Mildem Widerschein allein erhellt.

Trauer war fortwährend meine Jugend,
Trauer nur, um alles was da war,
Das Gewesene vergeblich suchend,
Das sich neu in dem Gefühl gebar.

Sehnend griff nach dem nur was vergangen,
Was verloren ewig bleiben muß,
Meines Geist's beständiges Verlangen;
Nie gestillte Wehmuth sein Genuß.

Aus der düstern, endelosen Leere,
In das Blüthenreich der Phantasie,
Aus der ganzen Last der Lebensschwere,
Drängte es mich rastlos weg von hie.

Keine Gegenwart war ihm gegeben,
Teutschland hatte bloß Vergangenheit,
Todt das Heute, nur in ihr war Leben,
Hingeschwunden in die Ewigkeit.

Schiller, auch von dir war es empfunden,
Lebtest blos in der Ideenwelt,
Sehnsuchtsvoll nach dem, was längst verschwunden,
Was verklärt vor deinen Geist gestellt.

Aus den Ketten, die um uns geschlagen,
Flüchtete mein Geist zu deinem Lied,
Das ins Land der Freyheit ihn getragen,
Zu der Dichtung seligem Gebieth.

Von der Welt des Irdischen geschieden,
Eingesogen deines Lichtes Strahl,
Lebte nicht die Seele mehr hienieden,
Lebte einzig in dem Ideal.

Prüfungsmittel.

Richtig zu urtheilen, setze dich an der Anderen Stelle,
Wie ganz verschieden erscheint, was du von ihnen verlangst!
Wird an dich selbsten das gleiche lebhafte Begehren gerichtet,
Du entsetzst dich darob, fühlst wie unstatthaft es sey.
Neigung und Nutzen beirren das Unterscheidungsvermögen;
Aus dem Spiegel allein lernet sich kennen der Mensch.

Frühling und Herbst.

Für das Auge der eine allein, für den Gaumen der andre;
Ist poetisch der Lenz, ist uns prosaisch der Herbst.

Beweisendes Gefühl.

Weil nur die Liebe befriedigt, nur Jener der liebend geliebet,
Nichts zu wünschen verlangt, wahrlich! das zeiget uns klar:
Daß blos Täuschung alles das Andere ist, und vergänglich;
Daß die Liebe das Ziel, selige Ewigkeit ist.

Dennoch wünschend.

Wann den Menschen nicht Liebe beglückt, und er dennoch nichts wünschet,
Ist des Lebens er satt, aber dann wünschet er doch:
Die Befreyung aus des Irdischen lastenden Leere,
Daß sich ihm ende die Zeit, wünschet dann sehnlichst den Tod.

CLIV. Sonett.

Vergangenheit nur giebt's für mich, enthalten
Im Reich der Liebe, Zukunft jetzo nimmer,
Beschienen von versunk'ner Liebe Schimmer
Die Gegenwart; dort Glut, sie läßt erkalten.

Verschwunden muß die Liebe seyn für immer,
Sie kann, sie darf sich niemals mehr entfalten;
Erinn'rung doch vermag nicht zu veralten;
Erheiternd wie das Sternenheer ihr Flimmer.

Doch bleibt es Nacht, die endlos sich erstrecket,
Es bleibet überzogen mit dem Schleyer.
Entschlaf'ne Liebe wird nicht mehr erwecket.

Von seligem Gefühle schweigt die Leyer,
Mit welchem Liebe nur die Saiten decket,
Und nur wo sie, da ist die höchste Feyer.

Aus unserer Zeit.

Abgebrochen entschwinden die Blüthen, die kaum sich entfalten;
Augenblicklicher Lust kurze Befriedigung nur;
Welche längere Zeit sonst Allen gedient zum Genusse,
Drum den Abbrechern auch selbst, so wie der Flor insgesammt.
Deutlich spricht sich darinnen der Zeitgeist aus, der verdorb'ne,
Der selbstsüchtig dem Heut' opfert die Zukunft mit Gier.

Unausweichliches.

Vorurtheile befaßten die Vorwelt, befassen die Mitwelt,
Und die Nachwelt wird frey auch von ihnen nicht seyn.
Vorurtheil bleibt, nur die Vorurtheile sich ändern;
Bleibt der Mensch noch ein Mensch, währet das Vorurtheil auch.
Wie die einen verschwinden, entstehen die anderen immer.
Vorurtheilsfrey seyn ist, wie Ewiger Frieden, ein Traum.

Der alleinige Halt.

Alles Ird'sche ist Flugsand, der unter den Füßen entweichet;
Ewig Gott, und nur Er, Fels auf dem sicher sich's steht.

An meinen Sohn Otto.

Frühe bereits hast du sie gefühlt, die Schwere der Krone;
Liebe für den Beruf, für dein hellenisches Volk,
Ließ sie dir freudig ertragen, die Pflicht zum Genusse verwandelnd.
Was erdrückend erscheint, machet dieselbe uns leicht;
Sie befreyt uns der Bürde, sie schwinget die strebende Seele.
Was wir empfänden als Pein wird durch die Liebe zur Lust;
Was ihre Strahlen berühren, es glänzet erhebend und heiter;
Das Alltägliche wird uns durch die Liebe verklärt.
Deine Jugend, du opfertest sie für Hellas, ihr lebend.
Ist das Bewußtseyn Lohn, wird durch den Dank er vermehrt.
Dank ward dir von dem Volk, (ob Undank Ein'ge auch zeigen,
Und es läutert und reift stets die ausbildende Zeit.
Rastlos vergehet dieselbe, Jahre um Jahre entweichen;
Meere trennen uns; fern bist du doch ewig mir nah'.

CLV. Sonett.

O Gott! wie wundervoll sind deine Wege!
Du willst es, daß sogar durch seine Sünde
Des Menschen Tugend dauerhaft sich gründe,
Der Hang zur Sinnlichkeit in ihm sich lege.

Der Liebe Macht den Sterblichen errege,
Unwiderstehlich Glut das Herz entzünde,
Verjüngtes Leben freudig sie verkünde,
Aufjubelnd, zaub'risch selbes uns bewege.

Vom Fleische überwältigt, daß vergebens
Erscheint was stehet in dem Buch des Lebens,
So läutert Gott den Sinn durch herbe Leiden,

Daß rein die Richtung werde seines Strebens,
Sich die Gefühle nur an Edlem weiden,
In seinem ganzen Wesen sich verbreiten.

An Hellas im Jahr 1846.

Ob Monarchie sie würde, ob Republik, ich befaßte
Mich damit nicht, der ich wollt' Hellas Befreyung allein.
Sache des Herzens, es war mir leidenschaftliche, glüh'nde.
Fühlend was einstens sie war, fühlte für's jetzige ich;
Haben Hellenen sich gleich undankbar den Teutschen bewiesen,
Mindere aber darum uns're Theilnahme es nicht,
Noch die Bewund'rung der Helden im heiligen Kampf der Befreyung,
Welche Thaten vollbracht, wie in dem Alterthum selbst
Grössere keine geschehen, des ewigen Ruhmes erfüllte,
Die, verlassen, gesiegt über's Osmanische Reich.
Machen wir uns nicht selbst der Undankbarkeit schuldig,
Kam aus Hellas uns doch Kunst und Wissenschaft her;
Ja! das Herrlichste alles, wir haben es Hellas zu danken.
Obgleich fleckenlos nicht, glänzet die Sonne doch hehr.

CLVI. Sonett.

Bestürmt von übermächtigen Gewalten
Erliegt der Mensch der Last der Sinnen-Schwere;
Dann fühlt er aber des Genusses Leere;
Zu spät der Wahrheit Blätter sich entfalten.

Nicht zu versinken im Begierden-Meere,
Muß an das Geistige der Geist sich halten.
Es zieh'n hinunter lockende Gestalten;
Gen Himmel geh' der Blick, nur da ist's Hehre.

Es soll der Mensch mit Edlem sich beschäft'gen,
Sonst wird er dem Gemeinen unterliegen,
Nur jenes wird im Guten ihn bekräft'gen.

Der Sinnlichkeit Versuchung zu besiegen,
Der immer wieder reizenden, der heft'gen,
Muß sich die Seele an das Ew'ge schmiegen.

An meinen Sohn Adalbert am Tage seiner Volljährigkeit.

Herzenssöhnchen bist du mir gewesen, ein lieblicher Kleiner,
Aber ein Herzenssohn bleibst du mir, Herzlicher, stets.
Bleibe du gut und rein, die Unbefangenheit immer;
Kindlichkeit ziert und beglückt, freudig das Alter auch noch.
Heiteren Sinn hat dir der Himmel gegeben; es schwebet
Durch das Leben vergnügt, welcher getragen von ihm.
Offen liegt es vor dir, in rosig verklärendem Schimmer,
Blühend lacht die Natur, alles ist glänzend und licht,
Aber aus lockenden Blüthen entwickeln sich bittere Früchte
Oftmals; möchten doch nie solche dir werden zu Theil!
Wahres Glück besteht nicht ohne den Frieden der Seele,
Wenn das Gewissen dir rein, hast du das Kleinod der Welt.

An mein teutsches Vaterland
in der ersten Hälfte des Jahres 1846.

Kinder die am Rand des Abgrunds spielen,
Ahnend nicht die drohende Gefahr,
Wenn in den verschlingenden sie fielen,
Finden nur alsdann erst, daß sie war.

Ihres Zwist's sind Teutsche blos bekümmert,
Nehmen auf die Folgen nicht Bedacht,
Ob darüber Teutschland stürz' zertrümmert,
Niemals kömmt die Zukunft in Betracht.

Eigene Erfahrung ist verloren,
Kaum vom Joch, dem eisernen, befreyt,
Wieder ist der inn're Kampf geboren,
Neu erstanden schon der alte Streit.

Jetzo aber sind es nicht die Stämme,
Feindlich gen einander selbst gewandt;
In den Staaten brechen alle Dämme,
Ueberschwemmt ist nun das Vaterland.

Ist des Janus Tempel auch geschlossen,
Seh'n wir den der Eris aufgethan,
Und es hebt, der Lügensaat entsprossen,
Gierig sich der frevelschwang're Wahn;

Außer Acht gelassen wird die Liebe,
Die die Seele doch der Religion,
Und des Volks Tribunen führen Hiebe
Gen der Fürsten väterlichen Thron.

Lauernd steht der Feind an euern Pforten;
Unbesorgt als gäb' es keinen mehr,
Eilt von Ost bis West, von Süd bis Norden
Hader jetzt im teutschen Land umher.

Am Vesuv sich sicher zu erstrecken
Schienen auch die Städte, plötzlich hub
Doch sein Ausbruch an, mußt' sie bedecken,
Unterm Lavastrome sie begrub.

Teutsche, reichet euch die Bruderhände,
Eintracht ziehe unter unser Dach;
Zwietracht sey für ewig nun zu Ende;
Heißgeliebtes Vaterland, sey wach!

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig

Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern

Bd.: 4

München (1847)

P.o.germ. 880 ga-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114166-8